Staatl. Bibliothek
burg

III
153 . 2
Hist. 1598
/2

111
1237

ราชวิทยาลัย แห่งราชบัณฑิตยสภา

ว่าด้วย

ประวัติ การแต่งตั้ง

ข้าหลวงในพระองค์ และราชองครักษ์

พิมพ์ที่

โรงพิมพ์ราชบัณฑิตยสภา

๒๔๗๐

K. E. Mangelsdorffs

der Geschichte, Beredtsamkeit und Dichtkunst öffentl. ord. Professors
an der Königl. Universität Königsberg in Preußen.

Hausbedarf
aus der
allgemeinen Geschichte
der
alten und neuen Welt,
für
seine Kinder.

Ein Buch zur Belehrung
und
Unterhaltung.

Siebenter Theil.

Halle und Leipzig,
bei Johann Gottfried Ruff.
1800.

K. E. Mangelsdorffs,
der Geschichte Beredtsamkeit und Dichtkunst ordentl. Professors
auf der Königl. Universität zu Königsberg in Preußen.

Hausbedarf
aus der
allgemeinen
Geschichte neuerer Zeit.

Ein Buch zur Belehrung
und
Unterhaltung.

Zweiter Band.

Das Thier, das du gesehen hast, ist gewesen und ist nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrunde; und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen, wenn sie sehen das Thier, das geworden ist, und nicht ist, wiewol es doch ist.

Offenbar. des heil. Johannes K. 17, 8.

Halle und Leipzig,
bei Johann Gottfried Ruff.
1800.

Zu Anfange der dritten und letzten Unterabtheilung der mittlern Geschichte, welche am Ende des funfzehnten Jahrhundertes mit mehrern großen und wichtigen Begebenheiten und Ereignissen schließet, stand in Europa keine so entscheidend überwiegende Macht da, wie vormals unter Karl dem Großen, unter den Ottonen und einigen Hohenstaufen. Es war kein Reich vorhanden, dessen Würkungskreis in den anderen Staaten tief eingegriffen, dessen strebsame Energie anderer Völker Schicksal politisch und auf Dauer bestimmt hätte. Ueberall fehlte es an geregelter vester Ordnung im Innern; an Bestimmtheit der Regierungsgewalten, welche gewöhnlich nur Factionsweise ausgeübt wurden; die Constitutionen waren im Werden; Fürsten, Aristokraten, allmälig auch Demokratengewalt wogten in Rom nicht weniger, als in Scandinavien und im westlichen Europa gegen einander. In den spanischen Staaten, in Portugall, Frankreich fiel endlich die Uebermacht an die Krone; nicht so in Dännemark, Schweden, Polen und in dem Neuburgundischen Reiche; die Engländer berechneten ihre Verfassung am vor-

theilhaftesten für bürgerliche Freiheit, allein innere Kriege ließen sie wenig würksam werden. Im teutschen Reiche schwand das kaiserliche Ansehen, das reichsständische nahm zu; des gesamten Reichs innere Machtkräfte machte eine neue Organisation sichtbarer, und am Ende des funfzehnten Jahrhundertes dreht sich wieder ein grosser Theil der europäischen Staatshändel um die des teutschen Reichs, wie um seinen Angel. Denn hier steigt kolossalisch Habsburg-Oestreich empor; von hier aus erschüttert Kirchenreformation das christliche Europa.

Um diese Zeit war das griechische Kaiserthum gefallen, Muhameds Mond stand auf der Sophienkirche in Stampul; nach Italien, Ungarn und Teutschland hatten die Osmannen offenen Weg. Groß genug war schon an sich diese Gefahr, um neue politische Verbindungen und Verhältnisse hervor zu bringen. Vielfältiger verschlungen wurden sie aber durch die Rivalität zwischen Spanien und Frankreich, welche beyde Mächte in Italien befehlen wollten; durch päbstliche Politik, welche die Vereinigung von Ober- und Unter-Italien unter einem Herrn verhindern mußte, durch die Nothwendigkeit eines Gleichgewichts unter den Hauptmächten in Ober-Italien, Venedig, Florenz, Mailand, Savoyen, wobey die freien Schweizer eine bedeutende Rolle spielen; durch das schnelle Wachsthum der burgundischen Macht und derselben Vereinigung mit dem Oesterreichischen Hause. Alle spanische Staa-

ten

ten waren schon so gut, wie vereint, und die Franzosen hatten sich von einem der längsten und unglücklichsten Kriege außerordentlich schnell und kräftig wieder erholt. Im Norden schüttelten die Russen der Tataren Joch ab, erhielten aber in Europa's Staatsangelegenheiten noch lange hin keine Stimme. Der Union der drei Skandinavischen Reiche fehlte es durchweg an Einigung, bei welcher und durch welche sie sonst wohl den Norden hätte beherrschen mögen, worauf hingegen der Pole weit nachdrücklicher loszugehen anfieng. Es wird schwerer werden, wenn man weder die großen Details zu schnell vorüber gehen, noch die Geschichte des gesamten Europa in lauter einzelne Staatengeschichte zerstückeln will, einen Faden aufzufinden, an welchen man sich bei jener Zerstreuung, welche von dem Reichthume und der Mannigfaltigkeit der Gegenstände verursacht wird, für die Uebersicht des großen Ganzen festhalten könne. Mit Teutschland, dünkt mich, läßt sich auch die Geschichte der letzten Unterabtheilung des Mittelalters am füglichsten anfangen. Zwar ist dasselbe noch im Innern mannichfaltig zerrüttet; indessen seine fortdauernden Verhältnisse mit Italien und der letzte hartnäckige Kampf mit päbstlicher Unverschämtheit rechtfertigen diese Stellung.

Graf Rudolf von Habsburg war 1273 an des teutschen Reichs Spitze gestellt worden *), und zwar mit einer damals seltnen Uebereinstimmung

*) Am 30sten September.

mung der Fürsten und des Pabstes *). Er ist der Schöpfer der Habsburgischen Macht in Teutschland. Indessen er eine Mitregierung der Reichsstände, namentlich der Kurfürsten, förmlich anerkannte, ließen diese ihn das Erzherzogthum Oesterreich an seine Familie bringen. Vom Rechte konnte wohl nicht die Rede seyn; das Land gehörte den weiblichen Nachkommen der im Mannsstamme abgestorbenen Grafen von Bamberg. Allein für diese stritt weiter nichts, als — ihr Recht. Wie hätten sie bey diesem allein bestehen sollen? Premislav, oder Ottokar, König von Böhmen, ein Mann von gleich hohem und starkem Geiste, als Rudolf, und an sich ein ungleich mächtigerer Herr, hatte des letztern Herzogs älteste Schwester geheirathet, und damit das unstreitig näheste Erbrecht auf Oesterreich an sich gebracht. Auch war er mit dem Erzherzogthume vom Könige Richard belehnt worden. Einem alten Reichsherkommen gemäß, müssen die Inhaber eines Reichslehns binnen Jahr und Tag nach geschehener Königswahl die Belehnung mit ihren Reichslanden nachsuchen. Auf dem zu dieser Feierlichkeit angesetzten Reichstage war Ottokar nicht erschienen, weil er selbst, als Kronkandidat, gegen Rudolfs Wahl protestirt hatte. Man erklärte ihn seiner Reichslehen verlustig; Rudolf, weniger von teutschen Fürsten, als von seinen alten Ritterkameraden im Elsaß, in Schwaben, am Oberrhein unterstützt, sitzt auf;

*) S. T). 1. S. 237.

auf; der Oesterreicher Haß gegen die Böhmen kömmt ihm zur Hülfe; Ottokar mußte sich beugen, und als er sich wieder aufrichtete, fiel er, wie man sagte, durch Meuchelmord auf dem Schlachtfelde vor Wien *). Ohne nun weiter auf die Rechtsansprüche der weiblichen Abkömmlinge des Bambergischen Hauses Rücksicht zu nehmen, erhielt Rudolf der Kurfürsten Zustimmung zur Verleihung des Erzherzogthums an seine Söhne. Außer dem eigentlichen Oestreich gehörten dazu Steiermark, Krain und die Windische Mark, oder ein Theil des Landes Kärnthen. Das war für das Haus Habsburg die Grundlage seiner nachmaligen Uebermacht in Teutschland.

Um Teutschland erwarb sich indeß Rudolf das Verdienst, Alles rastlos gethan zu haben, was möglich war, um innere Sicherheit und eine Art von allgemeiner Reichspolizey herzustellen. Er ließ Straßenritter zu Dutzenden henken, zerstörte Raubschlösser und Burgen, z. B. allein in Thüringen allein sechs und sechszig Stück; zog zu diesem Zwecke aus einer Gegend in die andre herum, saß überall zu Gericht, besteuerte die Reichsstände tüchtig, und war in seinem schlichten grauen Rocke gefürchteter, als mancher andre König im Majestätspompe. Allein die Wahl seines Sohns zum Nachfolger konnte er doch nicht durchsetzen; die Vorstellung von einer Art erblicher Thronfolge war zu widerlich.

Auch

*) Am 26sten August. 1278.

Auch hatte Rudolf in der letzten Zeit etwas zu auffallend nach Reichskammergut gefragt, und sein Sohn Albrecht war von grobherrischer Denkart.

Auf eine beinahe komische Art ward ein armer Herr, der sich obendrein auf keine Weise persönlich ausgezeichnet hatte, der Graf Adolf von Nassau, gewählt. Der Erzbischof von Mainz, Gerhard, ein gebohrner Herr von Eppenstein, hatte es so einzuleiten gewußt, daß ihm die mehresten Wahlfürsten ihre Stimme auftrugen. Im Namen Gottes, wie er sagte, nannte er seinen Vetter, den Grafen Adolf, als den Würdigsten, und ließ ihn, ehe sich die gegenwärtigen Fürsten von ihrem Erstaunen erholen konnten, als teutschen König ausrufen. Um in desselben Namen regieren zu können, hatte ihn der Mainzer auf den Thron geschoben; als Adolf aber mit ihm nicht immer gleiches Sinnes war, betrieb er vor Allem desselben Entsetzung. Das war etwas Unerhörtes; eine Thronentsetzung, an welcher der Pabst keinen Theil hatte, war bisher nicht vorgekommen. Adolf war mit England in Bund gegen Frankreich getreten. Die erhaltnen Hülfsgelder benutzte er aber zur Erwerbung von Thüringen und Meissen, deren Inhaber Landgraf Albert, der Ausgeartete durch einen Landesverkauf seinen Söhnen, die er haßte, wehe thun wollte.

Diese Söhne setzten sich mit gewaffneter Hand dagegen, und so kam es zu Händeln, bey

welchen Adolf in Thüringen und Meissen häßlich wirthschaftete, sich vieler Fürsten Haß zuzog, am Ende durch eine Faction abgesetzt ward, und in einer Schlacht, mit seinem Gegner Albrecht I. von Oestreich, sein Leben verlor. Albrecht trieb es nur wenig Jahre; er ward von seinem Neffen ermordet *).

Mehr als ein teutscher Fürst von Bedeutung buhlte nun um die teutsche Krone, weil Rudolf I. gezeigt hatte, wie sie sich bei würklich, oder angeblich, eröffneten Reichslehen benutzen lasse. Aber eben weil mehrere größere Fürsten um die Krone sich bewarben, von welchen keiner dem andern weichen wolte, und König Philipp IV. in Frankreich seinen Bruder auf den teutschen Thron zu schieben suchte, gelang es dem Kurfürsten zu Trier die Wahl auf seinen Bruder, den Grafen Heinrich von Lützel, oder Luxemburg zu lenken. Es war ein Mann von Kopf und Muth; er ahmte Rudolfs Beispiel treflich nach, indem er das Königreich Böhmen an seine Familie brachte. Dieses Land hatte nach Abgang des regierenden wendischen Mannsstammes mit Wenzlav III. durch Heirath mit desselben Wittwe 1306 Kaiser Albrechts I. Sohn Rudolf erworben, war aber ein Jahr nachher ohne Kinder gestorben. Albrecht forderte das Reich vermöge eines würklich abgeschloßnen Erbvertrages für seinen zweyten Sohn; die

Böh-

*) S. meine Darstellnng der teutschen Geschichte, Th. I. S. 286. ꝛc.

Böhmen aber wählten sich den Herzog Heinrich von Kärnthen. Dieser Heinrich tyrannisirt; die böhmischen Herren werden aufsätzig; noch lebte eine jüngere Schwester Wenzlavs III. Elisabeth, die Böhmen tragen sie, und mit ihr das Reich Heinrichs vierzehnjährigen Sohne, dem Prinzen Johannes, an, und die teutschen Fürsten überlassen dem Kaiser freie Verleihung des Reichslandes, weil der Kärnther seit drei Jahren die Belehnung nicht gesucht habe. So kömmt Böhmen 1311 an das luxemburgische Haus, aber mit Widerspruch von Oestreich. Daher bald in Teutschland eine Oestreichische und luxemburgische Parthei gegen einander auftreten.

Seit Konrad IV. oder seit mehr als funfzig Jahren war kein Kaiser in Italien gewesen. Heinrich VII. thut wieder einen Römerzug; wird in Mailand als lombardischer, in Rom mit der Kaiserkrone gekrönt, schwört aber dem darzu vom Pabste von Avignon aus ernannten Bevollmächtigten den geforderten Eid der Treue nicht. In Neapel regierte Robert von Anjou, der große Dinge im Kopfe führte, und die Welfen gegen den Kaiser und die Gibellinen aufhezte. Heinrich hatte schon furchtbare Anstalten gegen ihn getroffen, als ihn sein Beichtvater durch eine vergiftete Hostie aus dem Wege räumte *). Man trug sich damals mit einer sonderbaren Erzählung, welche, wenn sie wahr ist, ziemlich stark für

*) 1313, am 24sten August.

für die Schädlichkeit der Nichtaufklärung zeuget. Heinrich habe nämlich die Vergiftung zeitig bemerkt, aber aus übel verstandener Frömmigkeit Bedenken getragen, sich der geweihten, obgleich durch Gift eigentlich entweihten Hostie, durch ein Brechmittel zu entledigen.

Bei seinem Tode gab es zwei Hauptpartheien im Reiche, die Luxemburgische und die Oesterreichische. Es erfolgte eine Doppelwahl; Herzog Friedrich von Oesterreich, und Herzog Ludwig von Bayern wurden beinahe zu gleicher Zeit gewählt. Des letztern Stütze war das luxemburgische Haus. Das Schwerd mußte entscheiden; es entschied nach neun Jahren für den Bayer; Friedrich ward geschlagen und gefangen *), und Ludwig blieb, indem er seinen Gegner mancherlei Begünstigungen bewilligte, an der Regierung. Aber es war eine Regierung, die ihm wenige Augenblicke der Ruhe bewilligte. Zwar erwarb er seinem Hause die Mark Brandenburg, die Grafschaften Holland, Seeland, Hennegau, Friesland **); allein bis an seinen Tod mußte er dafür auch mit Päbsten und derselben teutschen Helfershelfern kämpfen. Unedle, niedrige Hab- und Vergrößerungssucht spielte von allen Seiten als Triebfeder; was ließ sich da Edles erwarten?

Ita-

*) Am 18. Septembr. 1322.

**) Seine Gemahlin Margarethe erbte sie 1326 von ihrem Bruder, Wilhelm IV. Grafen von Holland.

Italien gab wiederum die unglückliche Veranlassung zu allen Unruhen. In Ober- und Mittel-Italien gieng es längst bunt über; in den großen und kleinen Republiken bemächtigten sich einzelne Männer, meistens Gibellinen, der obersten Gewalt, und suchten ihren Ermächtigungen dadurch Rechtmäßigkeiten zu verschaffen, daß sie sich von ihren gesetzmäßigen Oberherren, den Kaisern, die Ausübung ihrer Königsrechte unter den Namen Vicariat übertragen ließen. Je tiefer das kaiserliche Ansehn fiel, desto leichter waren solche Vicariate zu erhalten. Sie wurden auf Zeit und willkührlich vergeben, bald aber gieng es mit den Vicariaten, wie mit den alten Zeit- und Gnadenlehen. Unter allen solchen Städteregenten war jezt keiner mächtiger als Matthäus Visconti, Stadthauptmann in Mailand; mehrere Städte in der Lombardei, als Pavia, Novara, Placenz, Tortona, Bergamo, gehorchten seinen Befehlen. In Verona herrschte die Familie Langrande, in Lucca die Castrucci, alles Gibellinen.

Pabst Johannes XXII., ein Mann von vielem Verstande, der aber alle Grundsätze alter Zeit von päbstlicher Oberherrschaft über das teutsche Reich, von päbstlichem Entscheidungsrechte zwiespältiger Kaiserwahlen, annahm, und vielleicht der thörigten Hoffnung lebte, Robert in Neapel werde mit ihm theilen, hielt sich für berechtiget, so lange bis er über die teutsche zwiespältige Wahl entschieden haben würde, das

Reichs-

Reichsvicariat über die ganze Lombardei zu verwalten, und schickte Truppen gegen den Visconti. Als nun dieser im Namen aller Gibellinen vom Kaiser Hülfe bat und erhielt, so ließ diesen Johanes XXII. in einem an die Kirchthüren zu Avignon angeschlagenen Patent zur Verantwortung laden, wie er sich habe der Reichsregierung unterziehen mögen, ehe ein Pabst seine Wahl bestätigt habe *)? etwas Komisches bey dieser unsinnigen Forderung lag darin, daß dem Kaiser die Ladung nicht einmal zugeschickt ward. Er könne ja, meinte der Pabst, vor die Kirchthüren zu Avignon hintreten und lesen. Vergeblich suchte Ludwig die Sache in Güte abzuthun; es erfolgte Bann; Ludwig zog gegen Rom **), wo die höchste Erbitterung über des päbstlichen Hofes Abwesenheit herrschte, und alle Gewalt von wilden Factionen ausgeübt ward. Vier Kardinäle verrichteten die Kaiserkrönung, und Johannes ward von einer Synode als Ketzer und Majestätsverbrecher abgesetzt.

Das Einverständniß mit den Römern dauerte nicht lange; der König von Neapel schnitt der Stadt die Zufuhr ab; die Teutschen wollten leben, griffen also zu, wo sie was fanden, wovon die Folge ein baldiger Abzug nach Teutschland war. Dieses hatte der Pabst, so weit es Ludwigen gehorchen würde, mit dem Interdict be-

legt,

*) 1323.

**) 1327.

legt, ein Faktionenkrieg war unausbleiblich, und die Verwirrung ward dadurch vergrößert, daß die Partheien wechselten. Das Luxemburgische Haus von Ludwig beleidiget *), verließ ihn; das Anhaltsche und Sächsische konnte den Verlust von Brandenburg nicht ertragen, und Pabst Klemens VI. donnerte noch gröber mit seinem Banne, als Johannes XXII. Es gelang ihm sogar, eine Gegenwahl zu Stande zu bringen, und des böhmischen Königs, Johannes, Sohn Karl den Vierten, entgegen zu setzen **). Und doch hatten acht Jahre vorher dieselben Kurfürsten des teutschen Reichs Unabhängigkeit durch einen Reichsschluß öffentlich erklärte! hatten erklärt, daß ein von ihnen, auch nur durch Stimmenmehrheit gewählter Oberhaupt vermöge dieser Wahl römischer König und Kaiser sei, ohne einer päbstlichen oder sonstigen Zustimmung und Bestätigung zu bedürfen! doch Teutschlands gröster Theil blieb seinem rechtmäßigen Oberhaupte getreu, und Karl mußte sich nach desselben Tode ***) noch einmal wählen lassen.

Aeußere Unabhängigkeit des teutschen Reichs von Jedermann war nun in geschriebenen Rechte festgesetzt, wären damit nur die Teutschen auch der Abhängigkeit von innerer Gesetzlosigkeit los

ge-

*) Er hatte ihn Tirol und Kärnthen entzogen.

**) 1346.

***) 1347.

geworden. Etwas zu diesem Zwecke geschah durch ein neues Reichsgrundgesetz, welches von dem goldnen Majestätssiegel, womit die Exemplarien für die Kurfürsten ausgefertigt wurden, die goldne Bulle Kaisers Karls des Vierten genannt wird. Karl IV. war ein Mann von nicht geringen Kenntnissen, von nicht alltäglicher Bildung. Er hatte in Paris, damals einem Sammelplatze alles Wissenswürdigen, studiert; Pabst Klemens VI. war sein Hofmeister gewesen; er sprach gut und schrieb nicht schlecht *), ja er hat so gar in Böhmen lateinisch geprediget; er besaß tiefe Einsichten in Staatswirthschaft und Oekonomie; verschwendete und verpraßte nicht, wenn es aber Amtswürde galt, speiste er vorn goldnen Service, und seine Dienerschaft bis auf den Küchenjungen herab von Silber. Kein Fürst kam ihm gleich in der Kunst, Staatsunterhandlungen einzuleiten und zu führen. Auch kargte er nicht, wenn Miswachs, Theurung und andere Landplagen einfielen; gerade dann baute er, und gab auf andere Art dem armen Volke Arbeit und Brod. Böhmen hat ihm vorzüglich vieles zu verdanken; es muß ihn als seinen Vater ehren und nie vergessen. Er erwarb der Krone Böhmen durch Unterhandlungen und andere Mittel, die freilich zum

Theil

*) Man hat von ihm noch eine Schrift de vita sua, welche in Frehers Sammlung böhmischer Geschichtschreiber abgedruckt ist.

Theil alle Untersuchungen ihrer Moralität verbitten, die Kurmark Brandenburg *), Schlesien

*) Die heutigen brandenburgischen Marken waren in alten Zeiten von Wenden besetzt. Die teutschen Könige stellten hier zu Anfange der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhundertes einen Markgrafen an, welcher Markgraf der Nordmark, das ist so ungefähr die heutige Altmark, genannt wird. Diese Nordmark, zugleich mit der Ostmark, oder Niederlausitz, erhielt Markgraf Albert der Bär, dessen schon früher gedacht worden ist, vom Kaiser Lothar II., und setzte sich nach dem Tode des wendischen Fürsten Pribislav, dessen Residenz Brandenburg war, zu Anfange der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, in den Besitz von desselben Ländern. Dazu gehörten die Mittelmark, ein Theil der Priegnitz und Uckermark, nebst dem Lande Lebus. Albert läßt sich mit den Pribislavschen Landen vom teutschen Reiche belehnen, und nun wird der Name Markgraf von Brandenburg gewöhnlich. Alberts Nachkommenschaft starb 1319. ab; seine Stammsvettern, das anhältische und sächsische Haus, wurden verdrängt; Kaiser Ludwig der Bayer belehnte mit dem Lande, als einem eröffneten Reichslehen, seinen ältesten Sohn. Aber das, damals freilich sehr zerrüttete Land blieb kaum funfzig Jahre am Bayerschen Hause. Die Herren Markgrafen, namentlich Otto der Faule, lebten sorglos einen guten Tag, borgten vom Nachbar in Böhmen, konnten nicht zahlen, entzweiten sich mit ihren Vettern in Bayern und in der Pfalz; kurz Otto der Faule verkaufte das Land 1373. Wenn Karl Alles bezahlt hat, so kostet ihm die Erwerbung etwan dreihundert tausend Dukaten, welches Kapital ihm freilich damals keine zehn Procent getragen haben mag.

sien *), beide Lausitze **), und verschafte damit dem Luxenburgischen Hause eine Macht, der weiter nichts fehlte, als daß sie nicht an einen drit-

*) Schlesien von Teutschen und Slaven besetzt, befand sich zu Anfange des zehnten Jahrhundertes bei Polen. Seit 1163 erhielt es eigene unabhängige Fürsten an den drei Söhnen des polnischen Königs Vladislav's II. Durch Theilungen zerfiel es in viele Fürstenthümer. So zählte man z. E. im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes auf einmal sechszehn regierende Herren; die meisten waren arm, lebten ein wildes Leben, und schlugen sich, wie Räuberbanden, unter einander herum. Einer hatte sogar den Einfall, sich an dreizehn Hühnern todt zu essen. Ein Anderer besaß nichts weiter, als einen Rock und ein Pferd. Schwer konnte es einem vermögenden Nachbar nicht fallen, solche Herren durch Geld, Versprechungen und Gewalt sich zu unterwerfen. Das begannen die Könige von Böhmen schon im letzten Viertel des dreizehnten Jahrhundertes. Lange Zeit setzten sich die Polen dagegen. Erst 1339 entsagte König Kasimir allen Ansprüchen auf oberlandesherrliche Rechte, und Karl einverleibte Schlesien 1355 der Krone Böhmen, das heißt, die damals noch da seyenden regierenden Fürsten erkannten die böhmische Oberlehnsherrschaft.

**) Die Ober- und Niederlausitz gehörten dem anhaltischen Hause in Brandenburg zu. Beider bemächtigte sich nach Waldemars Tode Herzog Heinrich von Jauer in Schlesien, als Gemahl einer Anhalt-Brandenburgischen Prinzessin. Die Oberlausitz verkaufte er 1320 an den böhmischen König Johannes; die Niederlausitz kam wieder an die brandenburgischen Markgrafen aus dem bayerschen Hause; von diesen erhandelte sie Karl.

dritten Erben aus seinen Lenden kam. In Prag stiftete er eine Universität, welchem Beyspiele bald nachher die Erzherzoge von Oestreich in Wien folgten. Seine Plane für den innern Wohlstand durch Erweiterung des Handelverkehrs giengen ins Große. So ließ er die Oder schiffbar machen für den Handel zwischen Breslau und Frankfurt; so ließ er die Mulde bis zu ihrem Einfluße in die Elbe räumen, um eine Fahrt von Prag nach Hamburg zu öffnen; des Handels zwischen Böhmen und Hamburg Niederlage sollte Tangermünde werden. Kurz, für sein Böhmen arbeitete er rastlos. Italien besah er gleichsam nur; er nahm von Guelfen und Gibellinen Geld, und ließ übrigens die Gewalthaber wirthschaften wie sie wollten und konnten. In Teutschland steuerte er dagegen doch hier und da den Fehden mit Nachdruck, und that mit seiner goldnen Bulle keinen kleinen Schritt zu einer bessern Organisation.

Einschränkung des Wahlrechts auf sieben Kurfürsten, drei geistliche und vier weltliche, Untheilbarkeit des Kurlandes, als auf welchem die Kurstimme allein haftet; Bestimmung der Großjährigkeit eines Kurfürsten mit vollendeten achtzehnten Jahre; Ceremoniell bei Kaiserwahlen, Bestätigung des Reichsvicariats bei Pfalz am Rhein und Kursachsen, sind die Hauptpunkte dieses Reichsgrundgesetzes. Denn die Verordnungen gegen Faustrecht wollen wenig sagen, weil immer noch Waffen- oder Faustgewalt

erlaubt blieb, wenn nur der Angrif drei Tage vorher angesagt war. Natürlich suchten daher Städte, wie Adel, Schutz und Sicherheit nicht bei Gesetzen, sondern in bewaffneten Vereinen. Bei großen Fehden schlug sich eigentlich, wie man jetzt sagt, Landsturm gegen Land, oder Ritter- gegen Städte-, und Bürgersturm. Verhüte es ein günstiges Schicksal, daß die gegenwärtig hier und da begünstigten Land- oder eigentlich Bauerstürme nicht über kurz oder lang mit den stehenden Militairstürmen in Zwist gerathen mögen! wenigstens können bei fortschreitender Einschränkung persönlicher bürgerlicher Freiheit zwei, einander auf diesem Flecke nothwendig entgegen gesetzte, bewaffnete, oder eines Theils nur zum Waffen gewöhnte, Stürme schlechterdings nichts Gutes hervorbringen. Es kömmt dann gleich viel, wann? aber gewiß nicht erst nach Menschengedenken — — zu einem Entweder — — Oder — — — Nur allein in Zeiten einer allgemeinen Anarchie, und in welchen man noch nichts von stehenden, regulairen Soldaten weiß, können solche Landstürme unschädlich seyn.

Als Karl IV. starb *), traute daher im teutschen Reiche Keiner dem Andern weiter, als sein Schwerd reichte. Das war an sich schlimm genug; indeß hier konnte doch bald ein Schwerd dem andern gebieten. Weit schlimmere Aussichten

*) 1378. im November.

sichten zeigten sich von Seiten der Kirche und kirchlichen Meinungen her. Die Klagen über Gelderpressungen, welche die Päbste unter mancherlei Namen trieben, wurden immer lauter; hier und da standen einzelne Männer gegen diesen Unfug, wie gegen die moralische Verdorbenheit eines großen Theils der Geistlichkeit öffentlich auf, und zwiespaltige Pabstwahlen verwirrten auf lange Zeit das christliche Europa.

Papst Gregor XI. nämlich war von Avignon endlich nach Rom zurück gekehrt, und 1378 gestorben. Nun wurden zwei Päbste beinahe zu gleicher Zeit gewählt, Urban VI., ein Italiäner, von der italiänischen Parthey, welchem daran gelegen war, den tausendfachen Gewinn von einer päbstlichen Hofhaltung und Generalkirchenregierung nicht auswärts abfließen zu lassen. Allein der französische Hof hat unter den Kardinälen auch seine erkaufte Parthey; diese wählt einen Genfer, Klemens VII., welcher, da seine Parthey die schwächere ist, wieder nach Avignon zieht. So waren also zwei Päbste, jeder mit einem besondern Kardinalkollegium an der Seite, welches nicht ermangelte, so wie sein Pabst starb, sogleich einen andern zu wählen. Daher denn auch ein Schisma, oder eine Kirchentrennung von siebzig Jahren sich als möglich denken läßt. Die Folgen mußten sehr verderblich werden; jeder behauptete, durch Eingebung des heiligen Geistes erwählt zu seyn, und excommunizirte den andern; alle erledigte Kirchenstellen wurden von

dem

dem und jenem besetzt, den Besitz mußte das Faustrecht gewähren; die Kirchenzucht verfiel unter solchen Umständen immer mehr.

Zum Unglück war Karl's Sohn und Nachfolger, Wenzel, oder Wenzlav, gar nicht der Mann, welcher durch Unterhandlungen oder rasche Vorschritte dem Uebel hätte steuern mögen. Dazu fehlte es ihm an Stärke des Geistes, und sein Benehmen in Ansehung Italiens hatte zu vieles Mistrauen und Misvergnügen gegen ihn erregt. Statt seinen Römerzug dahin zu thun, wozu ihn der Pabst einen Zehnten von allem Kirchengute in den böhmischen und teutschen Landen bewilliget hatte, ernannte er für 100000 Ducaten den bisherigen Reichsvicar Johann Galeazzo Visconti, zum erblichen Herzoge von der Lombardei oder von Mailand und Grafen zu Pavia. Der beste und größte Theil der Lombardei gieng damit für das teutsche Reich verloren, obgleich das neue Herzogthum ein Reichslehn blieb. Die meisten Kurfürsten setzten sich dagegen; Wenzel ward der Regierung entsetzt *); erst nachdem Wenzel's Bruder, Sigismund, König von Ungarn, zur Regierung gelangt war **), konnte ernstlich an Beendigung des Schisma in der Kirche gedacht werden.

In Ungarn war Arpad's Stamm zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mit An-

dreas

*) 1400.

**) 1411;

dreas III. abgestorben; ein Enkel seiner Schwester, Karl Robert, König von Neapel aus dem französischen Hause Anjou, war ihm gefolgt. Schon seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts hatten sich in Ungarn Flanderer und Niederländer, in Siebenbürgen Sachsen zahlreich niedergelassen, welche bei ihrer teutschen Lebensart blieben, den Berg- und Städtebau in die Höhe brachten. Unter den neapolitanischen Regierungen breiteten sich italienische Sitten und Kenntnisse aus; der Landbau stieg, die Berge von Tokay wurden mit Reben bepflanzt; zu Fünfkirchen ward eine Universität errichtet *), und unter Ludwig's des Ersten vierzigjährigen Regierung von 1342 bis 1382 — — er war ein Mann von seltner Größe, als Regent und als Kriegsheld — — fielen wichtige Veränderungen in der innern Landesverfassung vor. Genauer, als sonst irgendwo, bestimmte er der Gutsherren Rechte und der Bauern Verpflichtungen. Nobilis, oder Edelmann, und als solcher wichtiger persönlichen Rechte, war bisher nur derjenige fähig gewesen, welcher zum unmittelbaren Aufgebote des Königs gehörte. Ludwig der Große dehnte diesen Namen mit gleichen persönlichen Rechten und Freiheiten auf diejenigen Gutsbesitzer aus, welche unter dem Aufgebothe eines Grafen standen. Auch wichtige Veränderungen der reichsständischen Zusammenkünfte wurden unter ihm vorbereitet, obwol erst unter

Si-

*) 1364.

Sigismund vollendet. Der kleine Adel in den Comitaten erschien nicht länger in Masse, sondern durch Deputirte, und mit diesen seit 1405 Deputirte der Städte. Seitdem bestand der Nationalconvent aus Prälaten, Baronen, Adel und Städten. Aber bis heutiges Tages begreift man gewöhnlich im gemeinen leben Adel und Städte unter dem Namen der Stände; Prälaten und Baronen unter dem Namen der Magnaten. Diese Magnaten bestehen nicht aus den größern Landeigenthümern, sondern aus den höchsten und hohen, geistlichen und weltlichen Reichsbeamten.

Sigismund, Gemahl der ältesten Tochter von Ludwig dem Großen, ward zwar von der mächtigern Parthei gewählt, hatte aber, mehrentheils durch eigne Schuld, lange Zeit mit Gegenpartheien zu kämpfen. Kroatien, Dalmatien, die Rothreussen und Podolien, Bosnien, Servien, die Moldau, erkannten damals die Hoheit des ungarischen Reichs. Sigismund war ein durch wissenschaftliche Kenntnisse gebildeter Mann, freigebig bis zum Fehler, jähzornig bis zur Undankbarkeit und Eiferer für die religiösen Lehren, in welchen er erzogen war, bis zur Ungebühr. Es fehlte ihm der starke und große Geist, welchen die damaligen Zerrüttungen in der Kirche und im Staate heischten. Seine Finanzen waren stets zerrüttet, so daß er borgen, Länder verpfänden und verkaufen mußte. In Ungarn hatte er freilich die Türken auf dem

Halse;

Halfe; allein die Unruhen in Böhmen hätte er bei wenigerem Eifer für kirchliche Meinungen frühzeitig beilegen, die fruchtlosen Römerzüge unterlassen, die ungeheuren Summen, welche ihm seine Reisen, um hartnäckigen Päbsten Nachgiebigkeit abzuhandeln, kosteten, ersparen können. Auch daran war er zum Theil Schuld, daß die so kostspielige Kirchenversammlung zu Costnitz einen Ausgang nahm, welcher der allgemeinen Erwartung so schlecht entsprach.

Mit dieser Kirchenversammlung, welche 1414 am 16ten November ihren Anfang nahm, lenken wir wieder in die teutsche Geschichte ein. Schon 1409, als Gregor XII. und Benedict XIII. Päbste waren, hatten Kardinäle von beiden Partheien eine Kirchenversammlung zu Pisa gehalten, beide Päbste abgesetzt, und Alexandern V. gewählt. Damit war Uebel ärger, die Spaltung grösser geworden; statt zwei excommunicirten einander nun drei Päbste; jeder hatte seine Anhänger. Unter solchen Umständen traten in mehrern Ländern Männer von Einsicht und Frömmigkeit gegen solchen Unfug öffentlich auf. Schon im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhundertes hatte Johann Wiclef, Lehrer der Theologie auf der Universität zu Oxford*), behauptet, 1) die Hostie im Abendmahl und der gesegnete Wein ist nicht wirkliches Fleisch und Blut Jesu Christi, sondern ein Sinnbild davon. 2) Der römische

Pabst

*) Er starb 1384.

Pabst ist gleich wenig Oberhaupt der ganzen christlichen Kirche, als die römische über die in andern Ländern einen Vorzug hat. 3) Außer den Evangelium bedarf ein Christ zur Führung eines gottseligen Lebens keiner Klosterregeln noch anderer Menschensatzungen, denn diese gewähren dem Christenthume keinen andern Vortheil, als Tünche der Mauer. 4) Macht die Geistlichkeit von ihren Gütern schlechten Gebrauch, so ist es nicht nur erlaubt, sondern Pflicht, dieser Güter Verwaltung ihr zu entziehen. 5) Die Kirche ist nicht berechtiget, zeitliche Strafen aufzulegen, sie hat es allein mit des Sünders Gewissen zu thun. Seine Schüler und Andere giengen weiter, wie das allemal geschieht, wenn einmal ein kirchlicher oder politischer Glaubenssatz von Bedeutung in Anspruch genommen, und in der Nähe beleuchtet wird. Auf der Universität zu Prag fand diese damals sogenannte neue Lehre großen Beifall; Johann Huß, Prediger und Professor der Theologie, ein hochgeachteter und hochachtungswürdiger Mann, predigte sie ohne Menschenfurcht; ihre Vernunftmäßigkeit mußte ihr Beifall verschaffen.

Unter solchen Umständen nun ward die berüchtigte Kirchenversammlung zu Kostnitz, unter des Kaisers Sigismunds Vorsitz eröffnet. Es muß an sich ein großer Anblick gewesen seyn, einen Kaiser, einen Pabst — es war Johannes XXIII. — seine Kollegen, Gregor XII. und Benedikt XIII., waren

aus-

ausgeblieben, — — zwei und zwanzig Kardinäle, zwanzig Erzbischöfe, einhundert vier und zwanzig Aebte, neunzehn Fürsten, drey und achtzig Grafen, zweyhundert und funfzig Doktoren, versammlet zu sehen, um Wahrheit zu finden und Gutes zu stiften. Aber sie fanden nicht Wahrheit, stifteten nichts Gutes, verursachten sechszehnjähriges Blutvergießen und Mordbrennen, und legten der Vernunft ihrer Gläubigen neue, schwere Ketten an.

Weil nicht von jeder Nation gleich viele Prälaten zugegen waren, so einigte man sich, die Stimmenmehrheit nicht nach den einzelnen Köpfen Aller, sondern nach den fünf Nationen, der teutschen, französischen, englischen, italiänischen und spanischen zu bestimmen. Aller Untersuchung Gegenstände waren auf drey Hauptpunkte zurückgeführt: 1) Kirchenverbesserung in Haupt und Gliedern, 2) Beendigung des Schisma, 3) Untersuchung einiger, in Ansehung ihrer Wahrheit öffentlich in Zweifel gezogenen, Glaubenslehren. Weil man diese Ordnung, nach welcher das Concilium seine Arbeiten verrichten sollte, von dem schlauen Pabste Johannes XXIII. umkehren ließ, so ward der erste Hauptpunkt am Ende so gut, wie bei Seite gesetzt, die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern blieb ein frommer Wunsch. Es kam hier auf zwei Fragen an: 1) welche von den Rechten die gegenwärtig der Pabst ausübt, und wo-

wodurch er alle christliche Staaten plündert, stehen ihm von Rechtswegen zu, oder nicht? wie fern darf er Kirchenstellen außerhalb seinem römischen Bischöflichen Sprengel, vergeben und Anwartschaften darauf fürs Künftige ertheilen; bei derselben Erledigung einjährige Einkünfte oder Annaten ziehen; Ablaß verkaufen; das Dispensationsrecht in der gesammten Christenheit üben, und sonach erlauben, Ehen in verbotenen Graden zu schließen, die Fastengesetze nicht zu beobachten, und kirchliche Gelübde zu brechen? 2) Wie und durch welche Mittel läßt sich dem ausgelassenen Leben der Geistlichkeit steuern? Beide Fragen blieben unausgemacht liegen, weil man sie nicht vor der Wahl eines allgemein anerkannten Kirchenoberhaupts in Untersuchung nahm, und das hatte Johannes XXIII. durch die italiänischen, spanischen und französischen Kardinäle verhindert. Der christkatholische Glaube, hieß es, schwebt in Gefahr, Ketzerei oder Irrlehre hebt ohne Scheu ihr Haupt empor. Damit waren Wiclefs Lehren und Anhänger gemeint. Aber die fünfhundert Spielleute und Hurren, welche sich Verdienstes halber, am Versammlungsorte der geistlichen und weltlichen Herren einfanden, wurden, als dem christkatholischen Glauben unschädlich, übersehen.

Zu Wiclefs Anhängern gehörte nun Johann Huß. Schon 1412 hatte ihn Johannes XXIII. in den Kirchenbann verstrickt; Unruhen wegen hatte er Prag auf einige Zeit verlas-

lassen; stellte sich aber, da ihm der Kaiser sicheres Geleite gab, zur Verantwortung vor die Kirchenversammlung. Verloren mußte er seyn, weil seine Ketzerei des Pabstes angemaßte Oberherrschaft über die christliche Kirche, seine sich selbst ertheilte Befugniß, unter allen Sündern der verworfenste zu seyn *), die Habsucht der Geistlichkeit und derselben liederliches Leben in Anspruch nahm. Daß ihn die heiligen Väter verhaften ließen, verstehet sich von selbst. Während seines Prozesses hatte ein gewisser Jakob aus Mieß in Böhmen lesen gelernt und gefunden, daß den Worten der Einsetzung nach das Abendmahl auch den Layen unter beider Gestalt, also auch der Kelch gereicht werden müßte, welchen Kelch die Geistlichen bisher — vielleicht um Kosten zu sparen — allein getrunken hatten. Die neue Entdeckung fand Liebhaber, und veranlaßte in Böhmen Unruhen von großen Folgen. Huß hatte einen Freund an einem sehr gelehrten und redefertigen Mann, zugleich aber hastigem Reformateur, am Hieronymus von Prag. Dieser gieng seinem Freunde zum Beistande auch nach Kostnitz; ward, da er sich zurückziehen wollte, eingeholt, und auch in Gewahr-

*) Man halte dieses nicht für hart! Johann der XXIII. ward in einem geheimen Ausschuße wegen Lastern zur Verantwortung gezogen, die sich ihrer Schändlichkeit wegen nicht in jedem Buche nennen lassen, von welchen aber jedes jetzt überall mit dem Tode bestraft wird. Sodomie war eben nicht das scheuslichste.

wahrsam genommen. Er, Huß, wie alle rechtliche Menschen, hatten eine Untersuchung ihrer, so genannten neuen, Lehren erwartet; allein der blinde Rechtglaube untersucht nie, selbst auch dann, wann sein zeitlicher Gewinn außer dem Spiele ist, nicht; widerrufe, donnert er; oder stirb qualenvollen Tod! Huß widerrufte nicht, also ward er, ohnerachtet ihm des teutschen Reichs wirkliches, und der gesammten Christenheit vermeintes weltliches Oberhaupt, der römische Kaiser Sigismund, sicheres Geleite gegeben hatte, am 6ten Julius 1415 lebendig verbrannt. Sigismund gab sich freilich viele, aber nicht alle Mühe, den Unschuldigen, oder vielmehr seinen eigenen guten Leumund zu retten; allein wie kann ihn das entschuldigen? die heiligen Väter drohten zwar, wenn er ihre Richtergewalt über Ketzerei hemmen wolte, so würden sie auseinander gehen. Allein er hatte ja, wenn man die geographische Lage von Kostnitz oder Konstanz ansieht, die saubern Heren alle im Kessel; ein Franke, wie Karl der Große, würde ihnen das Auseinandergehen wohl verleitet haben, und zwar in diesem Falle ganz eigentlich von Rechtswegen. Außerdem befanden sich doch auch unter den heiligen Vätern mehrere ehrliche und einsichtsvolle Männer, welche mit ihm es wohl gewagt haben würden, gegen den Strom zu schwimmen. Kurz Kaiser Sigismund kann aus dem Namen-Verzeichnisse der Mörder des unschuldigen Johann

Huß

Huß nicht ausgestrichen werden. Und wie mordete man den Schuldlosen? Man höre*)!

„Man stellte ihn an einen erhabenen Ort, damit ihn jedermann sehen könnte. Der Bischof von Lodi hielt eine auf ihn gerichtete Predigt; ein andrer Bischof verlas eine Verordnung des Conziliums, die jedem Anwesenden, selbst den Kaiser nicht ausgenommen, bei Strafe des Bannes und einer zweymonatlichen Gefangenschaft, das strengste Stillschweigen anbefahl. Man legte ihm hierauf den völligen Priesterschmuck an, um ihm denselben, in Gegenwart des Kaisers und der ganzen Kirchenversammlung, feyerlich wieder abnehmen zu können. Des Priesterstandes entweiht, mußte er, auf den Knieen liegend, nun das Urtheil anhören, welches nicht nur seine Schriften, sondern auch ihn selbst zum Feuer verurtheilte, und zur Vollziehung dieses grausamen Ausspruches wurden auch sogleich Anstalten gemacht. Mit einer papiernen Mütze, auf welche vier Teufel gemahlt waren, auf dem Kopfe, übergab ihn der Kurfürst von der Pfalz dem weltlichen Gerichte, das ihn, unter Bedeckung von 800 Mann, erst vor den bischöflichen Pallast, wo man seine Schriften verbrannte, und sodann nach den Scheiterhaufen bringen ließ. Hier band man ihn an einen Pfahl. Er wünsch-

*) Diese Beschreibung ist aus einem größern, sehr gut geschriebenen Werke, aus Gallet's Geschichte von Teutschland, wörtlich abgeschrieben, weil ich sie nicht anschaulicher würde haben geben können.

wünschte einen Beichtvater; der Priester, den man herbeirief, wollte aber seine Beichte nicht anhören, als bis er die Ketzerei abgeschworen hätte. Da ermahnten ihn der Pfalzgraf am Rhein und ein Graf von Oppenheim, die ihn hinaus begleitet hatten, auf das dringendste, nicht nur seine jetzige, sondern auch seine künftige Glückseligkeit zu retten. Huß antwortete aber: er sey entschlossen, Alles, was er gelehret nnd geschrieben habe, mit seinem Blute zu versiegeln. Und nun waren die ehrwürdigen Väter eben so entschlossen, ihn des martervollen Feuertodes sterben zu lassen. Zum Glücke befreyte ihn der erstickende Dampf von langen Martern. Aus grausamer Besorgniß, daß sein Körper nicht recht verbrannt werden möchte, warf man ihn stückweise ins Feuer. Das Herz opferte man, auf eine Stange gesteckt, der höllischen Rachsucht besonders auf. Seine mit der größten Sorgfalt gesammelte Asche warf man in den Rhein. Man befürchtete, seine Landsleute möchten sie in ihr Vaterland mit zurücknehmen. Aber was thaten die für Hußen zärtlich gesinnten Böhmen? Sie trugen manches Stück von der Erde, die Hußens Asche in Empfang genommen hatte, ehrerbietig in ihre Heimath."

Dringt einst geläuterter Sinn nach Kostnitz durch, die Brandstätte von Johann Huß wird und muß heilige Stätte werden. Denn schwerlich hat irgend ein Märtirer der altchristlichen Kirche so verdienstvoll gelitten, wie Er!

Nach

Nach eilftehalb Monaten folgte ihm im Mordbrande sein Freund, Hieronymus von Prag. Wenn ihn physische Schwäche anfangs überwältigte, so, daß er seine Lehren für irrig erklärte: so vergißt man derselben über den mannhaften Muth, mit welchem er jene Erklärung zurücknahm, und starb *). So waren zwei Männer von einem Ausschusse der gelehrtesten und ihrem Stande nach vornehmsten Menschen von Europa justizmäßig allein deshalb gepeinigt und gemordet worden, weil sie dem Gebrauch ihres gesunden Menschenverstandes nicht entsagen wollten! Aber wer zählt die Tausende, welche nachher als Opfer dieser Schandthat fielen, an welcher sie selbst doch unmittelbar keinen Theil genommen hatten? Alle Anhänger an Hußens Lehre, alle Laien, welche auf den Wein im Abendmahle Anspruch machten, wurden in Kirchenbann geworfen, sogar ein Kreuzzug gegen sie gepredigt.

Nun schritt man zur Beendigung des Schisma. Gregor XII. stand willig von seiner göttlichen Statthalterwürde ab; Johannes XXIII. wollte entwischen, ward eingeholt, und durch Androhung einer Kriminal-Inquisition zum Nachgeben genöthiget; nur Benedikt XIII. wich nicht. Da er indessen ein alter Mann war, und seine bisherigen Gönner in Spanien ihn verließen: so kehrte sich das Concilium weiter nicht daran, und wählte Martin

*) Am 30sten May 1416.

tin V., einen Prinzen aus dem, in Rom vielvermögenden Hause Colonna.

Jetzt war der erste Hauptpunkt übrig, Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern. Allein der neue, von der ganzen Kirchenversammlung, damit von allen christlichen Mächten in Europa, feierlich anerkannte Pabst wäre ein Narr gewesen, wenn er, als nun dirigirender Chef des Conziliums, päbstlicher Gerechtsame Untersuchung und Einschränkung hätte befördern wollen. Mit italiänischer Schlauheit verschob er diese Sache, als an sich zu wichtig, binnen kurzer Zeit entwickelt und berichtiget zu werden, auf eine andere, binnen fünf Jahren zu haltende Kirchenversammlung, und schloß einzeln mit jeder Nation einstweilige Vergleiche, bei welchen die Hauptbeschwerden, nach wie vor, unabgethan blieben. Kaiser Sigismund, dem das Conzilium ungeheure Summen gekostet haben mußte, und der selten bei Casse war, nahm mit einer päbstlichen Verwilligung für lieb, zur Schadloshaltung ein Jahr lang den Zehnten von allen geistlichen Gütern in Teutschland zu heben, und so gieng die Kirchenversammlung, nachdem sie fünf und vierzig Sitzungen binnen fünftehalb Jahren gehalten hatte, am 22sten April 1418 aus einander. Alle bisher angenommene Meinungen alter Kirchenlehrer, Conzilienschlüsse und päbstliche Gutachten und Entscheidungen erhielten eine neue Sanction durch das jedem Satze angehängte anathema esto verflucht sey wer es nicht glaubt.

Ver-

Verflucht sollte auch seyn, wer in Glaubenssachen von seiner Vernunft in neuen Untersuchungen Gebrauch machen würde. Wegen mancher, alle weltliche Regierungsgewalt zerstörenden Lehrsätze sind die Schlüsse dieses Conziliums von manchen, altkatholischen Fürsten gar nicht, oder unter Einschränkungen angenommen worden.

In Böhmen standen der neuen Lehre Bekenner, was ein Blinder hätte vorher sehen sollen, mit Waffengewalt auf. Es sammelten sich anfangs gegen 40000 Menschen, welche des Kelches im Abendmahl nicht entbehren wollten. Vom Berge Tabor *), wo sie am zahlreichsten zusammen kamen, hießen sie Taboriten, vom Kelch (calix) der auf ihren Fahnen zu sehen war, Kalixtiner, und von dem Märtyrer der Wahrheit, Johann von Huß, Hußiten. Ein gewisser Nikolaus, Gutsherr von Hussens Geburtsort, Husynecz, hatte schon von Wenzeln die Erlaubniß erhalten, außerhalb Prag die neue Lehre, für welche sich der größere Theil der Universität erklärt hatte, in einigen Kirchen üben zu lassen, und hatte im Bechiner Kreise Tausende um sich her versammelt. Ihnen gesellte sich ein Günstling Wenzels, Johann Ziska von Trocznow bei, und wirkte unter dem Volke in Prag. Einzeln hatten schon die Bekenner der neuen, wie der alten Lehre geplündert, gemordet, gebrannt, als es in Prag zum allgemeinen Auflauf kommt. Hußiten halten Umgang mit dem

*) So nannten sie den Berg Haradiffstie.

dem Abendmahlskelche; dem Priester fliegen, als der Zug beim Rathhause vorbei geht, einige Steine an den Kopf; das Rathhaus wird gestürmt, dreizehn Rathsherren werden zum Fenster hinausgeworfen und vom Volke ermordet. Das geschah am 30sten Julius 1419, und siebzehn Tage nachher starb König Wenzel.

Sigismund, sein Erbe, hätte unsägliches Elend abwehren können, wenn er nicht mit Heereskraft zur Ausrottung aller Neugläubigen ins Land eingefallen wäre. Ein großer Theil des teutschen Reichs trat in Coalition; ein donnerndes Manifest forderte die Hußiten zur unbedingten Unterwerfung auf; ein sechszehnjähriger Vernichtungskrieg war die Folge davon*). Keine Art von Barbarei läßt sich erdenken, welche nicht von beiden Seiten an Schuldigen und Schuldlosen wäre verübt worden. Man brannte alle Ortschaften nieder, die Widerstand thaten; kein Alter, kein Geschlecht ward verschont; man sah Kriegsgefangene in gepichten Fässern auf den Wällen statt Fackeln lodern; fünf und achtzig Menschen wurden auf einmal in einem Gebäude eingesperrt, aufgebrannt; in der Stadt Commotau drittehalbtausend erschlagen, weil sie auf die Taboriten geschimpft hatten; die Weiber mordeten sich unter einander mit gleicher Wuth; Böhmen, Mähren, Meißen, ein Theil von Franken, Bayern, Ungarn, Oesterreich, Schlesien und Brandenden-

*) Seit 1420.

denburg wurden unbeschreiblich verheert. Sigismund that sechs Feldzüge. Aber die Hußiten, unerachtet sie früh in Partheien zerfielen, welche auf einander gar unsanft zuschlugen, und in den ersten Feldzügen mit Dreschflegeln, Keulen und Mistgabeln fochten, behielten entschiedene Oberhand. Die Schwärmerey hatte sie wild, die Wildheit unüberwindlich gemacht. Sie hatten über hundert Städte, Schlösser und Vestungen eingenommen und verwüstet. Ziska's Gegenwart, selbst dann noch, als er auf beiden Augen blind war, verbürgte den Sieg. Und nach seinem Tode*) führte Prokopius der Große, oder der Geschorne, weil er vorher Priester gewesen war, den Oberbefehl mit gleichem Glück. In der ganzen Geschichte des Mittelalters giebt es schwerlich eine Begebenheit, welche sich so ganz und im Einzelnen dazu geeignet hatte, von der jetzigen Koalition gegen Frankreich in unsern Tagen vorher befragt zu werden, als der Hußitenkrieg. Es ist einem, als lese man die Geschichte unsrer Zeit.

Nach sechszehn greuelvollen Jahren sah sich die große Koalition genöthiget, zu unterhandeln, und das, worüber der Krieg zuerst entstanden war, zu billigen. Weil es hier auf streitige Punkte im Glaubenssystem und in der Kirchenverfassung ankam, so mußte eine neue Kirchenversammlung zusammen treten. Das

ges

*) Am 12ten Octobr. 1424.

geschah zu Basel *). Das Conzilium gestand den Hußiten den Gebrauch des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, freie, ungehinderte Predigt des göttlichen Worts, nebst verschiedenen andern Punkten zu, welche ihnen nicht gehörig gehalten wurden.

Nur funfzehn Monate überlebte Sigismund seines Hußitenkrieges Ende **), und mit ihm erlosch der Mannsstamm des Hauses Luxemburg. Mit seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, fängt eine lange Reihe teutscher Könige und römischer Kaiser aus dem Habsburg-Oesterreichischen Hause an. Noch beschäftigte sich die Kirchenversammlung zu Basel ernstlich mit Kirchenverbesserung in Haupt und Gliedern, und hatte schon verschiedene wichtige Dekrete zur Einschränkung der päbstlichen Obergewalt über die Kirche gegeben. Darüber zerfällt Pabst Eugen IV. mit ihr; sie setzt ihn ab, und wählt einen andern Pabst an Felix V. Aber Eugen hält mit seinem Anhange auch eine Kirchenversammlung zu Ferrara; so ist wieder ein Schisma da. Albrecht und das teutsche Reich benahmen sich hier sehr gut; sie blieben in Ansetzung der Frage, wer rechtmäßiger Pabst wäre? neutral; nahmen aber die, vor dem Schisma gegebenen Dekrete der Basler Kirchenversammlung als gültig an, und erklärten,

*) Im August 1431.

**) Er starb am 9ten Dezember 1437.

ten, keinen Pabst anzuerkennen, der dieselben nicht genehmigen würde. Nach diesen Beschlüssen blieb der Pabst den Kirchenversammlungen untergeordnet, durfte keine Bezahlung für das Pallium, keine Annaten von erledigten Kirchenstellen ziehen, noch weniger neue Geldlasten auf die Kirche legen, oder Anwartschaft auf noch nicht erledigte Pfründen ertheilen. Die Kurfürsten hielten standhaft an ihrem Entschlusse, wurden aber am Ende doch getäuscht, weil sie der Sache Abschluß dem neuen Kaiser Friedrich III. anvertrauten. Eugen IV. war am 22sten Februar 1447 gestorben; seine Anhänger hatten auf der Stelle Niklas V. gewählt; die teutschen Reichsstände beschließen auf einem Konvent zu Aschaffenburg im Mainzischen, ihn vor Abthuung ihrer Beschwerden nicht anzuerkennen; es fangen Unterhandlungen an; der Pabst gewinnt den kaiserlichen Minister, Aeneas Silvius *); dieser spielt die Sache in seines Herrn Hände, welcher ungeduldig Beendigung wünscht, um zu wissen, welcher Pabst ihm die Kaiserkrone aufsetzen solle. Unter solchen Umständen erklärt es sich, wie zu Aschaffenburg ein Konkordat unterschrieben werden konnte **), welches die Hauptbeschwerden der teutschen Nation unerörtert ließ. Denn nach diesem Aschaffenburger Konkordat, blieben die Päbste im Besitze der Annaten, Palliengelder, des Rechts, alle hohe Kirchen-

*) In der Folge Pabst Pius II.

**) Den 19ten März 1448.

chenstellen, deren Inhaber zufällig in Rom sterben würden, zu vergeben, in andern Fällen die geschehenen Wahlen zu bestätigen, oder zu vernichten, behielten bei geringern Pfründen die Vergebung während sechs Monaten — jährlich ꝛc. Kurz, es blieb größtentheils beim Alten.

Kaiser Friedrichs III. Regierung im Allgemeinen — wenn man sie Regierung im eigentlichen Sinne nennen darf — ist denkwürdiger durch das, was geschah und sich ereignete, als durch das, was er und das Reich thaten.

Konstantinopels Eroberung durch die Osmannen, verdient unstreitig als eine der größten Begebenheiten vor allen andern genannt zu werden.

Binnen hundert Jahren, seitdem Emir Osman durch die Olympischen, von der byzantinischen Regierung ohne Vertheidigung gelassenen, Päße gedrungen war, griff seine Horde schnell und gewaltig um sich. Abgehärtet, tapfer, mitunter auch, aber nur mitunter, von religiöser Schwärmerei erhitzt, von Zeit und Umständen und manchen Seldschukischen Fürsten, die hier und da in Klein-Asien wieder zum Vorschein kamen, unterstützt, mochten sie leicht im ersten Anfall jeden Widerstand niederwerfen. Allein eine feste Macht, einen Staat würden sie dadurch nicht gegründet haben. Ein auf Kosten der Bezwungenen gleich im Anfange eingeführtes Rekrutirungssystem, geregelte militairische Einrichtungen, die Errichtung einer Infanterie, wie sie kein Volk

in

in Europa hatte, Duldung aller religiösen Meinungen und Formen äußerer Gottesverehrung, die Lehre von der Unvermeidlichkeit seines Schicksals, erklären der neuen Macht schnellen und festen Gang. Anfangs, wenn sie eine Stadt, einen Fürsten, ein Land überzogen, ließen sie sich gewöhnlich an einer leichten Unterwürfigkeit genügen; Schrittweise giengen sie bis zur Zinspflichtigkeit. Orchan, Osman's I. Sohn, eroberte Bursa *), errichtete hier die hohe Pforte **), ward schon von mehrern Emirs als Sultan und Padischah anerkannt ***), und eine griechische Kaiserprinzessin, deren Vater ihn bei einem innern Kriege gegen einen Thronbewerber zur Hülfe nach Europa gerufen hatte, weigerte sich nicht, sich mit ihm zu vermählen. Der byzantinischen Regierung Sorglosigkeit ließ die europäische Seite des Hellesponts hier und da unbesetzt. Einige achtzig Türken setzen auf einem Floß über, überrumpelten

*) 1326.

**) Im Morgenlande waren von Alters her die Thore oder Pforten gewöhnlich die Plätze für Gerichte und Geschäfte. Daher Thor oder Pforte der Pallast des Regenten, als der höchste Gerichtsort. Heutiges Tages versteht man unter Pforte schlechthin den Pallast des Großwesirs; unter hohe oder osmannische Pforte, den des Grosssultans.

***) Sultan heißt Landesherr in der arabischen Sprache; Schah in der persischen; Padischah, der Helfende, der Schirm- und Schutzverleihende Landesherr; Schescheiaschah der grosse Monarch, der Herr der Herren.

peln das Schloß Sestos, bringen die dasigen Einwohner dahin, daß sie ihre Schiffe hergeben, und ein osmannisches Heer aus Asien übersetzen, welches mit der Wegnahme der Stadt Gallipoli im J. 1358. festen Fuß auf immer in Europa faßt. Schon im vierten Jahre nachher erobert Murad I. Adrianopel, die Vormauer von Konstantinopel, und dringt tiefer in Thrazien vor, indeß in Kleinasien seine Waffen sich immer weiter ausbreiten. Daß es in Europa, wo es doch weit weniger, als in Klein-Asien an Muth und Tapferkeit fehlte, so rasch vorwärts gieng, kam zum Theil mit daher, daß die Eroberer zwischen Ungarn und dem byzantinischen Gebiethe nicht auf eine zusammenhängende Macht, sondern auf eine Menge einzelner kleiner Königreiche und Fürstenthümer stießen Endlich vereinigten sich zwar Wlachen, Ungarn, Servier, Bulgaren und andere Völkerschaften; aber Murad schlug sie auf dem Blachfelde bei Cassova oder Amserfeld aufs Haupt*). Das Korps der Janitscharen, d. h. die neuen Krieger, erhielt von ihm seine völlige Einrichtung, und die europäischen Erwerbungen unter dem Namen Rum, Ili, d. h. Römerland, woraus Romelien gemacht ist, untergab er einem Beklerbek**). Die Janitscharen wur-

den

*) 1389 im Junius.

**) Bassen, Baschah heißen Stellvertreter, Vicarien im Militair- und Civildepartement.

Bek-

den aus jungen Kriegsgefangenen von Knabenalter in einer Ecole militaire zu schwärmerischen Bekennern des Islam, und einer vortreflichen Infanterie zugezogen und gebildet. Sie machten bald den Kern aller türkischen Kriegsmacht aus, obwohl nur wenige gebohrne Türken sich unter ihnen befanden; aber es gehörte auch bald kein alltäglicher Kopf dazu, ihr Kraftgefühl zu zäumen und zu lenken. Eine stehende National-Reuterei, Spahi, lieferte die Inhaber großer und kleiner Kriegslehen. Jene heißen Zaim, diese Timarioten.

Schneller als seine Vorfahren, griff Bajestid, oder Bajazet der Erste, Ilderim oder Blitzstrahl, wegen der Schnelligkeit seiner Siege und seines Jähzorns, zubenamt, um sich *), nachdem er alle noch freie Emirs tatarischer Horden in Kleinasien bis in Armenien hinein seiner Hoheit unterworfen hatte, bezwang er die Servier, die damals unter eigenen Fürsten standen, und eroberte ihre Hauptstadt Kratowo; ein Theil von Bulgarien fiel ihm mit der Wegnahme von Widdin in die Hände; unbesiegt streiften er und seine Bassen von der Donau bis an den Eufrat; der griechische Kaiser zahlte ihm Tribut, konnte aber damit nicht verhindern, daß Konstantinopel zu Wasser und zu Lande eingeschlossen

Beklerbek, d. h. Fürst der Fürsten, sind die vom ersten Range, Beg, d. h. Fürst, die vom zweiten Range.

*) Regierte von 1389 bis 1403.

sen ward. Weniger in der Absicht, diesen schwachen Rest des oströmischen Kaiserthums, als Hungarn, und damit Teutschland und Europa zu retten, zog aus dem Abendlande ein christliches Heer von hundert und dreißigtausend Mann dem Unbesiegten entgegen. Es bestand aus Teutschen, Hungarn, Franzosen, Italiänern, und Engländern; König Sigismund von Hungarn führte den Oberbefehl. Uebereilte Hitze der Franzosen, von dem übrigen Heere schlecht unterstützt, verursachte eine gänzliche Niederlage dieses Heers bei Nikopolis *), in Bulgarien. Prinzen und andere Große, wegen des von ihnen zu hoffenden Lösegeldes, ausgenommen, wurden alle Gefangene welche ihren Glauben nicht verleugnen wollten, enthauptet. König Sigismund entwischte mit genauer Noth über die Donau. Es war jetzt nicht leere Prahlerei, wenn Bajestid drohte, Buda oder Ofen, Hungarns Hauptstadt zu belagern, Deutschland und Italien zu unterjochen, und sein Streitroß mit einem Scheffel Haber auf Sankt Peters Altar in Rom zu futtern. Ein Anfall von Gicht soll sich damals der abendländischen Christenheit erbarmt, und den drohenden Sieger zurückgehalten haben. Dagegen gieng es nun wieder auf Konstantinopel los. Ein neuer Tribut, nebst Einräumung eines Quartiers der Kaiserstadt an die Osmannen verschafte nur eine vorübergehende Ruhe; Bajestid, der Unüber-

*) J. Chr. 1396 am 28sten September.

überwindliche, rüstete sich aufs neue; fand aber den Lohn seiner kriegerischen Großthaten — — gebe der Himmel allen kriegdurstenden Eroberern gleichen Lohn! — — in einem eisernen Vogelbauer. Ein Mongole legte das wilde Thier an die Kette, und rettete damit auf ein halbes Jahrhundert den erbärmlichen Rest des oströmischen Reichs, welches jetzt in einem Winkel von Thrazien eingeengt, durch sich selbst länger nicht bestehen konnte.

Timurlein oder Tamerlan, hieß dieser Mongole. Er war Novian oder Wesir der Chane von Dschagatai, einem mongolischen Staate, dessen Hauptstadt Samarkand, in der großen Bucharei lag. Die mongolische Macht war durch Theilungen und innere Kriege verfallen; Timur dachte die Möglichkeit ihrer Herstellung, und führte diesen Gedanken in einigen dreißig Feldzügen mit unwandelbarem Glücke aus *). Er drang weit tiefer in Indien ein, als der mazedonische Alexander; er dehnte seine Eroberungen über den Ganges aus **); er bezwang Persien, die Länder am Euphrat, Georgien, die Krim, rückte bis an den Dnjepr vor, verwüstete Moskau und nahm Asow weg. An den Ufern des Ganges erhielt er Botschaft, daß Bajesid seine Vasallen in Armenien angegriffen, Rebellen in Bagdad unterstützt habe und auf immer weitere Vergrößerung ausgehe.

*) Seit dem J. 1369.

**) Von ihm stammen die Groß-Moguls in Indien her.

gehe. Timur ehrte in Bajestid den Held des Islam, für welchen auch er selbst sein Schwerd wollte gezogen haben. Zwei Jahre lang unterhandelte er, verlangte Genugthuung und Herstellung der vormals freien tatarischen Emirs in Kleinasien in ihre alte Unabhängigkeit. Bajestid antwortete mit Stolz, Krieg war unvermeidlich, und da es nun Rache persönlicher Beleidigungen galt, ward er mit unbeschreiblicher Grausamkeit geführt. Viertausend Gefangene ließ Timur an einem Tage lebendig begraben; auf den Brandstellen eingeäscherter Städte ließ er die Köpfe der Erschlagenen zu vielen tausenden in Pyramiden aufthürmen. Bei Ancyra oder Angora stieß die gesammte Kriegsmacht beider Eroberer auf einander, Bajestid ward endlich übermannt und gefangen *). Timur empfieng ihn mit Achtung, und führte ihn in sein Zelt. Ueber der Mahlzeit, erzählt man, sagte Timur zu dem Gefangenen: „Unendlichen Dank sind wir beide dem großen Gott schuldig! mir lahmen Manne**) hat er ein Reich gegeben von Indiens Grenzen bis an die Thore von Siwas ***); dir von Siwas bis an die Grenze von Hungarn. Wenn Gott die ganze Welt vertheilen und wegschenken wollte; könnte er einem Lahmen mehr geben?

Du

*) J. Chr. 1402. am 28sten Julius.

**) Er soll einen lahmen Fuß und eine lahme Hand gehabt haben.

***) Sebaste im alten Pontus.

Du hast vielleicht des Dankes gegen ihn vergessen, und deshalb ist ein so großes Unglück über dich gekommen! Aber was würdest du mit mir gemacht haben, wäre ich in deine Hände gefallen?“ „In einen eisernen Käfig hätte ich dich sperren lassen, antwortete der durch sein Unglück und durch Gicht gepeinigte Bajestid, überall hätte ich dich zur Schau bei meinem Heere mitgeführt.“ Sogleich befahl Timur, einen eisernen Käfig verfertigen und seinen Gefangenen einsperren zu lassen. Er bestimmte ihn, seinen Siegeseinzug in Samarkand zu verherrlichen. Aber Bajestid entzog sich dieser Schande durch freiwilligen Tod. Jetzt herrschte Timur vom Irtisch und von der Wolga bis zum persischen Meerbusen, vom Ganges bis an den Hellespont; Konstantinopel rettete sich durch Tribut, und dadurch, daß Timur keine Flotte hatte, und Sina's Eroberung beschloß. Solimann, ein Sohn Bajestid's, war nach Hadrianopel entkommen; nach der Mongolen Abzug setzten sich die Osmannen bald wieder in den Besitz von Natolien, und funfzig Jahre nach der Schlacht bey Angora, fiel unter ihrem Säbel Konstantinopel. Es hätte früher fallen müssen, wären nicht zehnjährige innere Unruhen unter den osmannischen Prinzen ausgebrochen, welche von den christlichen Mächten im Abendlande nicht benutzt. wurden, noch benutzt werden konnten. Das große Schisma in der Kirche hatte Alles in Verwirrung gesetzt; im teutschen Reiche war an

Einigkeit nicht zu denken; in Ungarn lag König Sigismund mit der Nation im Streite. Ueberdem hoffte man, jene Unruhen würden von selbst, wenigstens die Europäischen Türken von jenen in Asien trennen, Und den Griechen sollte mit Nachdruck nicht eher geholfen werden, bis sie, wozu sie sich durchaus nicht verstehen wollten, zur lateinischen Kirche übergetreten wären, wenigstens des römischen Bischofs allgemeines Oberhirtenthum anerkannt hätten.

Bei den Osmannen fügte sich indeß bald Alles ins alte Geleis. Zwei Männer von erster Größe, Murad II. *) und Muhammed II. **), standen unmittelbar hinter einander sechszig Jahre lang an der Spitze der wieder vereinten osmannischen Macht. In Asien, wie in Europa, ward der Säbel selten und nur auf kurze Zeit aus der Hand gelegt. Zwar schlug Johann von Hunyad, ein natürlicher Sohn Sigismunds, den stolzen Murad 1437 von Belgrad ab, und nöthigte ihn, mit dem Despoten, oder zinspflichtigen Fürsten von Epirus, Georg Castriota, von den Osmanen selbst Iskander Beg, (Skanderbeg) d. h. Fürst Alewander genannt, verbündet einen zehnjährigen Stillestand zu Szegedin einzugehen ***), nach welchem keine von beiden Mächten über die Donau gehen sollte. Die Chri-

*) Von 1421 bis 1451.

**) Bis 1481.

***) 1440.

Christen schworen auf den Leichnam Christi, oder auf eine geweihte Hostie, Wort zu halten.

Sie hielten es aber nicht! Ungarn und Polen hatten damals einen König an Wladislav III., einem Jünglinge von zwanzig Jahren. Pabst Eugen IV. sprach von des Eides Verbindlichkeit los; Venedig trat dem Bunde bei, welcher die Türken aus Europa heraus schlagen sollte. Der Türken Hauptmacht stand in Asien; eine Flotte von mehr als hundert Galeeren sollte ihren Uebergang nach der europäischen Seite verhindern; sie hatte ihre Stellung vor Gallipoli und an der Mündung des Bosporus oder der Meerenge von Konstantinopel genommen. Allein zwei genuesische Schiffer konnten der Versuchung, 100000 Ducaten zu gewinnen, nicht widerstehen; sie setzten das türkische Heer über den Bosporus, und Murad gewann die schreckliche Schlacht bei Varna *). Man erzählt, Murad habe, als seine Krieger gewichen, die Urkunde des Stillstandes von Szegedin auf einen Spies aufgesteckt, und die göttliche Rache über die Eidbrüchigen aufgerufen. Da wäre den Christen ihr Muth entfallen. Auf seine Soldaten mag so was gewürkt haben; aber wie die Christen im Schlachtgetümmel Murad's Rachegebet sollten gehört haben, ist schwer zu begreifen. Vier Jahre nachher verloren die Christen eine zweite Hauptschlacht bei Kossowa, und damit war dem byzantinischen Kaiserthume, das sich

*) Am schwarzen Meere, 1444, am 10ten November.

sich beinahe nur auf Konstantinopel einschränkte, zu Grabe geläutet.

Muhammed der Zweite hies der Eroberer des letzten Restes vom oströmischen Reiche; Konstantin der Eilfte, desselben letzter christlicher Inhaber. Am sechsten April 1453 begann die Belagerung; zwei Seiten des Dreiecks, welches die Stadt bildete, waren die eine vom Propontis, die andere vom Hafen gedeckt; die Landseite schützte ein doppelter Wall und ein Graben von hundert Fuß Tiefe. Aber der Wall befand sich in so kläglichem Zustande, daß man Bedenken trug, von schwerem Geschütze Gebrauch zu machen. Konstantin nebst einigen tausend zum Tode entschlossenen Männern, fochten wie alte Römer. Am 29sten Mai, nach einer Belagerung von drei und funfzig Tagen, gieng Konstantinopel mit Sturm über. Konstantin wollte seines Reichs Ende nicht überleben; er warf den kaiserlichen Purpur von sich, fochte mit kalter Verzweiflung, und fand unerkannt, was sein letzter Wunsch war, Tod unter der Menge. Zweitausend Christen wurden in der ersten Siegeshitze niedergemacht; sechszigtausend soll das loos der Sklaverei getroffen haben; Kirchen und Klöster blieben von der allgemeinen Plünderung so wenig verschont, als Palläste und Hütten; die Bilder der Heiligen und Crucifixe wurden mit Füßen getreten und verbrannt; und einige Tage nach der Eroberung viele vornehme Gefangene hingerichtet, weil sie an einer Staatsveränderung

sollten

sollten gearbeitet haben; Konstantinopel mußte von Asiaten und Europäern aufs neue bevölkert werden.

Ganz Europa erschrak über des oströmischen Kaiserthums gänzliche Vernichtung, so unfehlbar sie auch voraus zu sehen gewesen war. Die Päbste forderten die gesammte Christenheit zur Vertreibung der Ungläubigen aus Europa auf, sie liessen Kreuzzüge predigen, und zogen selbst die Turkumannen, der Osmannen Stammbrüder, in eine große Coalition. Usun Hassan*), Sultan der Turkumannen vom weisen Schöps**), der über ganz Persien und bis an den Eufrat hin herrschte, Pabst Sixtus IV., die Könige von Neapel und Cypern, der Grosmeister von Rhodus und das Seemächtige Venedig traten 1470 gegen den Sieggewohnten Muhammed II. zusammen, aber ohne sonderlichen Erfolg. Nur allein den Rhodiserrittern und den Ungarn, so lange hier Mathias Corvinus, ein Sohn des heldenmäßigen Johann von Hunyad, regierte***), konnte er nichts abgewinnen. Und hätte dieser nicht mit Oesterreich, Polen, Böhmen und innern Unruhen in Eins weg zu kämpfen gehabt: so würde Held Muhammed gegen Held Mathias einen schweren Stand gehabt haben. Er wog eine ganze Coalition auf.

Mu-

*) Der Usong in Hallers bekannten politischen Romane.

**) Sie führten einen weisen Schöps in ihren Fahnen.

***) Von 1458 bis 1490.

Muhammed griff reißend um sich. Er bauete die Dardanellen, welche allen Europäischen Flotten den Eingang in den Hellespont wehren konnten; vergrößerte in Eins weg seine Seemacht, so daß er gegen Venedig dreihundert Segel mit 70000 Mann auslaufen zu lassen vermochte; mehrere Inseln im Archipel, Morea, Negroponte, Servien, bis auf die Vestungen Sabacz und Belgrad, Epirus und Albanien, mußten sich unterwerfen; die Genueser wurden aus der Krim vertrieben, und das schwarze Meer ward gesperrt. Das hatte großen Einfluß auf die Europäische Handlung. Denn derjenige Theil des Ostindischen Handels, welcher bisher über das kaspische nach dem schwarzen Meere seinen Gang gehabt hatte, und dessen Hauptniederlage Caffa in der Krim war, hörte gänzlich auf.

Daß die abendländischen Christen dem griechischen Kaiserthume nicht früher zur Hülfe eilten, daran hatte große Schuld ein bittrer Haß zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, über Meinungen und Ceremonien, welche an sich keines Menschen Moralität verbessern, oder verschlechtern.

Als Konstantinopel fiel, war längst Pulver und Feuergewehr erfunden und im Gebrauche. Bernhard Schwarz ein Mönch zu Freyburg, soll nach alter Sage das Schießpulver zu Anfange des vierzehnten Jahrhundertes erfunden haben. Dem ist aber nicht so; man hat es funfzig Jahre früher in Europa gekannt; in Sina und

Indien soll es weit älter, und von den Türken schon bey der Belagerung von Damiate in Aegypten im J. 1249 angewendet worden seyn. Vielleicht ist es nach Europa von den Mauren über Aegypten her gebracht worden. Canone im italiänischen, Canon im Französischen heißt eine Röhre; die Teutschen nannten sie treffender Donnerbüchsen, Karren, oder auch Feuerbüchsen. Zu Anfange der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts goß man dergleichen aus Eisen und Metall in mehrern Städten, doch machte man daraus, so wie aus dem Laden derselben noch ein Geheimniß. Handbüchsen, nachher Flinten *) genannt, sind jüngerer Erfindung; sie wurden lange Zeit, wie die Kanonen, mit einer Lunte abgebrannt. Im Hußitenkriege wird des groben Geschützes schon in großer Menge gedacht. So erbeuteten die Hußiten 1431 in einer Schlacht einen Artilleriezug von einhundert und funfzig Kanonen. Lange Zeit schätzte man vorzüglich das Geschütz nach seiner Größe; die Lübecker hatten eine Kannone, welche hundert sieben und zwanzig Pfund tausend Schritte weit schoß. So sollte Nürnberg zu einem Feldzuge unter andern eine Steinbüchse stellen, welche zwei Centner schösse. Bei dem Allen machte man immer fort von den alten Waffen und Wurfmaschinen, von Feuerpfeilen, Armbrüsten, Lanzen ꝛc. Gebrauch, und der Edelmann, oder Ritter, begleitet von seinen Knappen,

*) Von Flins, Flint, Feuerstein.

pen, bildete noch den Kern des teutschen Heeres. Auf die Ueberlegenheit eines gut geschloßnen Fußvolks machten zuerst Schweizer aufmerksam.

Alte Sprachen und Wissenschaften waren zwar, als die Osmannische Pforte in Konstantinopel eröffnet ward, in Italien und andern Ländern vorlängst im Gange. Nun aber, da viele griechische Gelehrte und andere kenntnißreiche Männer vor den Türken flüchteten, da um diese Zeit die Buchdruckerkunst erfunden, und das Bedürfniß wissenschaftlicher Kenntnisse in so manchen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens fühlbarer geworden war; so beschäftigten sich mehrere mit Gelehrsamkeit. Teutschland hatte damals in der Baukunst, Mathematik und mehrern Künsten und Disciplinen große Meister, und die unsterblichste, und nach ihren Folgen für die Menschheit noch gar nicht völlig zu berechnende Erfindung, die der Buchdruckerkunst mit beweglichen Buchstaben, stammt höchstwahrscheinlich von Teutschen her. Ihre Vorläuferin war die Form- oder Holzschneidekunst. Vorlängst schnitt man Bilder, Namenszüge, Wörter und kurze Sprüche in hölzerne Formen, und druckte damit ganze Karten- und Heiligenbilder ab. So ließen sich nun auch ganze Seiten eines Buches auf eine Form schneiden und abdrucken; aber für jede Seite mußte eine besondere Form mit veststehenden Buchstaben verfertiget werden, auch konnte man nur auf eine Seite des Blattes die Form abdrucken, oder ei-

gent-

gentlich abreiben, weil die Presse noch nicht erfunden war. Man legte nämlich das Blat auf die Form, und rieb über demselben hin und her. Zwei solche einseitig bedruckte Blätter wurden dann auf ihrer weißen Seite zusammengeklebt. Johann Guttenberg von Mainz hat höchst wahrscheinlich — denn über allen Zweifel ist diese Behauptung nicht hinaus — zuerst die Idee von beweglichen Lettern und von einer Presse gehabt, vermittelst welcher sich beide Seiten eines Blattes bedrucken ließen. Es ist durch gerichtliche Zeugnisse dargethan, daß er 1439 zu Straßburg mit Anlegung einer Druckerei beschäftigt gewesen, wozu eine Presse und bewegliche Buchstaben gebraucht werden sollten. Ob aber in Straßburg damals die Sache zu Stande gekommen sey, ist unbekannt. Eilf Jahre nachher trat er in Mainz mit einem Goldschmidt, Johann Fauſt, in Verbindung, welcher Geld vorschoß. Zu ihnen gesellte sich ein Dritter, ein Bücherabschreiber, Peter Schöffer aus Gernsheim. Drei Teutschen also, dem Guttenberg, Fauſt und Schöffer gebührt aller Wahrscheinlichkeit nach die Ehre der Erfindung. Auch sind es lauter Teutsche gewesen, welche in Rom, zu Venedig, Paris, Neapel die ersten Druckereien angelegt haben.

Wie doch so manche Eräugnisse zuweilen zusammentreffen müssen, eine Erfindung recht ins Große nützlich zu machen! Pergament und Baumwollen-Papier würde Bücher zu kostbar

bar

bar gemacht haben; zum Glück verstand man schon hundert Jahre früher Papier von leinenen Lumpen zu verfertigen. Bald kam dazu die Einführung öffentlicher Posten, ein schnelles und sichres Verbreitungsmittel der neuen Erfindungshandschriften, die sonst mit vielen tausend Thalern bezahlt wurden, waren im Druck überall zu haben; die besten Köpfe in ganz Europa konnten einander ihre Ideen und Entdeckungen schnell mittheilen; was einmal unter der Presse gewesen war, mochte so leicht nicht wieder vergessen werden und für den menschlichen Geist verlohren gehen. Allen Völkern der Erde hat die Buchdruckerkunst ein unverschließbares Thor der Communication geöffnet. Daß sie einst, so wie Luthers Reformation, die Ketten des brutalen Despotismus zerschlagen würde, ahndete zum Glück der Menschheit, Niemanden. Sie hütet und wacht über Menschenrecht bei allen Völkern, welche — — lesen gelernt haben.

Doch es ist Zeit, daß wir zu Kaiser Friedrich III. zurück kehren. Der Zufall sorgte stattlich für ihn. Nicht nur fielen ihm beinahe alle abgetheilte Landesportionen des Erzherzogthums Oestreich zu; sein Sohn Max I. erheirathete die burgundischen Lande, die wohl so viel und mehr werth waren, als jedes damalige Königreich in Europa. Denn außer dem französischen Herzogthume Burgund oder Bourgogne, der Stadt und dem Gebiet Lion, der Grafschaften Artois und Hochburgund, oder

Franche

Franche Comté, gehörten dazu, das heutige Belgien und die batavische Republik, das heißt ein Erdstrich von wenigstens 1200 teutschen Quadratmeilen.

Der Name Niederlande scheint so viel, als Niederteutschland anzuzeigen. Als die Römer in Gallien und diesen Gegenden herrschten, hieß das Land von den Belgen, einem wahrscheinlich gemischten germanisch-gallischen Volke, Belgium. Etwa hundert Jahre vor der christlichen Jahrrechnung besetzten die Batten oder Bataver, ein teutsches Volk, aus den heutigen hessischen Landen, die von ihnen benamte Insel der Bataver. Diese Insel ward durch zwei Arme des Rheins, nicht weit von seinem Ausflusse in die Nordsee, gebildet, von welchen der eine jetzt nicht mehr da ist. Nämlich der rechte Arm des Rheins, welcher diesen Namen behielt, fiel vormals nach der gemeinen Meinung an dem Orte, wo jetzt auf einer Seite Katwyk op Rhyn, auf der andern Valkenburg stehen, in das Meer; der linke Arm, oder die Waal, strömt nach der Vereinigung mit der Maas, durch eine breite Mündung ebenfalls in die Nordsee. Zwischen diesen beiden Armen und Mündungen des Rheins, lag die batavische Insel, deren Länge auf 80000, und die größte Breite auf 22000 Schritte gerechnet ward. Sie enthielt also einen großen Theil der heutigen Provinzen Geldern, Holland und Utrecht. Auch besaßen die Bataver in der Folge einen kleinen

Strich

Strich von dem heutigen Herzogthum Cleve. Ihre Verfassung war republikanisch, und ihre Könige waren freigewählte Häuptlinge. Nach den Batavern war das mächtigste Volk in den Niederlanden die Friesen, welches allein unter allen alten Völkern in diesen Gegenden seinen Namen und seine alten Besitzungen gröstentheils behalten hat. Die großen Friesen wohnten ostwärts von der Süderse in dem gegenwärtigen Friesland und Gröningen; die kleinen Friesen in einem Theile von dem heutigen Holland und in Westfriesland.

Ein halbes Jahrhundert vor dem Anfange der christlichen Jahrrechnung schlossen die Bataver ein Bündniß mit den Römern. Drusus, ein Stiefsohn des römischen Kaisers Augustus, ließ hier den Drususgraben ziehen, welcher den Rhein mit der alten Yßel vereinte, und jetzt die neue Yßel genannt wird. Er ist ungefähr 8000 Schritte lang, fängt an bei Arnheim in Geldern, und tritt in die Bucht der alten Yßel, nicht weit von der Stadt Doesburg, in der Grafschaft Zütphen. Die Freundschaft mit den Römern ward durch Claudius Civilis, einem batavischen Kriegshaupte gestört; aber nach einem Verluste von beinahe fünf Legionen, bewilligten die Römer gern die Erneuerung des alten Freundschaftsbundes. Um die Mitte des dritten Jahrhundertes findet man schon Franken auf der batavischen Insel, und in ihrer Nachbarschaft bald darauf Saxen

nebst

nebst andern germanischen Schwärmen. Die Bataver scheinen theils in dem römischen Kriegsdienste umgekommen, theils bei dem Andringen der Franken, Saxen und Frisen in andere Gegenden gewandert zu seyn. Ihr Name verliert sich nach der Mitte des fünften Jahrhundertes, und heutiges Tages erinnert nur noch die Betau *) an das alte Batavia.

Die Niederlande wurden nun allmählig nach der Mitte des fünften Jahrhundertes ein Theil der fränkischen Monarchie, und blieben es bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts. Die christliche Lehre fand erst unter der fränkischen Regierung Eingang; die Frisen sträubten sich dagegen über das siebente Jahrhundert hinaus. Erst Karl dem Großen gelang es, die bei jeder Gelegenheit aufrührischen Frisen zu bändigen, und er hielt sich oft in dem von ihm erbauten kaiserlichen Pallaste zu Nimwegen auf.

Unter der fränkischen Regierung waren in den Niederlanden hier und da Herzoge und Grafen angestellt, und das Lehnsystem eingeführt. Jene benutzten die Unruhen der Zeiten und die Schwäche der Regierungen, ihre Würden und Aemter erblich zu machen. So entstanden nach und nach Herzogthümer und Grafschaften im geographischen Sinne des Worts, die es vorher nur im politischen gewesen waren. Und da die geringern Vasallen den größern nachahm-

*) Oder Betuive; ein Strich von Geldern, zwischen dem Rhein und der Waal.

ahmten, so bildeten sich eine Menge kleiner Herrschaften, deren Besitzer, wegen den ewigen Fehden unter den größern Herren, sich behaupten konnten. Auch die Städte lernten in der Folge die Zeitumstände nützen, und ihren Herren allmählig so viele und so große Freiheiten abzwingen, welche ihnen beinahe eine völlige Unabhängigkeit verschafften. So hatten ihre erblichen Grafen schon Holland im eilften Jahrhunderte; Geldern seit 1079; Seeland seit 1292 ꝛc. Die Grafen von Flandern und Artois ausgenommen, erkannten die übrigen die Hoheit des teutschen Reichs, und der ansäßige Adel war sehr zahlreich.

Der größte Theil der Niederlande fiel im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, durch Heirath, Erbschaft, Kauf und Gewalt an die Herzoge von Burgund. Der Stifter dieses jüngern burgundischen Hauses war Philipp der Kühne, der vierte Sohn des Königs von Frankreich, Johann des Guten. Dieser Prinz heirathete im Jahr 1369 die einzige Erbin des letzten Grafen von Flandern, und erbte damit 1384 die Grafschaft Flandern, wozu auch Artois, ein Theil von der Picardie und von Seeland gehörten. Die Grafschaft Namur kaufte er ihrem letzten Besitzer ab. Sein zweiter Sohn, Anton, erbte die Herzogthümer Brabant und Limburg, nebst der Markgrafschaft Antwerpen und der Herrschaft Mecheln. Diese Landschaften vereinte Philipp der Gute im Jahr 1430

mit

mit den übrigen burgundischen Landen; drang der Gräfin Jacobine; deren nächster Verwandter er war, im Jahr 1433, die Grafschaften Hennegau, Holland, Seeland und Westfriesland ab *), und Karl der Kühne, sein Sohn und Nachfolger, erwarb 1473 das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zütphen, welche er als verpfändete Länder, auf die er 300000 Gulden dem letzten Besitzer geliehen hatte, in Besitz nahm. So kamen vierzehn niederländische Provinzen unter die Herrschaft des burgundischen Hauses, dessen Macht andern Ansprüchen ihre Gültigkeit nahm. Nur das Stift Utrecht nebst dem Gröningerlande, wurden von ihrem Bischof regiert, und die Ostfriesen behaupteten in ihrem Marschlande Freiheit.

Früher und allgemeiner, als sonst irgendwo, herrschten in diesen Ländern Betriebsamkeit, Gewerbe und Handlung. An der Mündung der Maas lag im neunten Jahrhunderte ein vornehmer Handelsplatz, Witlam genannt; eben so waren auch Wyk te Duurstede und Tiel ansehnliche Handelsörter. Bei den Frisen ward die Wollenweberei stark getrieben. Kaiser Karl der Große pflegte zu Ostern seine Diener mit frisischen Röcken zu beschenken, und schickte selbst

*) Er hatte sie vorher zu dem Versprechen genöthiget, sich ohne seine Genehmigung nicht zu vermählen. Da sie dieses in der Folge doch that, so nutzte er diesen Vorwand, und machte Gebrauch von seiner Gewalt.

selbst ausländischen Fürsten zuweilen friesische Mäntel von weißer, grauer und Purpurfarbe, als ein kaiserliches Geschenk. Seit dem zehnten Jahrhunderte verarbeiteten die Flandrer den englischen Flachs, Hanf und die Wolle, und bald ward Flandern die Hauptniederlage aller Waaren, welche Genueser, Venetianer, Pisaner, theils aus Asien und über Aegypten aus Indien holten, theils in Italien aufkauften. Von Flandern aus wurden diese Waaren, nebst den flandrischen Tüchern und Linnen, durch halb Europa verschickt. Arras, Gent, Brügge, Cortryk, Ostende, Nieuport, Löwen, Antwerpen, wer hat wohl nicht diese Namen unter den ersten Handelsplätzen in Europa nennen gehört? Im vierzehnten Jahrhunderte zog Antwerpen in manchen Jahren 25 Millionen Pfund Wolle aus England, und man sah in London und Southampton oft eine Flotte von 60 bis 100 Schiffen auf einmal auslaufen, deren ganze Ladung in Wolle bestand. Die englische Wolle verwandelte sich in das golde Vließ der Niederländer. Holländer und Seeländer konnten im Jahr 1275 bei entstandener Mißhelligkeit mit England, vierzig Kaperschiffe gegen die londonschen Kauffahrer ausschicken. Schon im zwölften Jahrhunderte sollen Seeländer die Heringsfischerei getrieben haben; auch der Stockfischfang, welchen Fisch die Holländer Kabeljau nennen, ist weit älter. Amsterdam trieb im vierzehnten Jahrhunderte Schiffahrt nach der Ostsee, und König

Albrecht von Schweden schenkte den Amsterdammern im Jahr 1368 ein Stück Land in Schonen, wo sich auch verschiedene von ihnen niederließen, und eine Handlungsniederlage errichteten. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts erfand Wilhelm Beukelssohn aus Biervliet in Flandern, die Kunst, den Hering einzusalzen, und 1416 ward zu Hoorn das erste große Heringsnetz gestrickt. Seitdem fuhren von Hoorn und Enkhuisen größere Fahrzeuge, Buisen *) genannt, auf den Heringsfang, und diese Fischerei ward eine Quelle von unermeßlichen Reichthümern, daher sie auch den Namen, der großen Fischerei erhielt. Kunstfleiß aller Art, wie hätte der lange schlummern können? Oelmahlerei, Spitzenklöppeln, Diamantschleifen, das Eindeichen gegen Meeresfluth, das Einpoldern für den Pflug, den Straßendamm- oder Chausseenbau, das Sticken in Gold und Silber, das Tapetenweben mit großen historischen Gemälden ꝛc. sind von Niederländern erfunden, oder vervollkommet worden.

Nun diese an Menschen, an Gewerbe, Handlung, Schiffahrt und Kunstfleiß so reichen Länder erhielten im Jahr 1473 an Karl dem Kühnen einen Oberherrn, der Kriegsruhm über Alles setzte, und nach dem Besitz aller besten Plätze trachtete, welche auf der linken Seite des Rheins von Nimwegen bis Basel lagen. Herzog Renatus von Lothringen, von dem fran-

zösi-

*) Sie führen gewöhnlich nur 14 Mann.

zösischen Hofe verleitet, beleidiget ihn. Karl nimmt Lothringen weg, und diese Eroberung setzt ihn in den Stand, weil Lothringen zwischen den Herzogthümern Luxemburg und Burgund liegt, von den äußersten Grenzen Hollands bis nach Lion in Frankreich auf seinem eignen Grunde und Boden zu reisen. Nun sollten die Schweizer ein gleiches Schicksal haben, und der Besitz dieses Landes den Weg nach Mayland öffnen. Vergeblich stellen ihm die Schweizer vor, die Eroberung ihres Landes könne ihm keinen Vortheil bringen, ihr ganzes Land sey nicht so viel werth, als das Gebiß und die Zäume seiner Pferde. Karl, der die Errichtung eines Königreichs im Kopfe hatte, dessen Macht ihn bei der Nachwelt verherrlichen könnte, achtet auf keine Vorstellung, er rückt an der Schweizer Grenzen, und wird zweimal kurz hinter einander geschlagen. Der Herzog von Lothringen, von Franzosen und Teutschen unterstützt, setzt sich wieder in den Besitz seines verlohrnen Landes; Karl eilt ihm entgegen, wird vor Nancy am 5ten Jenner 1477 geschlagen, und verliert, vielleicht durch Verrätherei, sein Leben.

Seine einzige Tochter und Erbin Maria vermählte sich am 18ten August 1477 mit dem Erzherzog von Oesterreich, Maximilian. Die Stände leisteten dem Erzherzoge Maximilian den Eid der Treue nur als ehelichem Vormunde seiner Gemahlin, der Herzogin Maria. Und da diese Prinzessin am 27sten März

1482 starb, ward nicht ihr Gemahl, sondern ihr vierjähriger Sohn Philipp, als für rechtmäßiger Erbe und Nachfolger erkannt. So fielen die Niederlande an das österreichische Haus.

Schweizer, freie Schweizer waren es, welchen der furchtbare Burgunder erlag, und welche nun an den Händeln in und über Italien großen Antheil nahmen. Sie hatten es dem Kriegssüchtigen gesagt, daß, wenn auch an sich kein Paß undurchdringlich, kein Berg unersteigbar sey, sich doch die Armuth ihrer Thäler keines Eroberungszuges verlohne. Von Alters her wohnten hier in den Thälern von einander getrennt, an Sitten und Sprache verschieden, unzählige Völkerschaften, welche sich, als Hirtenvölker, um die übrige Welt, um Handel und Wandel nicht kümmerten. Wuchs der Einwohner Menge in einem Thale zu sehr an, so mußte ein Theil der junge Leute auswandern. Denn das Volk eines Thales vermischte sich nicht mit dem eines andern; wohl aber zogen die Auszöglinge mehrerer Thäler gemeinschaftlich aus, neue Wohnsitze oder den Tod zu finden. So erzählt Julius Cäsar, daß zu seiner Zeit mit einemmale zwei und neunzigtausend aufgestanden wären *), um bei Genf durch das römische Gebieth in Gallien einzufallen. Er nennt sie mit einem gemeinschaftlichen Namen Helvetier, und setzt ihre Wohnplätze in dem Striche vom Gebürge Jura bis

*) Weiber und Kinder zugerechnet 358,000.

bis an die Alpen hin. Diese Auszöglinge wurden von den Römern größentheils aufgerieben. Die hohen und rauhen Alpen von Uri, Schwyz, Glarus und Graubündten, wie auch Tyrol hatten die Rhätier inne *); zu Wilten in Tyrol, stand ihre Hauptstadt. Auch diese musten der römischen Kriegskunst weichen. Aber den Römern war es allein um die Sicherheit Italiens, der Päße nach Gallien und ihren Germanien zu thun. Sie begnügten sich an denjenigen Thälern, welche zwischen dem Süden und Norden Gemeinschaft geben, und kamen wahrscheinlich niemals in die Thäler der höchsten Alpen. Bei und nach Zertrümmerung des abendländischen römischen Reichs vergiengen der alte Helvetische und Rhätische Stammname; vieles Volk mag in die wildesten Gebürge geflüchtet seyn, wo noch heutiges Tages Ueberbleibsel von menschlichen Wohnungen gefunden werden, welche die Hütten der Heiden genannt sind. Andere blieben sitzen, bei dem allgemeinen Hertreiben bis zur Organisirung des Frankenreichs suchten einzelne Haufen hier Schutz; Kirchen, Klöster und Herren setzten Leibeigene als Kolonisten an; man begab sich unter der übermächtigen Franken Schirm; wie im ganzen Frankenreich, so besonders in Germanien, erhoben sich hier hoher und niederer Adel, freie Städte unter des teutschen Reichs, oder anderer Herren Schutz, und vor allen erhoben sich die Grafen von Habsburg. Sie besaßen den Thurgau, die

Graf-

*) Hausbedarf aus der alten Geschichte Th. 3. S. 309 ꝛc.

Grafschaften Habsburg, Kyburg, Baden, Lenzburg, den größern Theil von den heutigen Kantons Lucern, Zug, Glarus. Das heutige Appenzell stand unter dem Abte von Sankt Gallen, Zürich, Bern, Basel, Freyburg, Solothurn und die drei Waldstädte, oder Schwyz, Uri und Stanz oder Unterwalden, waren unmittelbare teutsche Reichsstädte, wo die teutschen Könige ihre Vögte hielten, welche die peinliche Gerichtsbarkeit übten, und für die Einnahme der königlichen Gefälle sorgten. Die Leute in den drei Thälern, Schwyz, Uri, Unterwald, standen schon im zwölften Jahrhunderte in einem Bunde gemeinsamer Vertheidigung. Während den Unruhen seit dem Abgange der Hohenstauffen, hatten sich die teutschen Könige um die Schweiz wenig bekümmern können. Desto mehr hatte der Habsburger Ansehen zugenommen. Kaiser Albrecht I., um die drei Waldstädte dahin zu bringen, sich dem Habsburgischen Hause zu unterwerfen, wozu sie keine Lust zeigten, sezte ihnen keinen Reichsvoigt, sondern verwies sie in Hinsicht der peinlichen Gerichtsbarkeit an seine Amtleute zu Lucern und Rotenburg. Die Leute in den drei Thälern oder Waldstädten, wollten aber mit Habsburgischen Justizmännern nichts zu schaffen haben; Albrecht ernante daher statt einen, zwei Reichsvögte, einen gewissen Geßler und Berengaren von Landenberg, welche ihre Underdrückung bis zur Verspottung der Einsaßen trieben. In der Nacht zum 7ten

November 1307 traten in einer einsamen Gegend am Waldstädter-See, im Rütli, drei und dreißig biedere Männer zusammen, und schworen, keine neue Tirannei zu dulden. Werner Stauffacher, Walther Fürst und Arnold von Melchthal schworen zuerst mit aufgehobenen Händen zu Gott und allen Heiligen; die übrigen schworen nach, und nach langem Kämpfen unterlag der Habsburger Kriegesmacht dem Schwur der Drei und dreißiger. Damals begab sich ein Jeder nach Hause und winterte sein Vieh. Acht Wochen nachher am 1sten Jenner 1308 geschah der Schlag; die Landvögte wurden verjagt, ihre Burgen zerstört, aber Beute ward nicht gemacht, Blut ward nicht vergossen, nur die Schlösser wollten die Schweizer ferner nicht leiden, und den Vögten ward ein Eid abgenommen, den Boden der Schweiz ferner nicht zu betreten.

König Albert beschloß Rache; aber der Tod übereilte ihn; er ward zwischen Baden und Rheinfelden von seinem Neffen ermordet; und König Heinrich VII., so wie Ludwig der Bayer, fand die Vertreibung jener Vögte nicht unbillig. Auch hatten die Schweizer dem Hause Habsburg weder einen Knecht noch ein Gut abgenommen; ihr Bund war auf zehn Jahre geschlossen; man dachte auf nichts weniger, als auf eine unabhängige Republik, man huldigte dem teutschen Könige, wie vordem, als Schirm- und Schutzherrn.

Noch waren die zehn Jahre nicht abgelaufen, als Herzog Leopold von Oestreich im Felde stand. Er war ein Bruder Friedrichs, welcher zugleich mit Ludwig von Baiern zum teutschen Könige gewählt ward; die Schweizer huldigten letzterem. Der Abt von Einsiedeln und der Bischof von Costnitz hatte sie besonderer Streitigkeiten wegen in den Kirchenbann verstrickt, dessen sie aber nicht achteten, sie waren dergleichen gewohnt. Ursachen genug für Leopolden, wider die Schweiz aufzusitzen, um, wie er drohte, solche Bauern mit seinem Fuß zu zertreten, und derselben Wortführer, oder Vorsteher, hängen zu lassen. Er war ein hochherziger tapfrer Kriegsmann, aber von der Kraft eines bedrängten Volkes, das Unterdrückung nicht leiden will, hatten er und seine Ritter keine Vorstellung.

Sie ward ihm und seinen Heere bei der Anhöhe Morgarten im J. 1315, am 6ten December. Dreizehn hundert Schweizer schlugen seine Ritter und Reisigen, größtentheils schwäbischen Adel, in die Flucht; der Bund ward zwei Tage nachher zu Brunnen auf ewig erneuert, welchem nach einiger Zeit als Eidgenossen beitraten, Lucern*), Zürich, Glarus, Zug**) und Bern***). Das sind die alten Orte, Eidgenossen von dem ächten Schweizerbunde, oder von Schwyz, Uri, Unterwalden, mit diesem zum ewigen Frieden, zur

*) 1351. **) 1352. ***) 1353.

zur gemeinsamen Vertheidigung verpflichtet. Uebrigens sollte es den Eidgenossen des Bundes ungewehrt seyn, selbst gegen einander zu fechten.

Des Bundes weitere Verbreitung sollte der Herrenkrieg hindern. Es waren die Zeiten des Faustrechts, in denen sich Alles verbündete, Gewalt zu üben und abzuwehren. In Schwaben vorzüglich und in den Rheinländern folgte eine Fehde der andern; es sahen sich Städte und Herren als Feinde an, zwischen welchen kein Friede, nur Waffenstillestand auf Zeit statt haben dürfe. Es konnte auch nicht wohl anders seyn, keiner wollte Gerechtsame hingeben, für welche oft kein Rechtsgrund, als so will ich, aufzubringen war; Alle wollten dagegen gewinnen, was nur durch Zugreifen gewonnen werden mochte. Wie gesagt, es wimmelte von Conföderationen und Brüderschaften, welche sich nach den Insignien benannten, die sie als Feld und Bundeszeichen führten, z. B. die Gesellschaft vom Löwen, vom heiligen Ritter Georg, vom Horne, vom Dreschpflegel ꝛc. Zürich, Bern, Lucern waren 1374 einem Schwäbisch-Rheinischen Städtebunde beigetreten; Schwyz und Lucern klagten über neue Zölle, welche der Herzog Leopold von Oestreich zu Rotenburg in Schwaben, und zu Rapperswil bei Zürich, angelegt hatte; den Klagen ward nicht abgeholfen; das Lucernische Volk also machte, aus Unwillen gegen seine Obrigkeit, das Schloß zu Rotenburg der Erde gleich, und gieng dann, ohne Beute zu

ma-

machen, heim. Aber Herzog Leopold machte sich auf, mit ihm Herren, Adel und Prälaten, und Benz der Jude, ein Partisan des Hauses Würtemberg. Auch dieser kündigte mit hundert sieben und achtzig weltlichen und geistlichen Herren den Schweizern Fehde an. So kündigten noch ein halbes Jahrhundert nachher die Küchenjungen und andere Buben des Markgrafen zu Baden den Reichsstädten Eßlingen und Reutlingen Frieden auf.

Mit Ungeduld harrten die Schweizer ihrer Feinde. Am neunten Juli 1386 erschienen sie viertausend Mann stark, mehrentheils Edele bei Sempach, einer kleinen Stadt im Aargau, am Ende eines zweistündigen Sees. Da erblickten die Schweizer, — — man höre hier einen Schweizer von Schweizerischer Geschichte sprechen *) — — eine wohl berittene, schön gerüstete Reuterei, sehr viele und lange Picken, auch Fußvolk aus den Dienern und Unterthanen des Adels; keine Feldartillerie, große schwere Büchsen waren zur Belagerung von Sempach in langsamen Anzug. Aller Orten glänzte unter dem ganzen Volk der Herzog von Oestreich selber, im sieben und dreißigsten Jahr seines Alters, männlich schön, voll Heldenfeuer, siegprangend, weil er ganz neulich die rheinischen Reichsstädte besieget; rachbegierig, durstig zur Schlacht; er wurde der Ritter Ehre zugenannt. Den Eidgenossen däuchte schwer, der Kavallerie zu entfliehen, der Anfall

siche-

*) Johannes Müller in Geschichte der Schweizer ꝛc.

sicherer auszuharren; wahrscheinlich als Fußvolk zu siegen; ein Sieg eine ungemeine Ermunterung, eine Niederlage unwichtig wegen der kleinen Zahl, ihr Tod ein Sporn zur Rache und Weg zum ewigen Ruhm. Von den Feinden, die das Korn ärndeten, wurden sie erblickt: einige bewunderten ihren Entschluß. Der Herzog wußte nicht oder vergaß, daß Reuterei vortheilhafter Berg hinan, als von oben herab den Anfall thut; er hielt für nöthig, dieselbe absteigen zu lassen, obschon die Rüstung sie zum Infanterietreffen unbehülflich machte; wohlgeübte Reuterei hat Fußvolk wol eher getrennt, überflügelt und besieget; nie aber hat eine ungeschickte Infanterie einer guten Infanterie widerstanden. Hierauf befahl der Herzog, eng zusammen zu treten; dieser vesten Masse gab er eine undurchdringliche Front von Picken. Mit mehr als dreimal stärkerer Macht that er, was der geringern Anzahl zukam; seine Anordnung, wie oft in Kriegen geschieht, war nicht ungelehrt, aber unzeitig. Seine Kühnheit wollten einige mäßigen: Schlachtfelder wären das Vaterland unerhörter Zufälle; ihm komme zu, für alle zu wachen, ihnen, für ihn zu streiten, und wie viel verderblicher einem Heere der Verlust eines Hauptes als einiger Glieder sey! worüber der Herzog anfangs lächelnd, aber endlich ungeduldig ihnen geantwortet: meint ihr dann, Leopold werde zuschauen, wie ihr seinetwegen sterbet? hier in meinem Erbland an der Spitze meines Volks will ich siegen oder umkommen,

men, mit euch, meine Ritter! Auf der andern Seite stand jedes Volk unter seinem Panier. Viele trugen die Hallbarden ihrer Grosväter, die im Paß Morgarten gestritten; einige aus Armuth, anstatt Schild, ein kleines Brett an einem Arm. Hundert Glarner, Zuger, Entlibucher und Rotenburger waren freiwillig bei ihnen. Das kleine Heer zog aus dem Wald in das Feld, aus Besorgniß (bei solcher Zahl der Feinde) der Hinterlist eines Hinterhaltes in bedeckter Gegend. Auch hatte der Herzog einen Hinterhalt verordnet, und ihn dem schwarzen Graf, einem von Zollern, anvertraut. Jene nach dem Schlachtgebet machten ihren Angrif in vollem Lauf mit Feldgeschrei, welches alles anfeuert, und weil sie hoften durchzubrechen, sodann rechts und links nach Wohlgefallen zu verfahren. Sie wurden empfangen von Schilden, gleich einer Mauer, und von hervorragenden Picken, gleich einem Wald von Stacheln; da kamen einige um. Zu wiederholten malen suchten sie zwischen den Picken einen Weg über die Leiber derer die sie trugen, ohne allen Erfolg. Gegen die Geschicklichkeit im gewohnten Handgriff schien kein Mittel als ein ungewöhnliches, das in Erstaunen setze. Dieses unternahm Arnold von Winkelried, Ritter aus einem alten heldenmäthigen Unterwaldner Geschlecht; sprang plötzlich hervor, rief laut: sorget für mein Weib und für meine Kinder; Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts, war blitzschnell am Feind,

faß-

faßte einige Picken, begrub sie in seine Brust, und wie er dann sehr groß und stark beleibt, drükte sie im Fall zu Boden. Plözlich seine Kriegsgesellen über seinem Leichnam hin durch die gemachte Oeffnung; da drangen alle Säulen der eidgenoßischen Armee vestgeschlossen mit äußerster Kraft hintereinander an. Hinwiederum preßten sich die Reihen des erstaunten Feinds, sie aufzunehmen, um sie nieder zu machen; wodurch, durch Schrecken, Eile, Noth und Hitze viele Herren in glühenden Harnischen erstickten. Als nun österreichischer Seits das Schlachtgeschrei in lautem Jammer sich erhob und aus dem Wald herab das benachbarte Volk eilfertig die Schweizer verstärkte, die Diener des Adels aber unfern beim Troß der Pferde warteten, saßen diese auf, und sorgten durch schnelle Flucht für ihr Leben. Da drang der Herzog selbst herbei, ergrif mit eigner Hand sein Panier; blutroth schwebte es über seine Schaaren. Viele umringten den Herzog und lagen ihm für sein Leben an; er aber sprach entschlossen: so mancher Graf und Herr ist hier für mich geblieben; ich will lieber ehrlich sterben und nicht schändlich leben; verbarg sich seinen Freunden, vermischte sich in feindliche Haufen; da that er einen Fall; als in Schlachtwuth und Todesnoth rang er verzweifelnd in der schweren Rüstung, um sich empor zu helfen; über dieser Bemühung erblickte ihn, als einen unbekannten Feind, ein gemeiner Mann aus dem Land Schwyz; Leopold, hülflos, rief: ich bin

Fürst

Fürst von Oestreich; der andere hörte es nicht, oder glaubte es nicht, oder dachte, die Schlacht hebe allen Rang auf. Als der Herzog schon den Geist aufgegeben, sah ihn von ungefähr der Freiherr von Malters; er trug das Panier der Stadt Freyburg in Breisgau; versteinert stand er, das Panier entfiel ihm; dann warf er sich auf den Leichnam seines geliebten Fürsten, auf daß er nicht von Freunden und Feinden befleckt oder gequetscht werde, hier erwartete und fand er seinen eigenen Tod. Den Herzog suchten die Augen der Oestreicher vergeblich; voll Grauen wandten sie sich auf einmal in volle Flucht und jeder schrie den Knecht um sein Pferd; von diesen Pferden sahen sie den fernen Staub. Also mußten sie in drückenden Rüstungen, in unerträglicher Hitze, ihren Herrn rächen, und jeder, wie er konnte, sein Leben wo nicht retten, doch theuer verkaufen. Es fielen an diesem Tage sieben Grafen und sechshundert sechs und siebzig Edelleute; es ward Friede, erneuert von Zeit zu Zeit; zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts aber, als schon Solothurn, Graubündten, Basel, Appenzell dem Bunde näher gerückt waren, verlor Oestreich seine Besitzungen alle; die Eidgenossen machten Eroberungen. Damit verhält es sich kürzlich so: Herzog Friedrich IV. von Oestreich, aus der Steiermärkischen Linie, stand mit dem Kaiser Siegmund im übeln Vernehmen. Während der Kirchenversammlung zu Kostnitz war er dem Pabste Johann XXIII. behülf-

behülflich gewesen, von da zu entwischen, wodurch das damalige kirchliche Schisma leicht hätte verlängert werden können. Kaiser Siegmund fordert ihn, auf Begehren der Kirchenversammlung, zur Verantwortung nach Kostnitz; erklärt ihn, weil er nicht erscheint, in Reichsacht, und trägt derselben Vollstreckung den Eidgenossen auf. Es wird rasch zugegriffen. Das Rheinthal, die Grafschaften Wallgau, Feldkirch, und den Bregenzer Wald verpfändet Siegmund, dem es immer an Geld fehlte, an die Grafen von Togaenburg; den Aargau nebst Lenzburg besetzen die Berner; Baden und andere Güter die von Lucern und Zürich; Alle behalten das Genommene als Ersatz für aufgewendete Kriegskosten.

Solche Eroberungslust hätte zwanzig Jahre nachher beinahe über die ganze Schweiz Verderben gebracht. Als nämlich die Grafen von Toggenburg abstarben *), wollten sie beerben, die dazu keine Befugniß hatten. Darüber geräth Zürich in Streit mit allen Eidgenossen; Kaiser Friedrich III. will die Gelegenheit nutzen, jene verlohrnen Güter zurück zu bekommen; Zürich verbündet sich mit ihm; es entsteht innrer Krieg; Friedrich erhandelt sich vierzigtausend französische Söldner; bei St. Jacob, unfern Basel, fallen zwölfhundert Schweizer **); nur zwölf vom ganzen Heere retteten ihr Leben. Aber es waren auch sechstausend vom Feinde erschlagen; er zog davon, und die Schweiz ward beruhiget.

Dreißig

*) Im J. 1436. **) 1444 am 26sten August.

Dreißig Jahre nachher fiel sie Karl der Kühne von Burgund an. Aber ihr Arm schlug ihn bei Granson *), bei Murten **) und Nancy ***) darnieder. Nun traten Freiburg und Solothurn in die Eidgenossenschaft ein; Einmischung in die italienischen Händel verschafften nach und nach schöne Besitzungen jenseit des Gotthards; des teutschen Reichs Gerichtsbarkeit ward ferner nicht anerkannt, und im Jahr 1501 vereinten sich auch Basel und Schafhausen, welche bisher noch teutsche Reichsstädte gewesen waren, mit dem Bunde. Nur allein der Bischof von Basel verblieb bei der alten Verbindung mit dem teutschen Reiche †).

Die Geschichte der burgundischen Lande hatte uns nach der Schweiz geführt; wir kehren von diesem Seitenwege nach jenen zurück. Herr von ihnen, nach Erbrecht, war Erzherzog Philipp von Oestreich; sie waren sein Erbe von seiner Mutter Maria. Wer Glück sucht, findet es selten; der Glückliche muß vom Glücke gesucht werden, und des Menschen Zuthun läuft gemeiniglich darauf hinaus, sich finden zu lassen. Manchem Menschen, der nicht Verstand genug hat, sich finden zu lassen, läuft das Glück wie hinten nach, es dringt sich ihm auf, und nimmt wider seinen Willen Herberge in seinem Gehöfte.

Erz-

*) 1476 am 2ten März. **) 1476 am 22sten Juni.

***) 1477 am 12ten Jenner.

†) Das dem Abte von St. Gallen unterwürfige Appenzell trat 1513 dem Bunde bei.

Erzherzog Philipp von Oestreich hatte Verstand genug, sich finden zu lassen; er heirathete, freilich weniger für sich, als für das Habsburg-Oestreichische Haus, das Königreich Kastilien, und in ziemlich sichrer Hoffnung, ganz Spanien. Hier stehen wir auf der Pyrenäischen Halbinsel, namentlich in Spanien.

Noch waren hier Moscheen neben Kirchen geöffnet; Allah und der dreieinige Gott wurden öffentlich verehrt; der Mauren Stärke war in Granada, der Christen ihre in Kastilien und Aragon vereint. Denn Navarra, an der Scheidewand von Frankreich, bedeutete wenig. Untheilbarkeit der Kronlande war in Kastilien, wie in Aragon eingeführt; aber Kron- und Magnatengewalt lagen noch in offner Fehde. Und damit gieng es ins Wilde. So hatte z. B. König Heinrich IV. in Kastilien *) von seiner Gemahlin, einer portugiesischen Prinzessin, welche sehr ausgelassen lebte, eine Tochter, Johanna; der Geburt nach war sie seine Erbin. Aber eine Faction Magnaten, an deren Spitze des Königs Bruder Alfons stand, sagen ihm ins Angesicht, diese Johanna sey nicht sein, sondern seines Günstlings, des Bertrand de la Cueva Kind, als der mit der Königin ehebreche; er selbst habe sich durch Ausschweifungen zum Kinderzeugen vorlängst untüchtig gemacht. Vergeblich behauptet der König seine Vaterschaft, und unterwirft sich sogar einer körperlichen Besichti-

*) Regierte seit 1454.

sichtigung. Die Großen empören sich, und rufen zuletzt, da Prinz Alfons gestorben war, seine Schwester, Isabella, zur Thronfolgerin aus, nachdem sie ihn vorher vor den Augen des Volkes auf die niedrigste Weise beschimpft haben. Man setzte in einer Ebene bei der Stadt Avila sein Bildniß, mit allen Zeichen der Majestät bekleidet, auf einen Thron; klagte ihn als einen Unwürdigen an, und erklärte ihn des Reichs für verlustig. Der Erzbischof von Toledo riß dem Bilde die Krone vom Kopfe, der Graf von Placenzia das Schwerd von der Seite, der Graf von Benevente das Zepter aus der Hand, und zuletzt stieß man das Bild vom Throne, und gab es dem Volke Preiß. Die Prinzessin Isabella hatte sich, gegen des Bruders Willen, mit dem arragonischen Kronprinzen, Ferdinand, vermählt, wodurch der Grund gelegt ward, zur Vereinigung von ganz Spanien. Heinrich IV. starb 1474; Isabella bestieg den Thron von Kastilien.

Thätige Kraft zeigte sich indeß, wie bei allen dergleichen konvulsivischen Zuständen, überall, nur folgte in ruhigen Zwischenzeiten nicht Ermattung, die nach wie vor thätigen Kräfte wurden anders wohin gerichtet, vor andern gegen die Mauren. Aber die Arragonesen griffen weiter um sich; sie setzten sich in Italien fest, und verursachten damit lange blutige Kriege mit den Franzosen, in welche Teutsche und Engländer hinein gezogen wurden.

Sicilien befand sich schon seit 1282 in Arragonischen Händen, und seit 1412 hatte es an Ferdinanden einen und denselben Herrn mit dem Königreiche Arragon. Dieser Ferdinand war von Geburt ein kastilianischer Prinz. In Arragon war 1410 der, daselbst seit 1137 regierende Mannesstamm der Grafen von Barcellona erloschen; unter fünf mächtigen Kronbewerbern fiel der Spruch einer von den Ständen ernannten Commission zu Gunsten des Kastilianers aus. Damit ward für Arragonien die bis dahin ungewisse Rechtsfrage: „ob entferntere männliche Descendenten vor näheren weiblichen Descendenten den Vorzug haben sollten?“ gegen die ersteren entschieden. Sohn dieses Ferdinands war Alfons V., welcher Neapel erwarb. Es gieng damit folgender Gestalt zu.

Johanna II., Königin von Neapel, eine gebohrne Prinzessin von Anjou, berüchtiget durch ihre Ausschweifungen, geräth in Mißverständniß mit ihren Vettern. Selbst kinderlos nimmt sie an Kindesstatt an Alfons V., König von Arragonien. Nach einiger Zeit misfällt ihr der adoptirte Sohn, und sie ernennt bei ihrem Tode 1435 einen ihrer Vettern zum Erben und Thronfolger. Allein Alfons will nicht umsonst angenommenes Kind gewesen seyn; er greift zu den Waffen, wird geschlagen *), und ein Gefangener des Herzogs von Mayland, der damals Genua beherrschte. Dieses Unglück hat

aber

*) 1435 am 5ten August,

aber für ihn eine sehr glückliche Folge. Der Herzog sieht ein, daß es ihm, so wie den andern italiänischen Fürsten, dereinst schädlich werden könne, wenn die Franzosen Neapel behaupten sollten. Er verläßt die Parthei des Hauses Anjou; giebt dem gefangenen Könige seine Freiheit, und schließt mit ihm Bündniß. Alfons setzt nun den Krieg fort, erobert den 2. Junius 1442 die Hauptstadt Neapel, und damit das ganze Königreich. Weil aber die Neapolitaner unzufrieden würden gewesen seyn, wenn der König ihr Land zu einer arragonischen Provinz gemacht hätte; so tritt Alfons dieses Königreich seinem unehelichen Sohne Ferdinand ab, und erhält endlich auch von dem römischen Bischofe Eugen IV. im Jahr 1443 die Belehnung. Die französische Parthei in dem Neapolitanischen dauert indeß fort, und der Besitz dieses Landes erregte zwischen Spanien und Frankreich blutige Kriege. Ein Brudersohn von Alfons V. war Ferdinand der katholische, seit 1469 vermählt, mit der Kronerbin von Kastilien, Isabella. Diese Vermählung legt den Grund zur Vereinigung der spanischen Staaten, und mit dieser fängt erst spanische Geschichte im Großen an.

Die arragonischen Stände hatten damals noch große Vorrechte, welche der Königsgewalt enge Grenzen setzten. Sie kamen gewöhnlich ein Jahr um das andere zusammen, entschieden denn über die Einführung neuer Steuern und Abga-

ben, und nahmen die Klagen der Unterthanen über unrechtmäßige Gewalt an. Außerdem wachte für die Rechte der Nation eine Obrigkeit, welche den Titel Justitza, oder Oberrichter führte. Dieser Oberrichter entschied bei allen Rechtsfragen zwischen König und Unterthan; kein königlicher Befehl durfte ohne seine Zustimmung befolgt werden; er war nicht dem Könige, sondern den Ständen allein verantwortlich. Diesen aber mußte er, weil er seine Gewalt sehr leicht hätte misbrauchen können, dreimal im Jahre Rede stehen, nach Beschaffenheit der Sache, konnten sie ihn sogar am Leben strafen.

Ferdinands von Aragonien Vermählung mit Isabellen von Kastilien *) legte den Grund zur Vereinigung aller Staaten in Spanien. Isabella, eine Frau von hohem Geiste, auf ihre Majestätsrechte sehr eifersüchtig, und mit der Abneigung bekannt, welche die Kastilianer aus alten Zeiten her, wo beide Völker in viele Händel verwickelt gewesen waren, gegen die Arragonier hegten, erlaubte ihrem Gemahle weiter keinen Antheil an der Regierung ihres Staats, als seinen Namen bei den landesherrlichen Verordnungen neben bei zu unterzeichnen **), und

*) Im Jahr 1469. Die Regierung aber trat Isabelle in Kastilien an 1474, und Ferdinand in Arragonien 1479.

**) Es gab mehrere Fürsten, welche ihren Namen nicht schreiben konnten. Diese gebrauchten statt der Unterschrift ein Zeichen, das sie beisetzten. Daher unterzeichnen statt unterschreiben.

und das arragonische dem kastilischen Reichssiegel beizusetzen. Die völlige Vereinigung von ganz Spaniern geschah zwei- und vierzig Jahre später. Als Isabella die Regierung antrat, standen in Spanien noch, außer Kastilien und Aragonien, der christliche Staat von Navarra, und der maurische von Granada. Die Macht der Großen war damals noch beträchtlich, obgleich die Städte schon eine ansehnliche Stelle unter den Reichsständen einnahmen. Jeder Baron, König in seiner Burg und um die Burg herum, that, was ihm gelüstete; die Ritterorden bildeten unter ihren selbstgewählten Grosmeistern eine der Königsgewalt furchtbare Gesellschaft; die Könige musten von ihren Domänen, deren ihnen nur wenige übrig waren, und von Bewilligungen der Stände ihre Ausgaben bestreiten. Nicht einmal die hohen Stellen im Reiche und in der Kirche vergaben sie. Allein binnen dreißig, vierzig Jahren änderte sich Alles; weltliche und geistliche Große waren gebeugt, und die Deputirten der Städte wurden bloß berufen, wenn die Regierung Geld brauchte. Es war das Werk dreier Menschen von Kraft, welche drei und vierzig Jahre planmäßig auf einen und denselben Zweck hinarbeiteten, Isabellens, Ferdinands und des Kardinals Ximenes. Man ließ keine Gelegenheit unbenutzt, der Krone Macht zu erweitern, und von dem guten Willen ihrer Unterthanen unabhängig zu machen Man strafte die Vergehungen der Magnaten schärfer, und bedien-

te

te sich des Krieges mit den Mauren in Granada, nie ungerüstet zu seyn. Ein Fehler, der Isabellens Charakter entehrt, blinder Religions-Eifer, war Fehler ihres unaufgeklärten, und mit seinem eigenen Interesse nicht bekannten Zeitalters. Ferdinand erscheint in einer weit häßlichern Gestalt. Ein Mann, der Einsicht und Feinheit besaß, jene aber zur Ungerechtigkeit, diese zu Ränken misbrauchte; der alle Rücksicht auf Ehre und guten Namen seiner Haabsucht aufopferte; der seinen Eid ohne Bedenken brach, sobald ihm ein Vortheil daraus entstehen konnte; der so wenig moralische Grundsätze besaß, daß er sich des gelungenen Betrugs ohne Scheu rühmen durfte *) und der in dem Stande eines Privatmannes, gar bald als ein allgemein schädliches Glied der Gesellschaft würde behandelt worden seyn: so ein Mann war Ferdinand. Sonst fehlte es ihm gar nicht an Kraft, und des Landes innre Regierung befand sich in recht guten und starken Händen. Dürfte man sich von einem Könige alle moralische Begriffe bei seinen Verhältnissen mit andern gleich unabhängigen Mächten hinweg denken: so könnte er leicht auf den Beinamen des Großen Anspruch machen.

Zur

*) Man sagte ihm, der König von Frankreich klage laut darüber, daß er von ihm einmal sey betrogen worden. „Was?“ antwortete Ferdinand, „der Trunkenbold lügt, nicht ein- sondern mehrmal habe ich ihn betrogen.“ Dieser einzige Zug mahlt den ganzen Mann.

Zur Erweiterung der Krongewalt trugen in Kastilien nicht wenig bei, die allmählig durchgesetzte Vereinigung des Grosmeisterthums der drei kastilischen Ritterorden mit der Krone — — denn diese Ritterorden bildeten in der Reichsständischen Versammlung ein eignes Corps — — die Einführung der Inquisition, und die Eroberung des Maurischen Reichs Granada.

Die kirchlichen Blut, und Halsgerichte, oder Inquisitionen entstanden zu Anfange des dreizehnten Jahrhundertes in Frankreich. Nicht bloß sollten sie wachen über das geistliche Zion, wachen gegen Irrlehre, gegen heimliche Nichtchristen aus Moses und Muhammeds Schule; ihrer Würksamkeit war noch ein anderes Ziel gesteckt. Die Päbste nämlich wollten herrschen über die Geistlichkeit aller Länder, die Bischöffe aber sich nicht überall von ihrem Bruder in Rom beherrschen lassen. Sie zu demüthigen, schickte der Pabst Mönche in alle Länder aus, welche, da sie sich der bischöfflichen Gerichtsbarkeit zu entziehen wußten, und allein ihren Generalen, die sich zu Rom aufhielten, einen blinden Gehorsam geschworen hatten, den päbstlichen Unternehmungen treffliche Dienste leisteten. Denn sie predigten und hielten Beichte, wie die Weltpriester oder Pfarrer. Ein Stein des Anstoßes für die päbstliche Herrschsucht waren die Conzilien, oder Kirchenversammlungen. Diese hatten das vorzügliche Recht, über Ketzerei, oder Abweichung von den angenommenen Lehrmeinungen in

der

der Kirche zu entscheiden. Dieses Recht wollte Pabst Innocenz III. den Concilien entreissen, um so die Macht und das Ansehen der Bischöffe tiefer herunter zu setzen. Ketzer hießen aber am römischen Hofe vor andern die, welche Sätze behaupteten, die der von den Päbsten geforderten allgemeinen Herrschaft über Geistliche und Weltliche, und ihren Geldschneidereien entgegen waren. Solche ketzerische Meinungen lehrten im zwölften Jahrhunderte vornämlich die Albigenser in Frankreich. Sie behaupteten, der Bischoff in Rom sey weiter nichts als ein Bischoff, der außer seinen Sprengel nichts zu befehlen habe; die Lehre von dem Fegefeuer und den Seelmessen aber eine bloße Beuteschneiderei. Der Pabst ließ durch Mönche gegen sie das Kreuz predigen, und setzte es bei dieser Gelegenheit 1215 auf einer allgemeinen Kirchenversammlung durch, daß von 400 gegenwärtigen Bischöffen und 1000 Aebten der größere Theil für die Einführung der Inquisitionsgerichte stimmte. Der Pabst besetzte diese Gerichte mit lauter Mönchen, auf deren Ergebenheit er sich verlassen konnte, und entriß so den Bischöffen das Recht der Entscheidung über Ketzerei. Diese Gerichte verfuhren nach einer ganz eigenen Prozeßordnung. Sie hielten ihre Spione zu tausenden, und oft befanden sich Leute vom höchsten Adel darunter. Kein Mensch durfte sich bei Strafe des Hochverraths und der bürgerlichen Infamie bis ins dritte Glied, widersetzen, wenn ein Unglücklicher im Namen des

heiligen Gerichts aus dem Schooße seiner Familie herausgerissen ward. Vor den Worten „im Namen des heiligen Officium“ öffneten sich in einem Nu alle Thüren und Schlösser; zerrissen alle Bande der innigsten Vereinigung zwischen Mann und Weib, Eltern und Kinder. Kein Mensch durfte ihm im Gefängnisse beistehen, oder ihn nur sprechen. Er war verlassen von Jedermann; erfuhr seinen Kläger nicht, schmachtete Monate lang, ehe er verhört ward, mußte oft, um aus der peinlichen Lage der Ungewißheit seines Schicksals heraus zu kommen, sich selbst anklagen, und von dem Spruche seiner Richter galt keine Appellation. Die Päbste wären durch diese geistliche Halsgerichte unumschränkte Gebieter über Eigenthum, Freiheit und Leben aller Christen geworden, hätten nicht die Fürsten es bemerkt, welchen Vortheil sie selbst von solchen Gerichten ziehen könnten. Indem sie dieselben von sich abhängig machten, hatten sie das unfehlbare Mittel in den Händen, mit dem Vermögen und Leben ihrer Unterthanen nach Willkühr zu schalten.

So in Kastilien! Die weltliche Regierung unterwarf das heilige Gericht, wie es sich wohl auch gern nennen ließ, ihrer unmittelbaren Oberaufsicht, mußte sich aber gegen dasselbe behutsam und vorsichtig benehmen. Unter dieser Bedingung war es das unfehlbarste Mittel, jedes Grossen sich zu versichern, der etwan verdächtig schien, und den solches Scheines wegen kein weltliches

Gericht hätte antasten dürfen. Es ist entsetzlich, welche Greuel solche geistliche Inquisitionen sich haben zu Schulden kommen lassen! gewöhnlich wurden die Richterstellen mit Dominikaner-Mönchen besetzt *), denen es binnen kurzer Zeit gelang, Haß und Fluch sich zuzuziehen. Nach und nach wurden in ganz Spanien funfzehn dergleichen Gerichte angestellt; die Erndte war, wegen der Menge von heimlichen Mauren und Juden, groß; einige tausend wurden gleich in den ersten Jahren hingerichtet, oder sonst unglücklich gemacht. Wenn die Regierung das Gericht nur zur Beförderung ihrer besondern Absichten willig fand, so bekümmerte sie sich übrigens um das Schicksal der Irrgläubigen wenig.

Isabella ließ sich bei Einführung der Inquisition unstreitig von Religionseifer leiten, so wie bei dem Kriege mit den Mauren in Granada und derselben Behandlung, nachdem sie sich unterworfen hatten. Granada nährte in einem Achttheile von Spanien, an drei Millionen arbeitsame Menschen. Isabella, von ihrem Gemahle und dem Eifer aller gläubigen, wenn auch minder fleißigen Christen unterstützt, wagte den Krieg unter so günstigen Umständen, daß sich der glückliche Erfolg mit vieler Wahrscheinlichkeit vorher sagen ließ. Innere Unruhen, da sich zwei Prinzen, Vater und Sohn, Oncle

und

*) Stifter dieses Ordens war ein Spanier, Dominicus Guzmann, zu Anfange des dreizehnten Jahrhundertes.

und Neffe, um den Thron stritten, von welchen der Eine in Kastilien Schutz und Hülfe suchte, und die überlegnere Macht der Christen konnten auch eine furchtsamere Regierung zu diesem Schritte bestimmen. Indeß war das Land von der Natur durch hohe Gebürge gedeckt, und in der Belagerungskunst war man damals so unwissend, daß ein fester Ort nur durch überraschenden Sturm erstiegen, oder durch langwierige Einschließung zum Hunger, und so zur Uebergabe gezwungen werden konnte. Granada ergab sich erst im Jahr 1491, nachdem der Krieg zehn Jahre gedauert hatte. Da nun der Adel gewöhnlich nicht gehalten war, den Winter über im Felde zu liegen, die Lage der Sachen aber dieses jetzt nothwendig erforderte: so nahm die Königin von denen, welche nach Hause gehen wollten, Geld wofür sie Soldaten warb, die von ihr allein abhängig blieben. Ein Umstand, der ihrem Ansehen keine kleine Vergrößerung gab. Statt der Zelte ließ sie bei der Einschließung eines Theils der Hauptstadt hölzerne Hütten aufschlagen, woraus ein neuer Ort entstand, den ihre Frömmigkeit Santa Fe, d. h. den heiligen Glauben nannte. Man bewilligte den Mauren, welche sich ergeben hatten — denn ein Theil von ihnen führte den Krieg in den Gebürgen noch einige Jahre fort — freie Religionsübung, gleiche bürgerliche Rechte mit den Kastilianern, und eine dreijährige Steuerfreiheit. Diese Begünstigung mußte eine richtige Staatsklugheit zugestehen, wenn ein erwerb-

sames fleißiges Volk dem Staate sollte erhalten werden. Unglücklicher Weise mischte sich aber auch hier Proselytenmacherei ein; man drückte und ängstigte so lange und so hart, bis Unruhen entstanden. Diese gaben der Regierung einen Scheingrund an die Hand, ihr Wort zu widerrufen, einen Theil der Einwohner des Landes zum christlichen Glauben zu zwingen, und einen weit zahlreichern aus seinem Eigenthume nach Afrika zu vertreiben. Man schien damals nicht zu wissen, daß es Tollheit sey, Ueberzeugung in Glaubenssachen durch Zwangsmittel würken zu wollen, und daß man bei jeder Religion ein rechtschaffner Mann und guter Bürger des Staats seyn könne. Tausende von den neuen Christen blieben im Geheim Verehrer der Lehre des Muhammed, und überließen damit der fluchwürdigen Inquisition freiern Spielraum.

Nicht minder ungerecht behandelte man zu gleicher Zeit die Juden. Man befahl ihnen, binnen vier Monaten sich taufen zu lassen — welches sie doch bei der damaligen Beschaffenheit des Christenthums wahrhaftig nicht konnten — oder mit Haab und Gut das Land zu räumen. Daß ein Staat das Recht habe, jede Gattung von Leuten, welche ihm misfällt, von seiner Gesellschaft auszuschließen, kann Niemand läugnen. Aber ein Recht, sie zu berauben, kann er auf keine Art haben. Und doch geschah dieses in Spanien. Die Regierung erlaubte den Nachkommen Israels, mit ihrem Vermögen, gegen ein Kopf-

geld

geld von einigen Thalern, auszuwandern; verboth aber zu gleicher Zeit durch ein anderes Edict die Ausfuhr alles Goldes, Silbers und edler Steine. In was sollten die Ausgestoßenen ihr Vermögen umsetzen? Kurz, die ganze Sache war eine Operation des frommen Unverstandes und der Betrügerei zugleich, welche die durch den Krieg mit Granada ausgeleerte Schatzkammer wieder anfüllen sollte. Einer der ersten spanischen Geschichtschreiber, Mariana, giebt die Zahl der ausgetriebenen Juden zu 170000 Familien, oder zu 800000 Köpfen an. Seit der Zeit hat es im Reiche an heimlichen Anhängern des mosaischen Gesetzes nicht gefehlt; aber einen Juden als Juden zu sehen, reiset heutiges Tages der altgläubige Spanier in das englische Gibraltar. Doch weg unser Auge von solchen Gräueln, deren Wiederholung in der Folge leider! mehrmals vorkommen wird. Eine der größten Begebenheiten in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, deren Würkungen auf ganz Europa noch heutiges Tages fortdauern, fordert jetzt unsre Aufmerksamkeit. Dieses ist die Entdeckung von Amerika, einer neuen Halbkugel der Erde, welche weitläuftiger ist, als irgend einer von den bekannten Erdtheilen, welche einem Drittheile der bewohnbaren Erde nicht viel nachgiebt. Jener unsterbliche Mann, welcher mit eben so bewundernswürdigen Scharfsinne, als Muthe, auf diese Entdeckung absichtlich auslief, und sie vollbrachte, war Christoph Colom

ein

ein Genueser, aus dem Dorfe Cogureto *). Dieser Erdtheil ward aber nicht von ihm, sondern von einem Florentiner, Amerigo Vespucci benannt, welcher im Mai 1499 die Küsten des festen Landes beschiffte. Es war dieses unstreitig eine Ungerechtigkeit, die man dem Andenken Coloms anthat. Aber man stößt in dem Leben auf mehrere Vorfälle dieser Art, daß ein verdienter Mann den Lohn seiner Arbeit einem andern überlassen muß; wer darf an so etwas Aerger nehmen? Colom, ein erfahrner Seeschwärmer, der mehrmals nach dem azorischen Eylanden geschifft war, von welchen bald Rede seyn wird, vermuthete nicht blos, sondern glaubte mit voller Ueberzeugung, daß jenseit der Azoren, nach Westen hin, festes Land liegen müsse, welches er, nach den damaligen Kenntnissen in der Erdkunde, für einen Theil Indiens hielt. Zu dieser Ueberzeugung war er entweder durch einen Vernunftschluß gelangt, weil er in jenen Gewässern mehrmals, zur nämlichen Jahreszeit, beständige Winde bemerkt hatte, deren Ursprung er von nirgends, als von einem festen Lande, herzuleiten wußte: oder durch die Nachrichten und Seekarten eines alten, bei ihm verstorbenen Seefahrers. Vielleicht traf auch beides zusammen. Außerdem besaß er die Tagebücher und Seekarten seines Schwiegervaters, des Bartholomäus Pereſtrello, welcher in Portugall, bei Entdeckung der Inseln Porto Santo und

Ma-

*) Sein Geburtsjahr ist das Jahr 1442 oder 1447.

Madeira war gebraucht worden. Genua, Portugall und England trugen Bedenken, die Kosten zu einer Unternehmung zu wagen, welcher fast Niemand einen glücklichen Erfolg versprach. Manche wähnten sogar, daß, wenn auch in jener Gegend festes Land läge, die Schiffahrt dahin unmöglich wäre. Denn man würde da Wasserberge antreffen, welche kein Schiff überschiffen könne *). Colom besaß alle den Enthusiasmus, welcher dazu gehört, für seine Meinung zum Märtyrer zu werden. Er ließ sich durch keinen Widerstand, auch durch Spott nicht irren, und es gelang ihm endlich, durch Vermittelung des Juan Perez, Priors des Klosters Xabidos bei Palos, des Alonso de Quintanella, Controleurs der Finanzen in Kastilien, und des Luis de Santangel, Einnehmers der geistlichen Einkünfte in Arragonien, ein großes und zwei kleine Fahrzeuge zu erhalten, deren ganze Ausrüstung nur 17000 Silber, Dukaten kostete, von welchen einer etwan $\frac{3}{4}$ eines Thalers ausmacht. Die Krone gestand dem kühnen Manne die Würde eines erblichen Admirals und Unterkönigs in allen von ihm entdeckten Ländern und Meeren zu. Auch sollten er und seine Nachkommen auf ewig den zehnten Theil von dem reinen Gewinne haben, welchen die Erzeugnisse und die Handlung in jenen Ländern abwerfen würde. Dieser Vertrag ward am 17ten April

*) Das Hauptbuch für diesen Theil der Geschichte ist Robertson's Geschichte von Amerika.

April 1492 unterzeichnet; den 3ten August segelte die kleine Flotille, welche in allem ungefähr 100 Mann führte, aus dem Hafen zu Palos in Nieder-Andalusien; und am 12ten October trat er zu Cat Island einer von den Bahaman-Inseln ans Land. Colom schiffte weiter; entdeckte die Antillen *), Cuba und Hayti oder Hispaniola; ließ auf der letztern 38 Mann zurück, und langte den 15ten März 1493 in dem Hafen von Palos an. Colom, und mit ihm Jedermann, sahen die entdeckten Inseln für ei-

*) Antillen heißen eine Menge Inseln in dem großen Archipel des nördlichen Amerika, der sich vom 293. Grad bis zum 316. Grad der Länge erstreckt. In weiterer Bedeutung rechnet man auch die caraibischen Eylande dazu. Man theilt sie in die großen und kleinen Antillen. Zu jenen rechnet man Cuba, Jamaika, Sau Domingo oder Hispaniola, und Porto Ricco: zu diesen in engerer Bedeutung die kleinen Inseln Curazao, Bonair, Rocca, Orchilla, Tortuga, Blanca, Margarita: in weiterer Bedeutung aber auch die caraibischen Eylande, St. Thomas, Tortola, St. Croix, Anguilla, St. Martin, St. Bartholomäus, St. Christoph, Eustachius, Nevis, Barbuda, Antigua, Manka, Mardinik, Guadaloupe, Monserrat, Mariagalante, Dominica, St. Lucia, St. Vincent, Barbados, Grenada, Tabago und St. Trinidad. Winde, die in diesem Archipel immer von Osten wehen, haben Anlaß gegeben, diejenigen, welche mehr nach Osten liegen, Windinseln, oder über den Wind (Windward Islands) die übrigen unter dem Winde (Leeward Islands) zu benennen.

einen Theil Indiens an; und weil Colom nach Westen geschifft war, nannte man sie, so wie das bald darauf entdeckte feste Land, Westindien. Eine Benennung, die man auch nach Erkennung des Irrthums, beibehalten hat, und noch heutiges Tages, obwohl in eingeschränkter Bedeutung gebraucht.

Mit einer Flotte von siebenzehn Schiffen und 1500 Mann gieng Colom am 25sten September 1493 aus der Bay von Ladiz zu neuen Entdeckungen und Eroberungen ab. Er fand seine, auf Hispaniola zurück gelassenen landsleute ermordet; legte eine andere Pflanzstadt an, zu deren Sicherheit ihn die Ausschweifungen seiner Spanier nöthigte, einen Theil der Eingebohrnen auszurotten, und kam nach Entdeckung mehrerer Inseln 1496 nach Spanien zurück. Auf der dritten Fahrt 1498 entdeckte er das feste Land von Amerika und beschiffte die Küsten, welche jetzt unter den Namen von Pavia und Cumana bekannt sind. Der Geist der Meuterei und Zügellosigkeit hinderte das Aufkommen der Kolonie auf Hispaniola, und der Unwille über den Anfangs nicht hinlänglich befriedigten Goldhunger, nebst dem neidischen Verdrusse, einen Ausländer zum Befehlshaber zu haben, legten den Colom, als einen Missethäter, in Ketten und Banden. Der Hof, durch falsche Nachrichten hintergangen, hatte selbst diese Ungerechtigkeit veranlaßt. Auf der Rückreise nach Spanien wollte der Schiffskapitain dem großen Unglück-

glücklichen seine Bande abnehmen. Aber der Mann, der sich seines innern Werthes und seiner Unschuld bewußt war, gab es nicht zu. „Ich trage diese Bande, sagte er, zu Folge eines Befehls meiner Oberherren. Sie sollen mich diesem ihren Befehle eben so gehorsam finden, als ihren anderen. Auf ihr Geboth bin ich gefangen genommen worden; und nur ihr Geboth soll mich in Freiheit setzen.“ Dieses geschah nun zwar sogleich bei seiner Ankunft*); allein der argwöhnische Ferdinand bewegte Isabellen, wortbrüchig zu werden, und dem Colom die, ihm durch einen förmlichen Vertrag gebührende, Würde eines Unterkönigs in den von ihm entdeckten Ländern vorzuenthalten. Ein Undank, welcher der Ehrlichkeit der Regierung unauslöschbaren Schimpf aufgedrückt hat. Colom handelte edler. Die Hoffnung, jenseit des festen Landes von Amerika eine See zu finden, die sich bis nach Ostindien erstreckte, von woher damals eine überaus reiche Flotte in Lissabon angelangt war, bewegte ihn im Jahr 1502 zu einer vierten Entdeckungsreise. Er kam nahe an die Küste von Honduras. Einige Insulaner zeigten ihm in Westen die Länder, wo Gold im Ueberflusse anzutreffen wäre, das reiche Mexico. Aber Colom suchte eine Straße in das indische Weltmeer, und segelte nach Darien. Hier entdeckte er die ganze Küs-

ste

*) Den 23. Nov. 1500.

ste des festen Landes von Cap Gracias a Dios bis an den Hafen Porto bello; fand aber bei seiner Rückkunft nach Spanien, nach einer langen Reihe der härtesten Unglücksfälle, kümmerlichen Lohn. Er starb am zwanzigsten Mai 1506, im 59sten Jahre seines glorreichen Lebens. Ihm ist die Welt die Entdeckung eines Landes schuldig, das sich zwischen 1713 und 1927 teutsche Meilen in der Länge erstreckt; seine größte bekannte Breite beträgt 790, die kleinste 12 bis 15 Meilen. Eine 321 Meilen lange, und an einem Orte nur 15 Meilen breite Landenge, Daria genannt, scheidet das feste Land in zwei Theile. Was ihr nach Norden liegt, heißt Nordamerika; die andere Hälfte nach Süden hin, mit Inbegriff dessen, was noch diesseit des Aequators liegt, Südamerika; der Name Westindien aber begreift die amerikanischen Eylande, und einen Theil des festen Landes um den Meerbusen von Mexico.

Die letzte Angelegenheit, welche Isabellen beschäfftigte, war Sicherung der Erbfolge ihrer, an den Erzherzog von Oesterreich, und Erben der burgundischen Lande, Philipp, vermählten jüngsten Tochter Johanna. Wie doch des Menschen überlegtesten Plane so ganz gegen den beabsichtigten Zweck ausfallen! Daß Kastilien, daß ganz Spanien an das Oestreichische Haus verheirathet werden sollte, daran hatten Isabelle und derselben Minister nie gedacht. Im Gegentheil war von diesen ihr An-

gel nach den burgundischen Landen ausgeworfen. Johanna war das dritte Kind; ihre ältere Schwester war an den Kronprinzen von Portugall vermählt; ihr Bruder an eine Tochter ihres Schwiegervaters aus seiner zweiten Ehe. Wie wenn Johanna's Ehe mit Philipp kinderlos blieb? wenn sie ihren Mann überlebte? ließen sich da nicht die burgundischen Lande an Kastilien bringen? vorausgesetzt, daß der Kastilische Kronprinz von seiner Gemahlin Erben habe. Allein wie gesagt, es gieng anders. Der Kronprinz stirbt ohne Kinder; seine ältere Schwester in Portugall gleichfalls; das Erbrecht in Kastilien fällt an Johanna. Es ward von den Ständen Kastiliens förmlich anerkannt, obgleich Ferdinand die Eventual-Huldigung, welche ihr und ihrem Gemahle geleistet ward, zu hintertreiben, oder doch zu verzögern gesucht hatte. Denn Ferdinand konnte den Gedanken nicht ertragen, bei seinen Lebzeiten seinen Schwiegersohn in Kastilien regieren zu sehen. Die Prinzessin Johanna befand sich bald in einem traurigen Zustande. Sie liebte ihren Gemahl zum Närrischwerden, fand aber bei ihm, statt Gegenliebe, Kälte und Verschmähung. Dieses zog ihrem, an sich schon schwachen Verstande eine Zerrüttung zu, welche sich zuletzt in völligen Wahnsinn endete. Isabelle, von der Unfähigkeit ihrer Tochter zur Selbstregierung überzeugt, durch Philipps Betragen gegen dieselbe beleidiget, und von ihrem Gemahle überredet, ernann-

nannte wenige Wochen vor ihrem Tode, im Jahr 1504, durch eine testamentarische Verordnung ihren Gemahl, Ferdinanden, zum Regenten von Kastilien, bis ihr Enkel, der Herzog Karl von Luxemburg, das zwanzigste Jahr würde erreicht haben. Auch sollte Ferdinand die Hälfte der Einkünfte von den amerikanischen Besitzungen, und die Großmeisterschaften der drei Ritterorden behalten. Sie starb bald nachher, von den Kastilianern geliebt und bedauert, und hinterließ dem Staate einen großen Minister in dem Kardinal Ximenes.

Was indeß Ferdinand der katholische für seine und seines Reichs, oder Arragoniens Vergrößerung that, bleibe des Zusammenhanges und beßrer Uebersicht wegen für den Anfang der neuen Geschichte aufgespart. Da erst wird, der Einfluß von Amerika's Entdeckung auf Spanien und Europa sichtbar, zu welcher die Seereisen der Portugiesen allerdings den Weg gebahnt oder Veranlassung gegeben hatten.

Hier also führt uns der großen Entdeckungen Zusammenhang zunächst nach Portugall.

Hier hatte das erste Viertel des vierzehnten Jahrhundertes Dionys der Bevölkerer beschlossen *). Er war ein guter Herr; er bemühte sich, seinen durch Seuchen entvölkerten Lande, wieder aufzuhelfen, und den Ackerbau in die Höhe zu bringen; gegen die Mauren rüstete er eine Flotte aus, und legte damit den Grund zur por-

*) Er starb 1325.

portugiesischen Marine; Schiffahrt und Handel vermehrten sich. Lissabon erhielt eine Universität *), welche in der Folge nach Coimbra verlegt ward, und aus den Trümmern des Tempelherren-Ordens, errichtete Dionys einen Ritterorden Christi. Er huldigte damit der öffentlichen Gerechtigkeit, welcher König Philipp IV. in Frankreich durch Vernichtung jenes Ordens ungescheut Hohn gesprochen hatte **); er sammelte die Tempelherren und derselben Güter in seinem Lande unter einem neuen Namen, und legte damit ein lautes Zeugniß für ihre Unschuld ab. Noch heutiges Tages ist dieser Orden der vornehmste und reichste in Portugall; man schätzet seine Einkünfte über eine Million livres.

Einen so guten König traf hartes häusliches Unglück; sein einziger ehelicher Sohn und Reichserbe, Alfons IV., empörte sich. Mistrauen gegen den Vater, der einen andern, außer der Ehe erzeugten, Sohn mehr zu lieben schien, war die Quelle dieser unnatürlichen Mishelligkeit. Ungleiche Vertheilung der väterlichen Zärtlichkeit hat schon oft Ruhe und Glückseligkeit der Familien vernichtet, und jenes Band der Liebe zerrissen, welches die Natur zwischen Eltern und Kindern meistentheils zu knüpfen pflegt. Verdienen jene Vorwürfe: so muß man diese verabscheuen. Unrecht leiden, ist besser, als Unrecht thun.

*) 1290. **) S. davon die französische Geschichte.

thun. Das erstere ist in dieser Welt oft Klugheit; bei Kindern aber in jedem Falle unnachläßige Pflicht. Und Alfons IV., gab durch seine Widersetzlichkeit ein trauriges Beispiel, das sein Sohn Peter I., in der Folge nachahmte. Dieser Prinz nämlich hatte sich zum zweitenmal mit einer Portugiesischen Dame, Agnes von Castro, ohne Wissen und Willen seines Vaters, vermählt. Der König misbilligte diese Vermählung, weil Agnes nicht von königlicher Geburt war. Schönheit, Klugheit und gute Sitten, konnten diesen Mangel in den Augen des Königes nicht ersetzen. Die Feinde des Weibes, welche ihr die Liebe des Prinzen, und die Aussicht zum Throne beneideten, nährten den Unwillen des Königs, und dieser ließ die Unglückliche, als ihr Gemahl auf der Jagd war, ermorden. Er selbst sah die Arme auf ihrem Zimmer; sah ihre Todesangst, da sie von ihren kleinen unschuldigen Kindern sollte weggerissen werden; ließ sich rühren, ward Mensch — aber nur auf einen Augenblick. Sie fiel durch die Dolche der Höflinge! diesen Schlag konnte der Prinz, der mit Heftigkeit liebte, nicht ertragen; er griff zu den Waffen, und söhnte er sich gleich mit dem verführten Vater aus, so schwor er doch den Verführern eine Rache, der keine andere gleichen sollte. Dieses war sein erstes Geschäfte, als er 1357 den Thron bestieg. Der Körper seiner Gemahlin ward aus der Erde genommen, und mit königlichem Pomp in das königliche Begräb-

niß

niß gebracht. Ihre Mörder Coelho und Gonsalvey wurden hingerichtet, aber so, daß sie vorher alle Quaalen des langsamsten Todes in jeder Nerve fühlen mußten. Coelho ward an einen Spieß gesteckt, gebraten, und den übrigen zur Speise vorgelegt. Vielleicht war es diese Hinrichtung, wegen welcher man ihm den Beinamen des Grausamen gab, da er sonst mehr verdiente, der Gerechte genannt zu werden. Denn unerbittlich und streng verfolgte er jeden Verbrecher ohne Rücksicht auf Stand, oder Geburt. So z. B. ermordet einstmalen ein Domherr seinen Schuster. Der Sohn des Getödteten, wie er sieht, daß die Gerechtigkeit schlummert, und den Mörder nur mit einer einjährigen Ausschließung vom Chore straft, rächt den Tod seines Vaters selbst, und ersticht den Domherrn. Die ganze Clerisey geräth in Bewegung, und fordert die schmerzhafteste Hinrichtung des Schusters. Aber der König verurtheilt ihn, ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Der Schuster stellt dargegen vor, daß der Domherr nicht habe vom Chorgehen leben müssen, so wie er vom Schuhmachen. Der König findet billig, das Urtheil dahin abzuändern, daß das Domkapitel, welches sein Mitglied nicht nach den Gesetzen bestraft hatte, den Schuster das Strafjahr hindurch ernähre. Dem Volke war diese Strenge des Königs sehr vortheilhaft, da es bisher von den Großen des Reichs, die sich über die Gesetze erhaben hielten, willkührlich gedrückt ward. Es

lieb,

liebte seinen gerechten König; nannte noch lange nach seinem Tode seine Regierung die goldne Zeit, und urtheilte, Peter I. hätte entweder nie gebohren werden, oder nie sterben sollen. Er starb 1367.

Mit seinem Nachfolger Ferdinand stirbt der eheliche Burgundische Mannsstamm ab *), und Johann I. Peters des Gerechten unehlicher Sohn folgt ihm, nach einem kurzen Kriege mit dem Könige Johann I. von Kastilien, bei welchen Portugall in Gefahr kam, seine Unabhängigkeit zu verlieren. Die Sache hängt kurz so zusammen. Ferdinand, bei den Seinigen schon dadurch verhaßt, daß er einem edlen Manne sein Weib mit Gewalt entrissen und neben sich auf dem Thron gesetzt hatte — — das Weib hieß Eleonora Meneses — — kam auf den Gedanken, sich in einen Erbfolgestreit in Kastilien zu mischen. Der darüber entstandene Krieg lief so schlimm ab, daß Ferdinand es rathsam fand, sich durch einen Vergleich zu retten, nach welchem seine Tochter Beatrix den Kastilischen König heirathen, und der dereinst aus dieser Ehe erzeugte Prinz, nach der Mutter Tode, in beiden Reichen folgen sollte.

Ferdinand stirbt bald nachher; Eleonora übernimmt, da ihre Tochter und des Reichs Erbin, Beatrix, in Kastilien lebt, die Regierung. Schon lange hatte Eleonora einen mehr als zweideutigen Umgang mit einem Kasti-

lia-

*) 1383.

lianer, einem Grafen von Ouren, gepflogen. Er hatte andere Kastilianer ins Land und an den Hof gezogen, um eine Parthei zu haben, die ihm sein Glück sichern könne, und that nun, was er wollte. Portugiesen, die ihr Vaterland liebten, konnten den Gedanken nicht ertragen, von Kastilianern sich regieren zu lassen. Beatrix, die erklärte Thronerbin, hatte noch keine Kinder. Dieser Umstand ließ fürchten, daß Portugall vielleicht nur allzubald eine Provinz von Kastilien werden möchte. Und das schamlose Leben der Eleonora mit ihren Favoriten, welches die Ehre der Nation zu schänden schien, empörte noch Mehrere. Dieses Misvergnügen nährte und nutzte Prinz Johannes, Grosmeister des Ordens von St. Avis, ein natürlicher Sohn des Königs Peters des Gerechten. Seine uneheliche Geburt verschloß ihm wenigstens bis dahin alle Aussicht zum Throne, als eheliche Thronerben da wären. Es läßt sich nicht sagen, ob er bei dem, was er that, gleich anfangs die Krone zur Absicht hatte, oder nicht. Eleonora war unter der vorigen Regierung von ihm beleidiget worden. Sie haßte ihn, und wen Weiber hassen, den hassen sie bekanntlich heftig. Er mußte alles für sich fürchten, wenn er kein Mittel fand, seiner Feindin die Macht aus den Händen zu reissen, welche sie besaß Ein solches Mittel bot sich von selbst dar, das Misvergnügen vieler Großen über die Fremden, denen es nur an einem entschloßnen Anführer zu fehlen schien.

schien. Er machte seine Sache zur Sache der Nation, stellte sich an die Spitze von vierzig Männern, die ihr Leben mit ihm auf das Spiel setzen wollten; begab sich in den königlichen Pallast, und stieß dem Lieblinge der Eleonora den Degen durch den Leib. Der Pöbel, der die Kastilianer schon deswegen von ganzem Herzen haßte, weil sie Kastilianer waren, der durch jede rasche That am heftigsten und schnellsten in Bewegung gesetzt wird, und der an allen Neuerungen so gerne Antheil nimmt, ob er gleich immer am wenigsten darbei gewinnt, erklärte sich auf der Stelle für den Grosmeister; schweifte, wie jedes von der Kette losgelassene Thier, aus, und setzte den Grosmeister in den Besitz der Stadt Lissabon. Eleonora verließ sich indeß auf ihren Schwiegersohn, den König von Kastilien, der noch mehr zu verlieren hatte, als sie. Auch fehlte es ihr nicht an Anhang im Reiche. Der König kam mit einem Heere, die Rechte seiner Gemahlin zu vertheidigen. Der Grosmeister, der seinen Vortheil verstand, und die Hitze seiner Parthei nicht erkalten lassen wollte, wußte das Volk in dem Gedanken zu erhalten, als bringe dieses Heer die Ketten ihrer Sklaverei. Lissabon wird belagert; aber eine Pest im Lager der Kastilianer rettet den Grosmeister. Man fängt nun Unterhandlungen an. Das Recht der Beatrix wird noch nicht angefochten; der Grosmeister erbietet sich, so bald Beatrix Nachkommen haben würde, die Regentschaft nieder zu legen; bis dahin aber wol-

le er keinen Kastilianer als Regenten dulden. Dieser Punkt hebt alle Unterhandlungen auf; der König von Kastilien rüstet sich zu einem neuen Einfalle und der Grosmeister veranstaltet dargegen im Mai 1385 eine Versammlung der Reichsstände. Ueber den Punkt, keine kastilische Herrschaft im Reiche zu dulden, waren die Meisten einig. Da man keine Kinder von der Beatrix erwartete, ließ man auch leicht den Rechtsgrund gegen sie gelten, daß sie selbst, nach den Gesetzen des Reichs nicht erbfähig sey, weil ihre Mutter, Eleonora, niemals von ihrem ersten Gemahle förmlich geschieden worden. Der König habe also mit ihr auch nicht in gesetzmäßiger Ehe leben können, und die Tochter, Beatrix, sey nach den Rechten, als ein uneheliches Kind zu betrachten. Die Erklärung der Stände zu ihrem Besten bei Lebzeiten des Vaters sey erzwungen und durch Bestechung erkauft gewesen. Ueberdem sey alles Recht, das sie dadurch etwan erhalten habe, nun verwürkt, weil ihr Gemahl das Reich mit Waffengewalt angegriffen habe, und noch angreifen wollte. Ueber diese Punkte war man bald eines Sinnes; nicht aber so über den nun zu wählenden König. Es lebten noch zwei Prinzen, die unstreitiges Recht zur Krone hatten, Söhne Peters des Gerechten und der Agnes de Castro. Aber diese waren in kastilianischer Haft. Daß sie der König von Kastilien frei geben würde, ließ sich nicht denken. Der Grosmeister war zwar ein uneheliches Kind; aber

er

er hatte das Verdienst für sich, den ersten Schritt zur Befreiung des Vaterlandes von ausländischer Herrschaft gethan zu haben; er stand in Waffen; sein Anhang war zahlr ich; der gemeine Mann verehrte ihn, als des Reichs Retter. Sollte man ihn übergehen, und sich dadurch der Gefahr eines bürgerlichen Krieges aussetzen? war nicht zu fürchten, er könne sich aus Verdruß mit dem Kastilianer aussöhnen, der ihn mit beiden Armen würde aufgenommen haben? lange berathschlagen durfte man nicht, da sich der Kastilianer mit aller Macht rüstete. Man entschloß sich also, was bei den damaligen Umständen das beste war, dem Grosmeister die Krone zu geben. So erhielten die Portugiesen wieder einen einheimischen König, von dem Niemand sagen konnte, wie lange sie ihn behalten würden. Denn wenige Monate nach der Wahl erschien das kastilianische Heer. Die feindliche Flotte legte sich vor Lissabon. Der neue König konnte nur 10000 Mann 30000 Feinden entgegen stellen. Alles stand jetzt auf dem Punkte der Entscheidung. Eine Schlacht konnte alles vernichten, was bisher geschehen war; von ihr konnte des Reichs Unabhängigkeit auf lange Zeit abhängen. Der König von Kastilien griff mit seinen, vom Marsche noch ermüdeten, Truppen die Portugiesen den 14ten August 1385 bei dem Flecken Aljubarotta an, und ward aufs Haupt geschlagen. An diesem Siege, so wie an der ganzen Revolution, hatte einen vorzüglichen Antheil Alva-

rez Pereyra, ein edler Portugiese und warmer Freund des neuen Königs. Die Schlacht bei Aljubarotta mußte den Portugiesen unvergeßlich bleiben, und lange feierten sie den Tag derselben mit aller wilden Ausgelassenheit, welche sich der rohe Pöbel gegen besiegte Feinde so leicht erlaubt. Kastilien setzte zwar den Krieg noch einige Zeit fort. Aber da Beatrix in Kastilien ohne Kinder starb, und, nach dem Tode ihres Gemahls, ein unmündiges Kind die Krone von Kastilien erbte: so endete ein Friede
1411 die Fehde, und die Kastilianer erkannten Portugall als ein unabhängiges Königreich. In der Staatsverfassung brachte diese Revolution weiter keine Veränderung hervor, als daß die Großen ihr Gewicht fühlbarer machten. Denn ein König durch Insurrection hatte ihres freiwilligen Gehorsams, ihrer Zuneigung von Nöthen.

Johanns I., Stifter des zweiten regierenden Hauses in Portugall, Nachkommenschaft herrschte bis 1580. Dieser Zeitraum von 197 Jahren zeigt uns Portugall auf dem höchsten Gipfel von Macht und Ansehen. Die Thätigkeit der Portugiesen, und der kriegerische Geist, welchen Selbsterhaltung gegen Mauren und Kastilianer erzeugt hatte, und das damalige Ritterwesen nährte, würkten in dieser Periode ausserhalb den Grenzen des Reichs, mit einer Geschwindigkeit und Kraft, worüber man erstaunen muß. Portugall wird eine Seemacht; entdeckt und erobert Land auf Land; reißt den indischen Handel

auf

auf einem neuen Wege an sich, und seine Krieger thun Thaten, welche es verdienen, den glänzendsten Thaten des Alterthums an die Seite gesetzt zu werden. Aber die Dauer dieser Macht entspricht nicht ihrer Größe, ihrem Umfange. Allzu großes und allzu schnelles Glück betäubt und macht taumelnd. Auch die Geschichte von Portugall, so wie von andern Staaten, predigt die Wahrheit: Reichthum und Macht kann ein Zusammenfluß glücklicher Umstände geben; aber nur Weisheit kann sie fest halten. Und diese Weisheit im Schooße des Glücks und Ueberflusses ist selten. Das Schicksal ganzer Staaten ist dann oft das Schicksal des dürftigen Privatmannes, der plötzlich ohne sein Zuthun mit Reichthümern überschüttet wird.

Johann I. war jetzt, ohne Widerspruch von Kastilien, rechtmäßiger Herr des Reichs. Die Schacht bei Aljubarotta hatte den kriegerischen Muth der Nation wieder erweckt. Johann wollte ihn nicht verlöschen lassen. Mit Kastilien war Friede. Kein näherer Feind war da, als die Mauren in Afrika. Johann beschloß, in Afrika festen Fuß zu fassen, durch die Eroberung der Vestung Ceuta auf der Küste der Barbarei *). Dieses Unternehmen gelang 1415, und zog die wichtigsten Folgen für Portugall nach sich. Denn der Besitz dieses Orts ward die Veranlassung großer Länderentdeckun-

*) D. h. der Strich von Nord-Afrika, wo die Staaten Algier, Tunis, Tripoli, Barka und Marocco liegen.

ckungen und Eroberungen. Der Infant Heinrich *), des Königs dritter Sohn, ein Prinz, der die Muße, die ihm sein Stand gab, den mathematischen Wissenschaften widmete, verließ den Hof, und ließ sich zu Lagos in Algarve nieder; um hier in der Stille und ungestört seiner ruhmwürdigen Neigung zu leben. Der rastlosen Wißbegierde dieses Prinzen verdankt die Erdkunde die erneuerte Umschiffung von Afrika, die Entdeckung der Länder vom Cap Boyador **) bis Gardafui ***), den Weg nach Ostindien um das Vorgebürge der guten Hoffnung, und die genauere Kenntniß vieler indischen Länder und Inseln. Die Hoffnung, längst den westlichen Küsten von Afrika, wichtige Eroberungen von den Arabern zu machen, und die Nachrichten, welche der Prinz durch Juden und Araber vom innern Afrika und dessen südlichen Küsten erhielt, ermunterten ihn, die Grenze der bisherigen Schiffahrt, in den Gewässern südwärts von Portugall, jenseit des Vorgebürges Boyador, welches man bisher für unumschiffbar hielt, zu überschreiten. Dies brachte Gilianez, nach vielen vergeblichen Versuchen 1433 zu Stande. Aber der Prinz genoß schon vorher einige Früchte sei-

*) Infanten und Infantinnen heißen die königlichen Kinder in Spanien und Portugall.

**) An der Küste der Barbarey, wo die Wüste Sarah anfängt.

***) An der Straße Babel-Mandeb, welche in den arabischen Meerbusen führt.

seiner Bemühungen, da Gonzalez Zarco und Tristan Vaz 1418 die Insel Porto Santo, und 1420 Madera entdeckten. Jene Insel hat fünf Meilen in die Länge und zwei in die Breite, und jetzt etwan 1200 Einwohner; aber keine Handlung; Madera, ihre Nachbarin, die 18 Meilen lang, und etwas über 4 Meilen breit ist, war ein Wald, der nie von Menschen betreten worden. Das Feuer in diesen Holzungen brannte, wie man sagt, sieben Jahre, Infant Heinrich schickte Menschen und Hausthiere dahin, Zuckerrohr aus Sicilien, und Weinstöcke aus Candia *).

Indeß so Prinz Heinrich seinem Vaterlande die weitesten Aussichten zur Vergrößerung öffnet, arbeitet sein Vater, der König, an Verbesserung der Justizpflege. Er führt das altrömische Recht ein, weil man damals doch in der That keine Gesetze kannte, die bestimmter gewesen wären. Und in der römischen Rechtsgelahrheit hat Portugall seitdem große Männer gehabt, so wie späterhin in der Alterthumskunde, und in der einheimischen Geschichte. König Johann I. starb nach einer vierzigjährigen Regierung im Jahr 1433 an der Pest, die wahrscheinlich von Afrika aus, dem alten Vaterlande der Pest, ins Land war gebracht worden. Wir können uns nicht leicht eine lebhafte und vollständige Vorstellung von allen den Uebeln machen, welche solche Seuchen begleiten. Tausende werden in wenigen Ta-

*) Das alte Creta im mittelländischen Meere.

Tagen hingerafft, und alle Verbindungen der Familien durch Furcht der Ansteckung zerreissen. Die geringste Berührung eines Kleidungsstückes, eines Briefs, ist hinlänglich, die Seuche zu verbreiten. So sterben Viele dahin, ohne ein Wort des Trostes, des freundschaftlichen Zuspruchs zu hören. In gut angebauten Ländern, wo keine meilenlange Sümpfe, Moräste und stehende Wasser die Luft mit faulen Dünsten vergiften; wo die Hitze nicht übermäßig brennt; wo die Menschen an Arbeitsamkeit, Reinlichkeit und Diät gewöhnt, und mit medicinischen Verwahrungsmitteln bekannt sind, weiß man wenig von solchen mörderischen Seuchen. Und werden sie von fremden Orten eingebracht, so ist ihre Wuth nicht so heftig und anhaltend, als anderwärts.

Indessen das Waffenglück auf der Küste der Barbarei die Portugiesen anfeindete, setzte Heinrich der Seefahrer das große Werk der Länder-Entdeckung nicht aus den Augen, und der schönste Erfolg belohnte seinen Eifer. Gonzalo Velho Cabral machte 1432 den Anfang mit der Entdeckung der Azoren, die 1450 vollendet ward. Die Azorischen Eylande führen diesen Namen von einer Art Sperber, die dort sehr zahlreich waren. Sie heißen auch Terceiras, von der vornehmsten Insel, der Dritten in der Reihe der Entdeckung; und flämmsche oder flämmländische, weil Flammländer oder Niederländer, den Portugiesen die erste

Auf-

findung derselben streitig machen. Sie liegen im atlantischen Meere *) zwischen Portugall und Amerika. Es sind ihrer neune, Santa Maria, San Miguel, Terceira, San Jorge, Graciosa, Fayal, Pico, Floreus und Corvo. Im Jahre 1444 fanden Aloiso da Cadamosto und Antonie de Noli die Inseln des grünen Vorgebürges, und Peter de Cintra erreichte 1462 die Goldküste von Guinea. Das grüne Vorgebürge liegt auf der westlichen Küste von Afrika zwischen den Mündungen der Flüsse Senegal und Rio Grande. Diese westliche Küste erstreckt sich von der Straße bei Gibraltar bis an das Vorgebürge der guten Hofnung; die östliche Küste reicht von diesem Cap bis zur Landenge bei Suez, durch welche Asien und Afrika zusammen hängen; die nördliche von Suez bis an die Meerenge bei Gibraltar. Die Cooverdischen Inseln liegen hundert Meilen von dem Cap gleiches Namens. Es sind ihrer zehen, San Yago ist die vornehmste. Die Küste von Guinea ist ein Theil der westlichen Küste von Afrika, an welche sich die Küste von Congo anschließt, die drei große Reiche in sich begreift, das eigentliche Congo, Loango und Angola.

Au-

*) Unter diesem allgemeinen Namen versteht man das gesammte Meer, welches sich zwischen Europa, Afrika und Amerika gegen Norden hinauf bis an das deutsche und Nordmeer, gegen Süden herunter, bis an das äthiopische Weltmeer erstreckt.

Außer Gold, Wachs, Elfenbein, Gummi, das in großen Tropfen von einer Sumpfpflanze ausgeschwitzt, und von den Mauren und Arabern mit unter gespeißt wird, liefert Guinea die besten Negersclaven. Die schönsten Negern, wenn man nicht in der Farbe, sondern in der Richtigkeit des Verhältnisses aller Theile zu einem Ganzen Schönheit findet, wohnen an den Ufern des Nigerstroms. Diese Menschen sind zwar minder aufgeklärt, als die meisten Europäer; aber die Fähigkeit zur Aufklärung fehlt ihnen nicht. Nur sind sie noch nicht von jenen Veranlassungen des Bedürfnisses aufgefordert worden, welche bei allen Völkern auf gleiche Art Kultur hervorgebracht haben. Sie haben ein feines Gefühl für die Freuden der Liebe; sind treu und erkenntlich gegen ihre Herren, wenn sie menschlich behandelt werden; lieben Tanz und Musik; sind mehr feig, als herzhaft, außer wenn die Mishandlung gegen sie auf das Aeußerste getrieben wird. Dann hat man Beispiele, daß, wenn sie sich auf keine andere Art an unbarmherzigen Herren rächen konnten, sie sich selbst entleibten. Die Portugiesen fiengen 1442 den Negerhandel *) an, den seitdem auch andere Europäische Nationen treiben. Man braucht sie in Amerika zum Landbau, vorzüglich in den Zuckerplantagen. Ihr Schicksal zwingt den Menschenfreunde Thränen ab. Den ganzen Tag zur härtesten Arbeit gepeitscht, aus ihrem Vaterlande,

aus

*) S. Sprengel vom Ursprunge des Negerhandels.

aus den Armen ihrer Freunde und Verwandten herausgerissen, bei der geringsten Widersetzlichkeit den entsetzlichsten Martern ausgesetzt, bleibt ihnen der einzige Trost in dem Wahne, der für sie zuverlässige Hoffnung ist, nach dem Tode zu den Ihrigen zurück zu kehren. Die Europäer kaufen jetzt diese Unglücklichen von den Fürsten des Landes, welche sie bald aus den innern Gegenden rauben, bald bei ihren Fehden zu Gefangenen machen, bald zur Strafe für Beleidigungen und Verbrechen der Freiheit berauben. Auf Guinea faßten die Portugiesen zuerst 1483 festen Fuß, durch Erbauung des Forts Georg del Mina. Zwanzig Jahre vorher starb der Infant Heinrich, durch dessen Bemühungen ein beträchtlicher Theil von Afrika, vom 29 nördlicher, bis zum achten Grad südlicher Breite, und die Inseln im atlantischen Meere waren erforscht worden.

Indessen so die Thätigkeit der Regierung nach außen hin im raschen Gange war, erhob sich immer höher der einländische Adel. Die Großen des Reichs benahmen sich auf ihren Schlössern wie Fürsten, hielten Soldaten und befolgten die königlichen Befehle nach Gutdünken. Eine solche Macht des hohen Adels konnte für den Staat bedenklich werden. Denn ohne pünktlichen Gehorsam verfällt jene Ordnung, welche allein die Regierungen erhält. Johann II. *) brach ihr Ansehen, indem er ihnen unter andern das Recht der Erkenntniß über Tod

und

*) Regierte von 1481 bis 1497.

und Leben auf ihren Gütern nahm, und sie nöthigte, den Eid der Treue nicht allein für ihre Person, sondern auch für ihre Untergebene zu leisten. Der Adel widerstrebte, und schien geneigt zu einer Empörung, wenn nur die Kastilianer ihn hätten unterstützen wollen. Es soll auch wirklich eine Verschwörung im Werke gewesen seyn; der Herzog von Braganza verlohr darüber seinen Kopf, und den Herzog von Viseo mordete der König mit eigner Hand.

Bei allen in Eins fortgesetzten Entdeckungsreisen war Indien das Ziel, worauf man steuerte. Man näherte sich ihm durch Umschiffung der äußersten westlichen Spitze von Afrika, des Vorgebürges der guten Hoffnung, welches 1486 Bartholomäus Diaz erreichte. Er nannte es das Vorgebürge der Angst (Cabo tormentoso), weil er hier harte Stürme ausgestanden hatte. König Johann II. aber, der an der Auffindung des Seeweges nach Ostindien nun weiter nicht zweifelte, gab ihm den Namen der guten Hoffnung. Die Portugiesen kümmerten sich wenig darum; sie suchten Gold, Silber und andere edle Erzeugnisse, welche sie hier nicht fanden. Dagegen legten sie 1492 in Congo, so wie in Loango und Angola, Niederlassungen an; Loando San Paolo ist ihr Hauptort.

Die Portugiesen hatten bisher, Indien zu erreichen, den Weg nach Osten genommen. Ein anderer Waghalz, Christoph Colom,

schlug zu gleicher Absicht den Weg nach Westen ein, und fand für Kastilien, zwar nicht Indien, aber — Amerika. Die Portugiesen und Kastilioner meinten, ihre Schiffe könnten bei den fortgesetzten Entdeckungsfahrten zusammen kommen, und so über das Eigenthumsrecht einer von beiden zugleich gemachten Entdeckung Streit entstehen. Außerdem hatte Kastilien Absichten auf die Staaten der Barbarei in Afrika, welche Portugall auf bessere Zeiten sich vorbehalten wollte. Alle Uneinigkeit zu verhüten, schlossen beide Mächte 1494 unter päbstlicher Autorität einen höchst sonderbaren Theilungstractat zu Tordesillas, in der spanischen Provinz Valladolid. Man theilte sich in Länder, welche noch nicht entdeckt waren, und auf welche, wenn sie gefunden wurden, keines von beiden Völkern ein Recht haben konnte. Man nahm stillschweigend den Grundsatz an: Menschen, die nicht Christen sind, können Nichts eigenthümliches besitzen. Ja, in dem spanischen Amerika mußten sogar die Einwohner erst durch eine förmliche Verordnung für Menschen erklärt werden. Nach dem Tractat von Tordesillas sollte 1) Portugall das Eroberungsrecht behalten auf das Königreich Fes; Kastilien dagegen auf Algier, Tunis und Tripolis. 2) In Ansehung der künftigen Entdeckungen zieht man in Gedanken eine Linie durch beide Pole; diese Linie soll anfangen 370 Meilen über den Capverdischen Inseln; alles Land, was nach Osten hin

gefunden wird, soll den Portugiesen gehören; was aber nach Westen liegt, den Kastilianern. Daß der Anfangspunkt dieser Scheidungslinie so weit hinaus gesetzt ward, sicherte in der Folge Portugall gegen alle Ansprüche auf Brasilien. Weil man aber damals in Anwendung der mathematischen Geographie nicht geübt genug war, um eine solche Theilung der Erdkugel in zwei gleiche Hälften mit gehöriger Richtigkeit zu machen: so nahmen in der Folge die Kastilianer die Molukken in Anspruch und besezten die Philippinen.

Mit Unwillen gedenkt der Geschichtschreiber einer Begebenheit, welche die Regierung Johans II. schändete, und die traurigen Folgen eines blinden Religions-Eifers lebhaft genug darstellt. Drei und achtzig tausend aus Spanien vertriebenen Juden verstattet der König gegen ein Schutzgeld von einer Crusade für jeden Kopf, auf eine bestimmte Zeit im Lande zu wohnen *). Nach dieser Zeit sollten sie entweder ihren Stab weiter setzen, oder sich taufen lassen. Viele Juden schiffen sich vor Ablauf dieser Zeit ein nach Afrika, wo der Mahomedaner ihnen Duldung nicht versagte. Aber auf der Ueberfahrt werden diese Leute auf das abscheulichste gemishandelt. Man plündert ihre Güter, schändet ihre Weiber und Töchter, und wirft die Widerstrebenden über Bord. Andere fanden in England und Holland Aufnahme. Die im Lande Gebliebenen hatten nur zwischen Christenthum und der mit dem Ver-

lus

*) Im J. 1492.

luste aller Güter verknüpften Sklaverei zu wählen. Viele bekannten sich nun äußerlich zur christlichen Kirche, blieben aber im Geheim Juden.

Nach achtzigjährigen Fahrten erreicht endlich im Jahr 1498 Vasquez de Gama das große, letzte Ziel; er landet an der Küste von Hindostan oder Indien. Dazumal hielt den Portugiesischen Königsscepter*, Emanuel der Glückliche, sonst auch wohl der Große genannt. Aber hier befinden wir uns am Anfange der neuen Geschichte, und halten an. Weder in England noch in Frankreich nahm die Regierung an Entdeckungen unbekannter Länder so früh und so ernstlich Theil, als man wohl erwarten möchte. Denn beide Reiche waren durch einen langen Nationalkrieg und innre Unruhen durch und durch erschüttert worden, und kaum zu einiger Ruhe gelangt.

In England hatte Eduard I. durch Mannhaftigkeit, Thätigkeit und Klugheit das Gewicht der Krongewalt hergestellt, und bis an seinen Todt erhalten**). Keine dieser Eigenschaften war seinem Sohne Eduard II. zu Theil geworden, und Keiner bedurfte derselben nöthiger, als ein Nachfolger Eduard's des Ersten. Denn dieser hatte die Großen des Reichs zwar in Zaum gehalten, aber nichts weniger als entwaffnet. Es war sehr natürlich, daß sie einer neuen Regierung, wie man im gemeinen Leben sagt, auf den Zahn fühlen würden. Unglücklicher Weise ließ

*) Seit 1497. **) Er starb 1307. S. Th. 1.

ließ sie Eduard II. nicht lange auf Veranlassung warten. Ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, von eingeschränktem Verstande, übermüthig, halsstärrig, jähzornig, Günstlingen ergeben, und bei andringender Gefahr muthlos, wie hätte der nicht frühzeitig straucheln sollen? Man lasse ihn in Zeiten leben, da die Sitten wild sind, da Landplagen, Miswachs, Hungersnoth, Seuchen einfallen; man gebe ihm ein untreues verrätherisches Weib; und er sollte nicht fallen? so und in dieser Lage war Eduard II.*) Sein erster Fehltritt war, daß er einen Mann an seinen Hof berief, mit Ehrenstellen und Gütern überhäufte, dessen ewige Verbannung aus dem Reiche er seinem Vater eidlich zugesagt hatte. Es war ein Gascogner, Piers Gaveston; körperliche Schönheit und Gewandheit in seltnem Grade, Schnelligkeit des Geistes und eine, den Gascognern vorzüglich eigene, Munterkeit und Lebhaftigkeit, welche den angenehmen Gesellschafter macht, hatten ihn dem Könige, als er noch Kronprinz war, unentbehrlich gemacht. Eduard I. hatte ihn dagegen als einen Verführer des Prinzen zur Liederlichkeit, aus dem Reiche verwiesen. Mit einem Mal nun Alles in Allem, und sogar mit einer Schwestertochter des Königs vermählt, bringt Gaveston die Barone durch unerträglichen Uebermuth auf; es entsteht eine Conföderation; der König wird gezwungen, die beßre Einrichtung der Regierung und selbst

*) Regierte von 1307 bis 1327.

selbst seines Hofstaats einer Commission von zwölf Baronen zu überlassen; und da Gaveston nach einer zweimaligen Verbannung an den Hof zurück kömmt, greiffen die Barone zu den Waffen, und lassen dem gefangenen Günstling den Kopf abschlagen *). Der König erhält dafür weiter keine Genugthuung, als Abbitte gegen allgemeine Amnestie. Bald darauf zwingt ihn die Noth, ein Heer nach Schottland zu führen, welches, seiner Ueberlegenheit an der Zahl unerachtet, am 25sten Junius 1314 so gänzlich geschlagen wird, daß dadurch die Unabhängigkeit des schottischen Reichs so gut als entschieden ist, und die Engländer mehrere Jahre gegen diesen vorher so oft überwundenen Feind sich nicht regen. Die englischen Barone, anstatt diesen Verlust zu rächen, verbinden sich aufs neue gegen den König, und dessen neuen Günstling Hugh Spenser einen gebohrnen Engländer, dessen Geschlecht zu den ältesten und ersten im Reiche gezählt ward. Ihr Anführer ist ein Prinz vom Geblüte, Thomas Graf von Lancaster, welcher den Gaveston hatte hinrichten lassen. Der König äußerte ihm seinen herzlichen Haß bei einer sonderbaren, ja komischen Veranlassung. Ein gemeiner Edelmann fordert des Grafen Ehefrau, eine Erbin großer Güter, als ihm zugehörig, weil er vor seiner Heirath bei ihr geschlafen und sie ihm Ehe versprochen habe. Die Gräfin, unzufrieden mit ihrem Manne, zeugt für der Klage Wahrheit; der

*) Am 1sten Julius 1312.

der König läßt in Eile einige Barone zu Gericht sitzen, und nach derselben Spruch verliehrt der Graf sein Weib sammt derselben Gütern. Er denkt natürlich Rache; Spenser, der Günstling, und noch mehr desselben Vater, ein Mann von unbescholtenem Ruf und vielem Verstande, stehen im Wege; die Baronen rücken ins Feld; die Spenser müssen entweichen. Bald nachher wird die Königin von einem Baron persönlich beleidiget, indem er ihr auf einer Reise den Eintritt in sein Schloß verweigert, und Einen von ihrem Gefolge tödten läßt. Sie fordert Genugthuung; die Spenser kommen zurück; die Barone werden bekriegt *), und Viele von ihnen, so wie Thomas von Lancaster, werden öffentlich hingerichtet. Vierzehn werden in Ketten aufgehangen. Seit der Normännischen Eroberung war so vieles adeliches englisches Blut durch Henkers Hand nicht vergossen worden. Spenser, von Geitz und Herrschgierde getrieben, verfolgt alle Anhänger der besiegten Parthei. Unter diesen befindet sich ein junger schöner Mann, Roger Mortimer. Die Königin Isabella, eine Schwester des französischen Königs, sieht im Gefängnisse den jungen Mann; faßt gegen ihn eine sträfliche Neigung; erbittet ihm bei ihrem Gemahl Gnade; zerfällt mit dem Favoriten, der allein regieren will, und den Mortimer tödlich haßt; geht als Vermittlerin einiger Streitigkeiten ihres Gemahls wegen Guienne nach

*) 1322.

nach Frankreich; verbindet sich hier genauer mit Mortimer und der Lancasterschen Parthei; erklärt sich öffentlich wider den Gegenstand des allgemeinen Hasses, den Spenser, und fällt im September 1326 in England ein. Der Schein, den die Königin annimmt, als bekriege sie nicht den König, sondern den verhaßten Liebling desselben, würkt einen allgemeinen Abfall. Gesetze und Vernunft schweigen bei der Empörung des Volks. Ohne Untersuchung wird der alte neunzigjährige Spenser gehängt, und seines Sohnes Leichnam in Stücken gehauen und den Hunden vorgeworfen. Der gefangene König muß im Jenner 1327 der Regierung entsagen. Sein minderjähriger Sohn, Eduard der Dritte, wird als König ausgerufen; man ernennt einen Regierungsrath; aber Mortimer und die Königin reißen die oberste Gewalt an sich. Der abgesetzte König wird im Gefängnisse barbarisch behandelt, hier und da äußert man Mitleiden, und Unwillen über den ehebrecherischen Umgang der Königin mit dem übermüthigen Mortimer. Beide finden es für ihre Sicherheit nothwendig, den gefangenen König morden zu lassen, und zwei Nichtswürdige, Gourney und Montravers führen den höllischen Befehl mit der fluchwürdigsten Unmenschlichkeit aus. Sie stoßen dem, auf sein Bett hingeworfenen Monarchen eine Röhre von Horn durch den Hintern in den Leib, stecken ein glühendes Eisen hinein, und verbrennen ihm so das Einge-

wei-

weide*). Das Brüllen des Gequälten verrieth die That, welche erst 1330 zum Theil gestraft ward, da Eduard III. die Regierung selbst übernahm, den Mortimer hinrichten und die Königin in ein Schloß sperren ließ.

Eduard III. besaß jene Eigenschaft, welche in damaliger Zeit kein König entbehren konnte, wenn er König der That nach seyn wollte; er war Kriegsmann. Entschlossenheit, Muth und Tapferkeit reißen an sich die Gemüther unwillkührlich zur Achtung, Verehrung und Bewunderung hin; und wie vielmehr in einem Zeitalter, welches, wenig bekannt mit dem Glücke öffentlicher und häuslicher Ruhe, nur solche Aeußerungen von Kraft des Ansehens werth hält, welche sich mit Geräusch ankündigen und aufdringen? Freilich gereicht es an sich einer Nation weiter eben nicht zur Ehre, daß sie vierzig Jahre und darüber die Waffen nicht aus den Händen gelegt habe**), weil Barbaren alter Zeit noch weit länger den Kantschu geschwungen haben; allein in so verworrenen wilden Zeiten, wie jene waren, in welchen Eduard III. das Staatsruder faßte, hat tapfrer Muth freilich höhern Werth, hat beßern innern Gehalt. Hätte ihn Eduard nur nicht auf auswärtige Eroberungen gerichtet!

Sein

*) Am 21sten September 1327.

**) Diese Sottise sagt, als Compliment, den Russen sogar noch in unsern Tagen der Revolutions-Almanach von 1800 S. 145.

Sein Probestück als Soldat legte Eduard im Kriege mit den Schotten ab, deren Unterjochung, vielleicht Ausrottung, schon Eduard I. beschlossen hatte. Was ein einzelner mit Macht und Würde bekleideter Mann auf die Gemüther würken könne, wenn er sich, sey es zufälliger Weise, oder durch Handlungen, Zutrauen erworben hat, zeigt Eduard III. Unter der vorhergegangenen Regierung war es wie in der Regel, daß Engländer von Schotten aus dem Felde geschlagen wurden; jetzt gerade das Gegentheil. Bei Halidowa-Hill fiel der Kern des schottischen Adels, sieben Grafen, neunhundert Ritter, und viertausend Edelleute unter Eduard's III. Schwerdte *); in vier Feldzügen blieb Eduarden der Sieg getreu; Englands Hoheit über sich ward von den Schotten anerkannt. Schottland hätte englische Provinz werden müssen, wäre des Königs Auge nicht nach einem größern Gegenstand hin, nach Eroberung des Königreichs Frankreich gerichtet gewesen, worauf er keinen, im Rechte gegründeten, Anspruch hatte.

In Frankreich herrschte zu Anfange des vierzehnten Jahrhundertes, oder der letzten Periode der mittlern Geschichte Philipp IV., der Schöne und der falsche Münzer zubenamt. Er regierte mit Kraft, erkannte aber kein Moralgesetz an. Auf welche Art er eine der wichtigsten Autoritäten damaliger Zeit, die des Pabstes

von

*) 1333 am 19ten Juli.

von sich abhängig zu machen wuste, ist an seinem Orte erzählt worden. Pabst Clemens V. war ein Geschöpf seiner Hand; die auf seine Wahl verwendeten Kosten ließ er sich von ihm durch Aufhebung des Ordens der Tempelherren ersetzen.

Der Orden der Tempelherren war im Jahr 1118 von einigen Privatleuten zu Jerusalem gestiftet, und von der Kirchenversammlung zu Troye 1127 bestätiget worden. Von dem, ihnen nahe am Tempel zu Jerusalem eingeräumten Hause, und der freiwillig übernommenen Vertheidigung des Tempels zu Jerusalem, und der dahin wandernden Pilgrimme, führten sie ihren Namen. Durch fromme Schenkungen bereichert, — man schäzte ihre Einkünfte zu zwei Millionen Reichsthaler, — fielen sie hier und da in Schwelgerei, und beleidigten im Uebermuth Prälaten und Fürsten. Philipp in Frankreich wollte von schrecklichen Greueln Nachricht haben, die in dem Orden getrieben würden. Schon 1305 sprach er darüber mit dem römischen Bischofe, welcher den Grosmeister, Jacob von Molay von der Insel Cypern, wo er sich aufhielt, nach Frankreich entboth. Der König ließ in der Stille versiegelte Befehle an alle Obrigkeiten im Lande ergehen, welche am 13ten October 1307 erbrochen, und sogleich vollzogen werden sollten. Ihrem Inhalte gemäß werden alle Ritter, deren man habhaft werden kann, mit ihren Schriften und Briefschaften

in

in Haft genommen, ihre Güter eingezogen, und der König bezieht in dem Augenblick, da man sich des Grosmeisters bemächtiget hat, desselben Pallast, damit von den darin verwahrten Reichthümern nichts in fremde Hände fallen möchte. Der Beichtvater des Königs, ein Dominicanermönch, Pater Imbert, fängt die Untersuchung an; die Erzbischöffe und Bischöffe in den Provinzen thun ein Gleiches. Die Beschuldigungen, welche dem ganzen Orden gemacht werden, waren zum Theil abscheulich, zum Theil lächerlich. Die Ritter, sagte man, wären Heiden, welche bei der Aufnahme in den Orden das Crucifix dreimal anspeien, und den, welcher sie aufnähme, auf den Mund, Nabel und Hintern küssen müßten. In den geheimen Versammlungen werde ein Kopf halb versilbert, halb vergoldet, Baffomet genannt, welcher Name offenbar auf Mahomet deute, zur Verehrung aufgestellt, und da erscheine auch eine große Katze. Der Großmeister, ob er wohl kein geweihter Priester, ertheile Lossprechung von Sünden, und widernatürliche Unzucht sey ein allgemeines Laster des Ordens. Neun und funfzig Ritter, die nichts bekennen wollten, und der Großmeister, der sein, in der ersten Bestürzung gethanes, Geständniß widerrief, wurden zu Paris lebendig verbrannt; in andern Gegenden des Reichs geschah dasselbe; der ganze Orden ward endlich von Clemens V. auf der Kirchenversammlung zu Vienne, im Jahr 1312 den 22sten Mai aus apostolischer

Macht

Macht aufgehoben. Die Frage: war der ganze Orden aller, oder auch nur einiger der angeschuldigten Verbrechen schuldig, oder fiel er als ein Opfer der Rache und Habsucht Philipps? läßt sich wegen Unvollständigkeit und Unsicherheit der bisher bekannt gewordenen Acten noch nicht entscheidend beantworten *). Man hat auf den Unterschied der Länder, in welchen der Orden sich verbreitet hatte, noch nicht gehörig gesehen, und die Ausschweifungen einzelner, z B. vielleicht Italiänischer und Spanischer Ritter, oder auch eines einzelnen Convents, sind noch nicht statutenmäßige Vorschriften des Ordens. Einige Aussagen sind von der Art, daß sich nichts dagegen sagen läßt, wenn man nicht entweder die Aechtheit der geführten Protocolle bezweifeln, oder sie, als durch Furcht der Folter erzwungen, verwerfen will. Auf der andern Seite sind viele Umstände, welche für die Unschuld des Ordens, im Ganzen genommen, laut sprechen. Sie sind folgende: 1) Philipp war ein rachsüchtiger Mann, der keine Beleidigung verzieh. Dieses beweist sein Betrogen gegen den Graf von Flandern und gegen Bonifaz den Achten. Der Or-

*) Die neuesten Schriften darüber, welche aber die Sache der Entscheidung nicht näher bringen, sind die bekannten Schriften der Hrn. Anton, Nicolai, Vogler und Stemler, mit welchen Mönter's Statutenbuch des Ordens zu vergleichen ist. Auch Vogel's Briefe, die Freymaurer und Tempelherren betreffend, gehören hierher.

Orden hatte ihn beleidiget, da er in dem Streite des Königs mit dem römischen Hof auf die Seite des letzten trat. Im Jahr 1306 war ein Auflauf in Paris wegen Erhöhung der Münze, welche bis auf zwei Drittel über den wahren Werth getrieben ward. Die Tempelherren waren im Verdacht, an diesem Tumult vielen Antheil genommen zu haben, indem sie selbst durch jene Münzveränderung viel verlohren. Denn der König soll ihnen große Summen schuldig gewesen seyn. 2) Der Orden war reich. Philipp bemächtigte sich, noch ehe die Klagen gegen sie untersucht waren, aller ihrer Gelder, ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter. Die liegenden Gründe sollten zwar dem Hospitaliter-Orden *) zugeschlagen werden; aber es ist noch zweifelhaft, ob nicht diese Ritter sie mit baarem Gelde haben erkaufen müssen 3) Schon 1305 waren die Großmeister und die vornehmsten Ordensbeamten gewarnt worden; aber, anstatt auf ihre Sicherheit zu denken, forderten sie damals von dem römischen Bischof Untersuchung und Gerechtigkeit. 4) Viele Prälaten waren des Ordens Feinde, weil er nicht ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit, sondern dem Pabste unmittelbar unterworfen war. 5) Den Rittern, welche nicht bekennen wollten, ward Folter und Scheiterhaufen gedroht und diese Drohung auch würklich vollzogen. Einige siebenzig Ritter litten den

*) Der späterhin den Namen der Johanniter und Malteser Ritter annahm.

den Tod, unter beständiger Betheurung ihrer Unschuld. Der Großmeister, welchem das Leben geschenkt war, wenn er öffentlich sein gethanes Geständniß bekräftigen würde, widerrufte Alles, obgleich der Scheiderhaufen vor seinen Augen angeschürt ward, auf welchem er eines langsamen Todes starb. 6) Man sagte öffentlich, daß mehrern Rittern, unter der Handschrift des Königs, Gnadengehalte versprochen worden, wenn sie die Laster des Ordens eingestehen würden. Und vielen Aussagen sieht man es sogleich an, daß die Gefangenen selbst nicht wußten, was sie sagten; sie ließen niederschreiben was man wollte, einen großen Kater wollten sie alle gesehen haben, wenn geheimes Kapitel gehalten ward, in den Gängen herum spazieren. 7) Unter allen Aussagen sind nur zwei von Rittern aus dem geheimen Kapitul; die übrigen rühren von Layenbrüdern, von aufwartenden Brüdern der Loge her. 8) Die in Kastilien eingezogenen Ritter wurden in einer Versammlung von zehn Bischöffen zu Salamanca für unschuldig erklärt; dasselbe geschah in England, und die Ritter teutscher Zunge wagte Niemand, zum gerichtlichen Verhör zu ziehen. 9) Alle Schriften der Ritter waren in die Hände ihrer Richter gefallen, und doch haben diese keine Statuten des Ordens aufweisen können, welche auf die angeschuldigten Verbrechen hingedeutet hätten. Auch fand sich nirgends der Kopf, welchen die Ritter angebetet haben sollen. Wahrscheinlich war es

ein

ein Todtenschädel, dergleichen man bei Studentenorden auch antrift, in welchen er doch sicherlich nicht angebetet wird. 10) Auf der Kirchenversammlung zu Vienne wird der Orden mit seiner Vertheidigung gar nicht gehört; die Bischöffe von Teutschland, Italien, Spanien, England, und selbst die meisten von den französischen, verlangten dieses; aber Clemens V., der in den Händen des Königs von Frankreich war, hob den Orden auf, nicht nach rechtlichem Urtheile der Kirchenversammlung, sondern vermöge apostolischer Machtvollkommenheit *). Aus allem, was hier angeführt ist, erhellet soviel, daß die Schuld des ganzen Ordens nicht bewiesen ist; daß, so groß die Verbrechen einzelner Glieder auch mögen gewesen seyn, über das Ganze kein entscheidendes Urtheil gesprochen werden kann, wenn nicht ein glücklicher Zufall vollständigere Actenstücke aus den Archiven und Bibliotheken mehrerer Länder ins Publikum bringt; daß bis dahin König Philipp, und zwar von Rechts wegen, in Verdacht bleibt, aus Rach- und Habsucht den Orden vernichtet zu haben.

Philipp starb neunthalb Monate nach der Hinrichtung des Grosmeisters Jacobs Molay; drei Söhne Ludwig X., Philipp V., und Karl IV. folgten ihm binnen vierzehn Jahren, die Krone fiel an seines Brudersohn, Philipp

*) Non de jure; sed per viam provisionis, ordinationis apostolicae.

lipp VI., Grafen von Valois, dessen männliche Nachkommen den Thron 260 Jahre inne gehabt haben. Gegen ihn trat nun Eduard III. in England auf, und behauptete, als Sohn einer Schwester von Karl IV., ein näheres Erbrecht zu haben. Als Neffe dieses Königs war er mit ihm allerdings näher verwandt, als Philipp von Valois. Aber, was seinen Ansprüchen alle Rechtlichkeit benahm, seine Verwandschaft kam von der Mutter her; Philipps von Valois hingegen vom Vater. Durch eine uralte, und in einzelnen Fällen durch gerichtliche Entscheidung der Pairs von Frankreich bestätigte Gewohnheit, waren die Weiber von der Erbfolge auf dem Throne ausgeschlossen Dieses gab Eduard zu, weil sonst die noch lebenden Töchter der drei letztern Könige von Frankreich ein näheres Erbrecht würden gehabt haben, als er. Dagegen behauptete er, der Geschlechtsfehler, welcher seine Mutter von dem Throne entferne, hafte nicht auf ihm, als einen Prinzen. Allein hier hatte er nicht nur die Grundsätze der Nachfolge in allen Staaten, wo die weibliche Erbfolge nicht eingeführt ist, gegen sich; sondern selbst auch in diesem Falle hätte er dem Könige Karl von Navarra, einem Nachkommen der Tochter Ludwigs des Zehnten weichen müssen. Ganz Frankreich erkannte Philipps von Valois Ansprüche als im Rechte gegründet an; Eduard selbst leistete ihm wegen Guienne die Huldigung, und es verliefen acht Jahre und dar-

über, ehe er mit seinen Ansprüchen hervor rückte. Graf Robert von Artois soll dazu viel mitgewürkt haben.

Dieser Graf, ein Prinz vom Geblüte, hatte schon unter der Regierung Philipps des Vierten und Fünften eine Rechtssache gegen seine Tante verlohren, welcher er den Besitz von der Grafschaft Artois streitig machte. Unter Philipp dem Sechsten hielt er um neue Durchsicht seiner zweimal gegen ihn abgeurtelten Sache an, und da ihm diese zugestanden ward, legte er falsche Urkunden vor, die auf seinen Befehl gemacht worden. Diese Verfälschung, welche in unsern Zeiten mit Verlust der Ehre, auch wohl an Leib und Leben bestraft wird, zog ihm die Ungnade des Königs und eine Untersuchung vor dem Gerichtshof der Pairs zu, welcher er sich durch Flucht entzog. Aus Verzweiflung über die Schmach, welche auf ihn, als auf einen überwiesenen Betrüger haftete, flüchtete er, mit dem Vorsatz, sich an dem Könige zu rächen, nach England, wo ihn Eduard der Dritte auf die gnädigste Art aufnahm. Dieses beleidigte den König in Frankreich, welcher den Grafen und alle Vasallen der französischen Krone, die ihm Schutz geben würden, für Hochverräther erklären ließ. Ein solcher Vasall ward Eduard in Ansehung seiner französischen Besitzungen. Eduard III. konnte es dargegen dem Könige von Frankreich nicht vergeben, daß er die Schotten gegen England unterstützte. Beide Könige

rüste-

rüsteten sich, und suchten sich durch Bundsgenossen zu verstärken; Philipp durch den König von Navarra, den Herzog von Bretagne, den Grafen von Bar, den König von Böhmen, den Kurfürst von der Pfalz, die Herzoge von Lothringen und Oesterreich und einige kleinere Herren. Eduard zog auf seine Seite den Grafen von Hennegau, den Herzog von Brabant, den teutschen König Ludwig den Baier, den Erzbischof von Kölln, den Herzog von Geldern, den Grafen von Namur und den Bierbrauer Jacob von Artevelle zu Gent. Das war ein wichtiger Mann, ein demokratischer Volksführer, welcher mehrere Flanderische Städte gegen Adel und Landesherrn in die Waffen gebracht hatte, und als ächter Demagog überall Gehorsam fand, oder erzwang. Ihren Grafen hatten die Flanderer nach Frankreich verjagt; Eduard verbündet sich mit den Insurgenten; legt sich, weil diese es so wollen, den Titel eines Königs von Frankreich bei, borgt an allen Orten und Enden, und unterstüzt von 20000 Säcken Wolle, welche ihm das Parlament als Subsidien bewilliget, und welche in Flandern willige Abnahme fanden, fängt er im Jahr 1338 einen Krieg an, der durch Waffenstillstände und Nothfrieden mehrmals unterbrochen, an hundert Jahre dauert, und beide Nationen der Verwilderung, noch auf lange Zeit nachher, Preiß giebt.

Die Begebenheiten eines jeden Feldzuges anzugeben, würde eben so zweckwidrig, als für

den

den Leser langweilig seyn. Die Hauptbegebenheiten sind hinreichend, den Gang des Ganzen bemerklich zu machen. Wir nehmen sie, leichterer Uebersicht wegen, sogleich zusammen, und sehen dann wieder in England, wie in Frankreich, besonders nach, was binnen diesen hundert Jahren des Nachsehens werth seyn möchte. Der erste Feldzug versprach Eduarden wenig Glück; er war ein Paradezug; Philipp gieng vertheidigungsweise. Aber 1340, den 13ten Junius, schlägt Eduard auf der Höhe von Slöys die französische Flotte, welche, indem sie mit den Engländern fechtet, im Rücken von den Flammländern angegriffen wird. Doch hat dieser Sieg so wenig Folgen auf dem festen Lande, daß Eduard, dem es an Geld fehlte, und der alle Vestungen gut vertheidigt fand, einen Stillstand unterzeichnet. Es würde Friede gefolgt seyn, hätte Philipp die Souverainetät von Guienne zugestehen und seinen Verbindungen mit den Schotten entsagen wollen. Ein Erbfolgestreit in Bretagne, wo ein Stiefbruder des letzten Herzogs mit desselben Bruderstochter um das Herzogthum streitet, erneuert die Feindseligkeiten. Jener wird von England, dieser von Frankreich unterstützt. Der Krieg wird in Bretagne, Guienne und der Normandie geführt, und Philipp verliert im Jahr 1346, den 26sten August, die Schlacht bei Crecy. Das französische Heer war viermal stärker, als das englische; gieng aber, von einem Marsch ermüdet,

müdet, und ohne Ordnung, weil es sich auf seine Zahl verließ, ins Treffen. Ein Haufen von 6000 Genuesern grif zuerst an; die Sehnen an den Armbrüsten waren von einem starken Regen erschlafft, und die Engländer führten einige Kanonen mit sich. Wie diese Genueser zurück weichen, läßt der Graf Karl von Alençon, des Königs Bruder, auf sie, als auf treulose Verräther, einhauen. Das vermehrt die Unordnung und Philipp rettet sich kaum, von sechszig Reutern begleitet. Frankreich soll an diesem Tage eilf Prinzen, 1200 Ritter, 1400 Adliche, 4000 Reuter, und an gemeinem Volke zwischen 20 und 30000 Mann eingebüßt haben. Es war dem Tone alter Ritterzeit gemäs, daß Eduard III. der Schlacht ruhig zusah, und seinem Sohne keine Truppen zur Hülfe schickte, damit ihm die Ehre des Tages allein verbleibe. Eben so, daß König Johannes von Böhmen, ob wohl blind vor Alter, mitfochte. Er ließ den Zügel seines Pferdes auf beiden Seiten an die Pferde zweier Ritter befestigen; sie blieben alle drei auf derselben Stelle. Heute, sagte Eduard seinem Sohne, hast du deine Schuldigkeit gethan, hast die Krone, für welche du gefochten, verdienet. Der Prinz beugte sein Knie, und bat um seinen Seegen. Die Folge von diesem Treffen war der Verlust von Calais, welche Stadt Eduard, nach einer einjährigen Belagerung durch Hunger bezwang. Einiger Bürger Heroismus darf

hier

hier nicht unbemerkt gelassen werden. Eduard war heftig gegen die Stadt erbittert, und bestand darauf, daß sechs der angesehensten Bürger, baarfuß, den Strick um den Hals, und die Stadtschlüssel in der Hand, in sein Lager kommen, und da als Opfer seiner Rache hingerichtet werden sollten. Eustachius von St. Peter both sein Leben für die Rettung seiner Mitbürger zuerst an. Seinem Beispiele folgten Johann von Aere, zwei Brüder, Jacob und Péter von Wuisant, und zwei andere, deren Namen unbekannt sind. Nur den Bitten der Königin von England hatten sie es zu verdanken, daß ihnen Eduard das Leben schenkte. Aber alle Einwohner von Calais, einen alten Mönch ausgenommen, mußten die Stadt verlassen; Eduard bevölkerte sie mit Engländern, und legte hier die Niederlage von englischer Wolle, Leder, Zinn und Blei an, welche Waaren damals vorzüglich gesucht wurden. Die Engländer erhielten durch Calais einen kürzern und sichrern Weg nach Frankreich, als der über Guienne war, und blieben 211 Jahre in dem Besitz derselben. Eduard unterzeichnete jetzt einen Waffenstillstand, der ihm eben so nöthig war, als seinem Feinde. Denn die Vasallen und Lohnsoldaten waren nicht gewohnt, Jahr aus Jahr ein im Felde zu liegen, und eine mörderische Pest, welche aus dem nördlichen Asien herkam, wüthete jetzt durch ganz Europa.

In der Hoffnung, die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Calais zu nöthigen, hatte Philipp den schottischen König David Bruce zu einen Einfall in England überredet. Aber es bekam ihm übel. Das Glück der englischen Waffen in Frankreich hatte die Nation enthusiasmirt; die Königin Philippa, eine gebohrne Gräfin von Hennegau, stellt sich an die Spitze einer in Eile berufenen Lehnmiliz; schlägt den Schottischen König und nimmt ihn gefangen. Er hatte sich gewehrt, was sich nur ein Mensch wehren kann. Zwei Lanzen hiengen an seinem Leibe, er war am Knie schwer verwundet, der Degen war ihm aus der Hand geschlagen, und doch wollte er sich nicht ergeben, sondern forderte die Engländer durch Schmähungen auf, ihn zu tödten. Einem englischen Ritter, der ihn ermahnte, sich zu ergeben, schlug er mit seinem Panzerhandschuh zwei Zähne aus dem Munde.

Mit Frankreich lief ein Stillestand nach dem andern ab; auf keiner Seite war es mit den Frieden recht ernstlich gemeint; der Krieg brach 1355 wieder aus. Damals regierte in Frankreich Johann II., der Gute zubenamt *). Ihn traf das Unglück weit härter, als seinen Vater; er sah sein Reich durch auswärtige und einheimische Feinde ausgeplündert und verwüstet, und konnte nicht helfen. An des Krieges Erneuerung war vorzüglich König Karl der Gottlose von Navarra Schuld. Ob er gleich von

mût-

*) Seit 1350 bis 1364.

mütterlicher Seite ein Enkel Ludwig's des Zehnten war, und die Tochter Johann's des Guten zur Gemahlin hatte: so trieb ihn doch sein unruhiger Geist zu geheimen Verbindungen mit England. Unersättlich in immer neuen Forderungen strebte er nach der Krone. Johann bemächtigte sich seiner durch Verrätherei. Darüber grif der König von England sogleich das Reich von Calais aus an, und der Prinz von Wallis fiel von Guienne her ein. Der König von Frankreich hatte es in seiner Gewalt, den Prinzen von Wallis mit seinen 12000 Mann einzuschließen, der Hunger würde ihn zum Kriegsgefangenen gemacht haben. Aber die französischen Herren halten so einen Sieg für unrühmlich; greifen am 19ten Septemper 1356 die Engländer in ihrem Lager bei Poitiers oder Maupertuis an, das von allen Seiten verschanzt war, und wohin man nur auf einem engen von beiden Seiten mit Buschwerk eingeschlossenen Wege kommen konnte: gerathen gleich beim ersten Angrif in Unordnung; fliehen, ehe sie noch geschlagen sind, und lassen ihren König nebst desselben dreizehnjährigen Sohne, als einen Gefangenen, in feindlichen Händen. Drei ältere Söhne des Königs waren mit achthundert Lanzen zuerst davon gezogen; er selbst hatte, wie ein Mann, ehrlich gefochten.

Der Prinz von Wallis, oder wie man ihn nach der Farbe seiner Rüstung nannte, der schwarze Prinz, benahm sich gegen seinen

Ge-

Gefangenen nach ächter Ritter Art. Er stand während der Mahlzeit, die er dem Könige in seinem Zelte gab, hinter desselben Stuhl, weil es unschicklich wäre, daß er, ein Unterthan, in eines Königs Gegenwart sitze. Der Sieg, sagte er bescheiden, käme von Gott. In London hielt der Gefangene mit aller Pracht der Majestät seinen Einzug, indeß der Prinz auf einem ungeschmückten Pferde neben ihm herritt.

In Frankreich gieng es nun abscheulich her; der Zustand des Reichs war über alle Beschreibung erbärmlich. Der Dauphin, oder Kronprinz Karl, ein Herr von neunzehn Jahren, ward zwar als Statthalter des Reichs erklärt; aber fast Niemand wollte gehorchen. Die Stände wollten die Regierung in ihren Händen haben, und die Städte sich selbst regieren. Der Adel ward, wegen seiner Feigherzigkeit in der letzten Schlacht, verachtet; die Bauern rotteten sich zu Tausenden zusammen, sengten und brennten auf den Gütern des Adels, und lohnsoldaten, welche man nicht bezahlen konnte, plünderten durch das ganze Land. Die kleinen Edelleute wurden von den Bauern wie Thiere gejagt und hingerichtet; ihre Schlösser niedergebrannt, ihre Weiber und Töchter geschändet, ja einige Edelleute wurden gespiest und an langsamen Feuern gebraten. Edelleute und Soldaten verfuhren mit den Bauern um nichts menschlicher; es war ein innrer, ein Vendeekrieg; man nannte ihn la Jaquerie ꝛc. oder Jacobsiade, weil die

Bau-

Bauern von ihren Gegnern spottweise Jacques bon homme, d. h. Jacob Pinsel begrüßt wurden. In Paris wüthete der Aufruhr gleich heftig. Stephan Marcel, Vorsteher der Kaufleute und erster Bürgermeister, führte einen rasenden Pöbel an, der über Auflagen schrie, die er doch nicht bezahlte. Die Wuth gieng so weit, daß Marcel im Zimmer des Dauphins zwei Marschälle von Frankreich, den Robert von Clermont und Johann von Conflanz, niederhauen ließ, und der Dauphin mit allen Hofleuten die blaurothen Mützen*) dieser Rebellen aufsetzen mußte. Gesetzlosigkeit ward allgemein; der König von Navarra stellte sich an die Spitze der Aufrührer, welche ihn aus seiner Haft befreiet hatten; und Marcel stand auf dem Punkt, ihm und den Engländern Paris durch Verrätherei in die Hände zu spielen. Aber Johann Maillard, ein Bürger, merkte Verrätherei, spaltete dem Bürgermeister mit seiner Streitaxt den Kopf, und das Volk, welches jetzt selbst nicht recht wußte, was es wollte, die Engländer aber haßte, nahm den Dauphin mit Jubelgeschrei in die Stadt auf. Der Adel schloß sich, seiner eignen Sicherheit wegen, immer

*) Eine Seite dieser Mütze, woran sich die Aufrührer erkannten, war roth, die andre blau. Der Dauphin fragte den Marcel, ob man sich auch an seiner Person vergreifen wollte? Nein, sagte der Unverschämte, das nicht: um Sie aber sicher zu stellen, nehmen Sie hier meine Mütze.

mer zahlreicher an den König an, und Eduard, dem es schwer fiel, in einem verwüsteten Lande den Krieg fortzusetzen, unterzeichnete mit Frankreich am 8ten Mai 1360 Frieden zu Bretigny *). König Johann sollte für seine Person drei Millionen Kronen, oder goldene Schildthaler in Terminen zahlen, welche Summe Hume auf neun Millionen Thaler unsers Geldes schätzt. Eduard sollte ferner gegen Entsagung aller Ansprüche auf die französische Krone, und die vormaligen englischen Besitzungen in diesem Reiche, mit völliger Souverainetät behalten Guienne, Poitou, Saintonge, l' Agenois, Perigord, Limousin, Quercy, Rovergue, l' Angoumois, Calais, die Grafschaften Guines und Ponthieu. Der Erbfolgestreit in Bretagne sollte gütlich abgemacht werden, Frankreich seine Hoheitsrechte über dieses Herzogthum behalten, und vierzig Geiseln, bis zur Erfüllung aller Bedingungen, nach England schicken. Man kann sich bei diesem unglücklichen Kriege der Bemerkung nicht enthalten, daß Frankreich nicht würde in demselben gefallen seyn, wenn Ludwig der Neunte die Zeitumstände hätte nutzen, und, was ihm wahrscheinlich gelungen seyn würde, die Engländer gänzlich von französischem Grund und Boden entfernen wollen.

Der Friede von Bretigny dauerte nur acht Jahre. Der König von England zögerte mit

*) In Chartraine.

mit der Urkunde der Lossagung auf die vormaligen Besitzungen in Frankreich, und von französischer Seite hielt man sich nachher nicht für verpflichtet, die Lehnshoheit über Guienne und die Grafschaft Ponthieu aufzugeben. König Johann fand nirgends Mittel, sein Lösegeld zu bezahlen. Der römische Bischof bewilligte ihm einen doppelten Zehnten von der Geistlichkeit. Den Juden verkaufte man eine zwanzigjährige Erlaubniß, ins Reich zurück zu kommen, und Isabelle, des Königs Tochter, ward an Johann Galeaz in Mailand vermählt, oder vielmehr verkauft. Der Geldmangel blieb indeß so groß, daß man lederne Münzen gebraucht haben soll, und das Land ward von englischen und französischen Lohnsoldaten, denen man ihren Sold nicht bezahlen konnte, ungestraft geplündert. Diese Leute sind unter dem Namen der Kompagnien oder Kameradschaften berüchtigt. Johann starb im Jahr 1364 in London, wohin er gereist war, um Artikel des letzten Friedens in Ordnung zu bringen.

Sein Nachfolger, Karl der Fünfte, oder der Weise, war der erste König von Frankreich, der seine Heere nicht selbst in das Feld führte, und mehr Vortheil in seiner Staatsklugheit als in dem Ruhme persönlicher Tapferkeit zu finden glaubte. Es war Waffenruhe mit England; allein schrecklich litt das Land von den Räubereien obgedachter Soldaten, welche, weil man alle ihre Forderungen nicht befriedigen konnte, auf

Dis-

Discretion lebten. Bertrand du Guesclin, ein Ritter aus Bretagne, ausgezeichnet vor allen, als kluger Feldherr, tapfrer Ritter, und braver Edelmann, erlösete das Land von diesem Uebel, bei Gelegenheit innrer Unruhen in Kastilien, in welche der König von Frankreich verwickelt ward. Auf dessen Befehl unterhandelte Guesclin mit den Häuptern jener Banden, welche mehr als eine Vestung inne hatten. Guesclin both ihnen an, sie selbst nach Kastilien zu führen, wo sie bei einem rechtmäßigen Kriege gegen einen Tyrannen auf Ruhm und reiche Beute rechnen könnten. Die Kammeradschaften nahmen den Antrag an, weil sie den Guesclin als Mann kannten, der Wort halte; der König schafte Geld, und der römische Bischof, den sie in Avignon besuchten, mußte ihnen, weil er den Bann über sie gesprochen hatte, 200000 Franken Reisegeld schenken. Pabst Gregor XI. hob das Geld vom Volke; aber Guesclin nöthigte ihn, es zurück zu geben, und seinen und seiner Kardinäle Beutel zu öffnen. Der Zug lief glücklich ab; aber die schwächere Parthei in Kastilien wendete sich an den Prinzen von Wallis, dem sein Vater Guienne abgetreten hatte. Der Prinz kam ihr zur Hülfe. Er gerieth damit in Schulden, und legte auf die Einwohner von Guienne eine Kopfsteuer. Mehrere Herren sträuben sich dagegen, klagen am französischen Hofe, und entzünden zum viertenmal Krieg zwischen England und Frankreich. Karl läßt den Prinz von

Wal-

Wallis, als seinen Vasallen, vor Gericht fordern. In dem Frieden zu Bretigny war zwar festgesetzt, daß die Krone Frankreich auf ihre lehnsherrliche Rechte über Guienne Verzicht thun solle. Dieses war aber bisher noch nicht geschehen, weil Eduard einen ähnlichen Verzicht auf die alten englischen Besitzungen in Frankreich nicht geleistet hatte. Karl meinte daher, er sey berechtigt, sich als Oberherrn von Guienne anzusehen, und der Krieg nahm 1368 seinen Anfang. Die Franzosen handelten mit mehr Klugheit als Hitze; sie vermieden eine Hauptschlacht; Guesclin führte einen Vertheidigungs Krieg. Zwar marschirte eine englische Armee von 30000 Mann unter Robert Knolles von Calais bis vor die Thore von Paris, und der Herzog von Lankaster führte sein Heer durch ganz Frankreich, von Calais bis Bourdeaux. Aber damit ward kein Fußbreit Land gewonnen; die englischen Heere wurden durch Mangel und Strapazen aufgerieben; der Prinz von Wallis, vor dem ganz Frankreich ehedem gezittert hatte, lag krank darnieder; sein Vater ward sieben Wochen in See herumgetrieben, ohne die französische Küste zu erreichen; eine andere englische Flotte ward zerstreut; die Engländer verlohren alles bis auf Bourdeaux, Bayonne und Calais. Aber durch diese Oerter und durch Cherbourg und Brest *) behielten sie von allen Seiten offnen Weg nach Frankreich.

*) Cherbourg hatte der König von Navarra, Brest der Herzog von Bretagne abgetreten.

reich. Dem Herzog von Bretagne sprachen die Pairs von Frankreich 1374 sein Herzogthum ab, weil er, ein französischer Vasall, gegen seinen Lehnsherrn mit England sich verbunden hatte. Seine Beschützer, der englische König und der Prinz von Wallis, starben in einem Jahre *), und hinterließen einen minderjährigen Reichserben, Richard den Zweiten. Karl V. in Frankreich verlohr dagegen seinen größten und rechtschaffensten Feldherrn, den Bertrand du Guesclin im Jahr 1380; die Engländer besetzten fast ganz Betragne, und Karl starb mit seinen Feldherrn fast zu gleicher Zeit.

In England, wie in Frankreich, waren die Thronfolger unmündig an Jahren; in beiden Reichen brachen die blutigsten Unruhen aus; der große Krieg ruhet bis 1415. Wir wenden uns zuerst nach England. Die schottischen und französischen Kriege hatten häufige Berufungen der National-Repräsentation nothwendig gemacht; siebzig binnen funfzig Jahren; alle neuer Geldbewilligungen wegen. Allmälig trennen sich die Repräsendenten des kleinen Adels nebst den Städtedeputirten von den geistlichen und weltlichen Baronen, und bilden das so genannte Unterhaus, oder die Kammer der Gemeinen **). Kurz vorher hatte das Parlament die öftere Geldverlegenheit der Krone, benutzt, und ihr die Verantwortlichkeit der königlichen Minister abgezwungen. Der König, heißt es nun, kann

*) 1377. **) 1343.

kann nicht sündigen; wohl aber seine Rathgeber; sobald sie in Anspruch genommen werden, hören sie, bis zur geendigten Untersuchung auf, königliche Minister zu seyn. Auch wurden unter Eduard III. jene Verbrechen genauer bestimmt, bei welchen Hochverrath — ein fürchterliches Wort — statt habe, und auf drei Punkte eingeschränckt, nämlich auf Verschwörung gegen das Leben des Königs, Krieg gegen ihn, und Anhänglichkeit an seine Feinde. Diese Verordnung gilt noch heutiges Tages, nur daß die Verschwörung zu einem Kriege gegen den König, als der vierte Fall, hinzugesetzt worden ist.

Gleich nach Eduards Todte that das Haus der Gemeinen, einen bedeutenden Schritt zur weitern Theilnahme an der Staatsregierung. Es gab bei den Lords eine Bittschrift ein, daß sie neun Männer zur Besorgung der öffentlichen Geschäfte, und zur Aufsicht über die Erziehung des Königs ernennen möchten. Kurz darauf ersuchten sie den König, den gesetzwidrigen Verbindungen der Baronen, und ihren Bedrückungen Einhalt zu thun. Obgleich ein Regierungsrath von den Lords ernannt ward, so war doch eigentlich des Königs Oheim, Johann, Herzog von Lankaster, Regent. Der Krieg mit Frankreich veranlaßte die Regierung, im Jahr 1380 eine Kopfsteuer auf das Volk zu legen. In England war die persönliche Sklaverei sehr gemein und hart; gleichzeitige Insurrectionen in

Frank-

Frankreich und Flandern steckten an; ein gewisser Prediger, Johann Ball, zog herum, und predigte ursprüngliche Gleichheit aller Menschen, und die Unbescheidenheit eines Steuersammlers gab die Veranlassung, daß die Begierde des Bauers, frei zu seyn, in Empörung ausbrach. Es sollten das Kopfgeld alle bezahlen, welche das funfzehnte Jahr erreicht hätten. Ein Schmidt sagt, seine Tochter habe dieses Alter noch nicht; der Steuereinnehmer will sich an dem Mädchen auf unanständige Art vergreifen; der Vater schlägt ihn todt, und sogleich brennt die Flamme des Aufruhrs in neun Grafschaften. Das war das erstemal, wo dieser bisher so gemishandelte Stand auftrat, und Freiheit forderte. Je ungebildeter Menschen sind, desto rasender ist ihre Wuth; aber da es gewöhnlich an gescheiter Führung und Plan fehlt, so gleicht ihre Wuth einem Orcan, der zwar Alles zu Boden wirft, aber selten lange anhält. Der Aufruhr ward fürchterlich, weil er so schnell um sich grif, und überall Verstärkung fand. Gemeines Volk aller Art, schloß sich an die Bauern an; ihre Zahl wird zu hundert tausend und drüber angegeben. Ein Haufen dringt bis London; plündert, mordet und brennt; der sechszehnjährige König schließt sich in den Tower ein, und muß seine Rettung in der Bewilligung ihrer Forderungen suchen. Diese waren, Aufhebung der neuen Steuer und der Leibeigenschaft; Freiheit des Handels in den Flecken, ohne Zoll und Abgaben; Verwandlung der

Frohndienste in ein gewisses bestimmtes Geld. Indeß strömte aber der große und kleine Adel, der am meisten bei dieser Freiheit verlohren hätte, aus allen Gegenden des Reichs herbei; der König rückte ins Feld; die bewilligte Freiheit ward widerrufen, und das gemeine Volk fiel in die vorige Knechtschaft zurück.

Richard hatte in augenscheinlicher Todesgefahr, so viele Geistesgegenwart gezeigt, daß man sich von ihm, einem sechszehnjährigen Jünglinge, die besten Hoffnungen machte. Wat Tyler, ein wüthender Demagog, hatte in London eine Unterredung mit ihm unter freiem Himmel verlangt; seine in einiger Entfernung versammelten Anhänger waren angewiesen, auf ein gewisses Zeichen sich der Person des Königs zu bemächtigen, und desselben Gefolge nieder zu hauen. Tyler nähert sich dem Könige allein; die Unterredung wird bald so heftig und grob, daß Walworth, der Major von London, ihn mit einem Streiche zu Boden hauet. Sogleich stürzen die Rebellen auf des Königs Gefolge; Richard tritt ihnen ohne alle Begleitung entgegen; Kinder was wollt ihr? redete er sie an; seyd ihr böse, daß ihr euren Anführer verlohren habt? ich bin ja euer König, ich will euch anführen. Die Aufrührer konnten sich nicht sogleich besinnen, sie folgten ihm, er führte sie glücklich zur Stadt hinaus, und da er die geforderten Freibriefe bewilligte, zerstreute sich der Haufe.

Richard entsprach der erregten Erwartung nicht, zum Theil durch fremde Schuld. Denn waren gleich seine Geistesfähigkeiten gering, seine Urtheilskraft schwach, sein Sinn heftig und zum willkührlichen Befehlen geneigt: so spielten ihm doch auch seine Oheime, indem sie ihn als einen Unmündigen für immer behandelten, zu übel mit. Bald die eine, bald die andere Aristokratenparthei bemächtigte sich aller Regierungsgewalt unter seinem Namen. Wie hätte er nicht mismüthig werden, sich nicht an Günstlinge hängen, sich nicht zerstreuenden Ausschweifungen überlassen, und wenn sich glückliche Augenblicke fanden, von Königsgewalt unüberlegten übermäßigen Gebrauch machen sollen? Sein jüngerer Oheim, Herzog Thomas von Gloceſter befand sich an der Spitze einer aristocratischen Parthei, welche allein regieren wollte; das Parlament war auf ihrer Seite; mit vierzig tausend Mann hielten sie London besetzt, und verurtheilten auf einmal fünf königliche Räthe, so gut wie unverhört, zum Tode *). Unter andern ward des Königs vormaliger Hofmeister, Johann Salisbury, hingerichtet, obgleich die Königin, eine Schwester des Königs Wenzlav von Böhmen, drei Stunden auf den Knien vor dem Herzog von Gloceſter lag, und um Gnade für diesen unschuldigen Mann bat.

Völlig und auf lange Zeit schien jetzt der König den Großen unterworfen zu seyn. Aber in

*) 1388.

in weniger als zwölf Monathen, da Richard in seinem 23sten Jahre stand, erklärte er ganz unerwartet, daß er entschlossen sey, seinem Reiche und Hofstaate selbst vorzustehen, und Niemand von der aristocratischen Parthei widersetzt sich. Wie das so kam, sagt die Geschichte nicht. Vielleicht war jene Parthei, wie das bei Staatspartheien von vielen Köpfen der gewöhnliche Fall ist, unter sich selbst uneins geworden. Der ältere Oheim des Königs, der Herzog von Lancaster, war bisher mehrentheils in Kastilien gewesen, auf welches Reich er, als Gemahl einer kastilischen Prinzessin, Anspruch machte. Der König zog ihn auf seine Seite, und rächte sich gelegentlich an seinen Gegnern. Nach acht Jahren ward der Herzog von Gloceſter, als neuer Aufwiegelungen schuldig, überfallen, in Eile nach Calais abgeführt und darselbst im Gefängniß ermordet. Er scheint schuldig gewesen zu seyn; aber des großen Haufens Anhänglichkeit an ihn, widerrieth öffentliche Hinrichtung nach Urtheil und Recht. Von seinen alten Freunden starben verschiedene auf dem Blutgerüste. Das Parlament stimmte zu Allem. Es war in jenen Zeiten immer ein Instrument in fremder Hand, welches der Stärkere willkührlich stimmte und spielte. Der König, indem er die Parthei des Herzogs von Gloceſter zertrat, gewann im Grunde wenig; er vertauschte eine Abhängigkeit mit der andern, außer daß die lancasterſche Parthei, so lange es ihr Vortheil heischte, ihn

in

in willkührlichen Handlungen weniger einschränkte. Aber schon im zweiten Jahre nachher warf ihn ein Prinz dieses Hauses vom Throne.

Die Veranlassung war folgende. Herzog Heinrich von Hereford, ein Sohn des Herzogs von Lancaster, beschuldigte den Herzog von Norfolk, er habe den König verläumdet, und gesagt, der König sinne auf Ausrottung des ganzen hohen Adels. Dieser läugnet und fordert den Kläger zum Zweikampf. Der König giebt seine Einwilligung. Aber an dem angesetzten Tage untersagt er den Zweikampf, und ohne weitere Untersuchung der Sache, verbannt er dem Kläger und Angeklagten aus dem Reiche; diesen auf Lebenszeit, jenen auf zehen Jahre. Hereford erhält zugleich vom Könige eine schriftliche Versicherung, daß er berechtigt seyn solle, wenn ihm in dieser Zeit eine Erbschaft zufallen würde, sogleich Besitz davon zu nehmen, und den Lehnseid erst nach seiner Rükkunft zu leisten. Der alte Herzog von Lancaster stirbt bald darauf*); Heinrich der Erbe seines Herzogthums und seines Titels, will durch einen Bevollmächtigten die Erbschaft antreten; der König widerruft seine, darüber gegebene schriftliche Versicherung, verbannt ihn auf ewig, und zieht die Güter ein. Heinrich wird allgemein bedauert, und Richard segelte in diesem kritischen Zeitpunkte nach Irland, eine dort ausgebrochene Empörung gegen die Engländer zu unterdrücken.

Hein-

*) Am 3ten Februar 1399.

Heinrich von Lancaster landet indeß an der Küste von Yorkshire *), schwört einen feyerlichen Eid, seiner Landung einziger Zweck sey die Besitznehmung seines väterlichen Herzogthums, und bald sind über 60000 Mann unter seiner Fahne versammelt. Richard wird durch widrige Winde zurückgehalten; findet bei seiner Ankunft schon Alles verlohren, und fällt durch Verrätherei in des Herzogs Hände **). Adel und Volk waren gleich stark gegen ihn aufgebracht; er bequemte sich, was nicht mehr in seiner Gewalt war, die Regierung niederzulegen; allein umsonst. Lancaster beruft ein Parlament, welches den König förmlich des Throns entsetzt. Unter 33 Klagepunkten stand auch, er habe oft gesagt, alle Gesetze des Reichs lägen in seinem Kopfe, und hiengen von seinem Willen ab; daß er Kundschafter im Lande gehalten, um die öffentlichen Klagen über ihn zu erfahren; daß er bei Unterhandlungen mit fremden Fürsten nicht mit Geradheit, mit Offenherzigkeit gehandelt habe. Als das Parlament seinen Spruch gefällt hatte, stand der Herzog auf, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und sagte: „im Namen des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes! ich Heinrich von Lancaster verlange das Reich und die Krone England mit allen Theilen und Zubehör.“ Er erhielt sie ohne Weiteres; aber sicherlich nicht im Namen des dreieinigen

Gots

*) Am 4ten Julius 1399. **) Am 1sten September.

Gottes, dessen Namen er hier schändlich mis-
brauchte. Richards Thronentsetzung war
nicht allein an sich eine ungerechte gesetzwidrige
Handlung, indem man ihm nichts zur Last legen
konnte, als was mehrere seiner Vorfahren ge-
than, und das ihm ergebene Parlament gebilligt
hatte; sondern sie ward auch nach funfzig Jah-
ren die Veranlassung eines dreißigjährigen bür-
gerlichen Krieges. Denn gesetzt, Richards
Thronentsetzung wäre gesetzmäßig gewesen, so
war ein näherer Thronerbe da, Edmund Mor-
timer, Graf de la Marche, ein Urenkel je-
nes Mortimer, den Eduard III. hatte hinrichten
lassen. Edmunds Vater, Roger Mortimer, hat-
te die einzige Tochter Lionels, des dritten
Sohns von Eduard III. zur Mutter gehabt,
und war 1385 auf den Fall, daß Richard II.
kinderlos stürbe, vom Parlament als Thronfol-
ger erklärt worden. Edmunds Erbrecht litt
keinen Zweifel. Das Haus Lancaster stamm-
te aber von Johann von Gent, Königs
Eduard III. viertem Sohne. Edmund,
Graf de la Marche wich jetzt der Gewalt.
Im J. 1401 stirbt Edmund Herzog von
York, Eduard's III. fünfter Sohn. Dieses
Herzogs zweiter Sohn, Graf Richard von
Cambridge heirathet des Grafen de la Mar-
che Schwester, und bringt damit desselben Rech-
te auf die englische Krone an das Haus York.

Heinrich der Vierte, welcher auf er-
zählte Art das Haus Lancaster auf den Thron

er-

erhob, hatte es seiner Wachsamkeit, Tapferkeit und seinem Glück zu danken, daß er sich auf dem Throne erhielt. Richard war schon im October 1399 in seinem Gefängniß ermordet. Ein Parlament, vor welchem Thomas Merks, Bischof von Carlisle, Richard's Sache mit freiem Muthe führte, sogar den neuen König gröberer Verbrechen beschuldigte, als den abgesetzten, hatte Richarden zu königlichem Gewahrsame verurtheilt, so lange nämlich, als Niemand zu seiner Befreiung sich rühren würde. Im Grunde war es ein Todesurtheil; Richard hatte ja auch seine Anhänger, Lancaster seine Feinde, und jenes Zeitalter war das Zeitalter bewaffneter Factionen. Nach Erzählung der meisten Schriftsteller, soll er von acht königlichen Mördern erschlagen worden seyn; weil aber sein Leichnam bei dem Begräbnisse zur Schau auf einem Paradebette ausgestellt ward, so meint Hume, er sey wahrscheinlich den Hungertod gestorben. Wenn er indeß durch einen Streich auf der Hirnschädel erschlagen ward: so ließ sich des Mordes Verrath leicht verbergen. Der neue König war nicht im Stande, den Baronen, welche ihn auf dem Thron gesetzt hatten, so viel zuzugestehen, als ihre Hab, und Herrschsucht verlangte. Das Haus York hatte seine Freunde. Es zeigten sich Empörungen in mehrern Gegenden, bei welchen aber der König siegte, weil seine Gegner nicht gemeinschaftlich handelten. Die umständliche Erzählung aller Versuche,

welche gewagt wurden, den König vom Throne zu stoßen, können uns hier nicht interessiren. Weit mehr verdienen die fortschreitende Macht des Hauses der Gemeinen, und die ersten Strafbefehle gegen Ketzer angemerkt zu werden.

Es war natürlich, daß bei den öftern Kämpfen zwischen Aristocraten und Krone, das Volk seine Wichtigkeit immer mehr einsehen lernte. Unter Heinrich's des Vierten Regierung weigerte sich das Haus der Gemeinen, Subsidien zu bewilligen, ehe auf ihre Bittschriften Antwort gegeben wäre *). Sie zwangen den König, vier Männer seines Hofstaats zu entfernen, weil sie dem Volke nicht gefielen. Sie ernannten einen eignen Schatzmeister, der auf die absichtsmäßige Verwendung der bewilligten Subsidien Aufsicht haben sollte. Aber freilich ließ sich der König solche Forderungen nur so lange gefallen, als er mit innern Unruhen zu kämpfen hatte. Eben diese mißliche Lage, in welcher sich Heinrich der Vierte die ersten Jahre durch befand, nöthigte ihn, gegen seine Ueberzeugung, in die Verfolgung der Ketzer zu willigen. Denn er sah dieses als sicheres Mittel an, die Geistlichkeit zu gewinnen. Solche Ketzer waren die Anhänger des Johann Wickliffe, von dessen Lehrsätzen schon gesprochen ist. Im Jahr 1401 ließ Heinrich vom Parlamente ein Gesetz geben, daß jeder hartnäckige und rückfällige Ketzer öffentlich verbrannt werden sollte. Dadurch mein-

*) Im Jahr 1400.

meinte die Geistlichkeit, ihr voriges Ansehen wieder zu erhalten. Aber vormals gründete sich ihre Macht auf Zuneigung des Volkes; jetzt auf Haß und Furcht. Wilhelm Sautre hieß der erste Mann, den eine englische Kirchenversammlung, kirchlicher Meinungen wegen, in London verbrennen ließ. Diese Unthat geschahe im Jahre 1401. Heinrich der Vierte starb am 20sten März 1413.

Sein Sohn Heinrich der Fünfte, litt nicht von innern Empörungen, indem er die Partheien unter den Großen auszusöhnen, und viele Ungerechtigkeiten zu vergüten suchte, wozu die Noth seinen Vater verleitet hatte. Doch gab nichts seiner Regierung mehr Sicherheit, als der, mit dem glücklichsten Erfolg erneuerte Krieg gegen Frankreich.

Dort war es bisher nicht ruhiger zugegangen, als in England; das Reich schien sich einer gänzlichen Auflösung zu nähern. Karl VI. stand bei des Vaters Todte im zwölften Jahre; drei Oheime, die Herzoge von Berry, Anjou und Burgund, stritten um das höchste Ansehen bei der Regierung; im Lande herrschte Unzufriedenheit und Murren ob der schlechten Zeiten. Der junge König war kaum gekrönt, als in Paris und mehrern Städten des Reichs ein Aufruhr über den andern ausbrach. Die nächsten Ursachen waren neue Auflagen, womit die, ebenfalls aufrührischen, Truppen sollten bezahlt werden. Aber die Versammlung der Stän-

de erklärte, daß Volk wolle sich lieber in Stücken hauen lassen, als neue Steuern übernehmen. Der vorige König hatte zwar einen beträchtlichen Vorrath an Gold und Silber hinterlassen. Aber den stahl der Herzog von Anjou, und schickte ihn mit andern erpreßten Geldern nach Italien, um sich da in den Besitz des Königreichs Neapel zu setzen. Eine Empörung der Flandrer gegen ihren Grafen, gab dem Könige Gelegenheit, mit derselben Armee, welche am 27sten December 1382 einen herrlichen Sieg bei Rosebeque erfochten hatte, die unruhigen Städte zu züchtigen, und die neuern Steuern mit Gewalt einzuführen. Allein auch diese Gelder verschwanden zum Theil unter den Händen derjenigen, welche das Heer bezahlen sollten, und der unbezahlte Kriegsknecht nährte sich, wie seit langer Zeit, vom Rauben. Im Jahr 1388 übernimmt der König zwar die Regierung selbst; allein er fällt wenige Jahre nachher in eine schwere Melancholie, welche durch eine unglückliche Maskerade unheilbar wird. Er hatte sich mit einigen Hofleuten als Bär verkleidet, und die Bäre waren mit Ketten an einander gehängt; unvorsichtige Neugierige nähern sich den Masken mit Lichtern, die Pelze fangen Feuer; der König wird mit genauer Noth gerettet, aber der Schreck hatte sein Gehirn zerrüttet. Bis an sein Ende litt er an diesem schrecklichen Uebel, welches mit Unterbrechung bald schwächer, bald stärker zurück kehrte. Von dieser Zeit an entstand eine Feindschaft

zwi

zwischen dem Herzoge von Burgund und dem von Orleans, des Königs Bruder, den man von aller Theilnehmung an den Staatsgeschäften entfernte, welches beinahe den Thron der französischen Könige umgestürzt hätte.

Die Reichsstände übertrugen die Reichsverwaltung den Oheimen des Königs, den Herzogen von Berry und Burgund. Der König aber, als er sich etwas erholt hatte, verordnete, daß, wenn sein Zustand sich wieder verschlimmere, zuerst sein Bruder, Herzog Ludwig von Orleans, und alsdann sein Oheim, Philipp von Burgund, seine Stelle vertreten sollten. Herzog Philipp stirbt 1404, und sein ältester Sohn, Johann, äußert Haß gegen das Haus Orleans weit heftiger, als sein Vater. Schon 1405 rückt er mit Truppen in Paris ein, und bemächtiget sich des Dauphins. Man wirbt von beiden Seiten Truppen, versöhnt sich und zerfällt aufs neue. Endlich glückt es dem Herzoge von Berry, im Jahr 1407 beide Prinzen auszusöhnen. Diese Aussöhnung geschieht in der Kirche; beide nehmen zur Befestigung der neuen Freundschaft das Abendmahl, und — drei Tage darauf läßt der Herzog von Burgund seinen mit ihm ausgesöhnten Gegner meuchelmorden. Seine Macht war groß genug, vom Könige einen Begnadigungs, oder Rechtfertigungsbrief dieser Schandthat zu erzwingen. Damit aber war die Ruhe nicht hergestellt. Alle Prinzen vom Geblüte wollten regie-

ren,

ren, und die Königin auch. Die Herzoge von Berry und Orleans *) vereinigen sich gegen den von Burgund, beide Partheien rücken im Jahr 1411 ins Feld, und ein englisches Heer stößt zu dem Herzog von Burgund, welcher bei den Unterhandlungen mit England seine Gegner überbothen hatte. Der König und sein Hof waren genöthiget, derjenigen Parthei einen Schein von Gesetzlichkeit zu geben, in deren Händen sie sich befanden. Man verglich sich mehrmals, ohne sich auszusöhnen, und erneuerte die Feindseligkeiten bei erster Gelegenheit. Denn die Königsgewalt hieng von der Macht derjenigen Partei ab, an welche sich der Hof anschließen konnte.

Eine solche Lage der öffentlichen Angelegenheiten war an sich hinreichend, den Englischen König Heinrich V. zum Kriege zu ermuntern. Außerdem gewann er aber damit schon viel, daß er seinen unruhigen Adel auswärts beschäftigen konnte. Zwar both er Frieden an; aber unter solchen Bedingungen, welche deutlich zeigten, daß er keinen Frieden haben wollte. Er verlangte die Tochter des Königs, Katharina, zur Gemahlin, mit einem Brautschatz von zwei Millionen Kronen **); 1600000 Kronen rückständige Ranzionsgelder für Johann den Guten †); die Normandie nebst allen Landschaften, welche

Phi-

*) Karl, ein Sohn Ludwigs, der durch Meuchelmord gefallen war.

**) Eine Krone ward zu drei Livres gerechnet.

†) Andere sprechen nur von 600000 Thalern.

Philipp der Zweite eingezogen hatte; die Aufhebung aller Lehnsverbindung dieser Landschaft mit der französischen Krone, und die Oberherrschaft über Bretagne und Flandern. Der französische Hof, wo jetzt die Parthei des Herzogs von Orleans herrschte, both zur Aussteuer der Prinzeßin 800000 Kronen an, die Verzichtleistung auf die Oberherrschaft über Guienne, und die Abtretung der Landschaften Perigord, Rovergue, Xaintonge, Angoumois, und verschiedener anderer Ortschaften. Heinrich schlägt diese Vorschläge aus, und landet den 14ten August 1415 bei Harfleur, an der normandischen Küste. Zwar erobert er den Ort; aber sein Heer leidet an Krankheiten; die Transportschiffe woren zurück geschickt, Heinrich marschirt zu Lande nach Calais, um sich da nach England einzuschiffen, oder Winterquartiere zu nehmen. Eine vierma stärkere Armee, bei welcher sich der Dauphin und mehrere Prinzen vom Geblüte befanden, setzt sich ihm entgegen. Alle Geschichtschreiber sagen einstimmig, die Engländer hätten müssen verloren seyn, wenn der französische Feldherr, der Connetable d' Albert sich begnügt hätte, das feindliche, durch Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln geschwächte, kleine Heer einzuschließen; oder, welches in seiner Macht stand, eine große Ebene zum Schlachtfelde zu wählen, wo den Franzosen ihre überlegene Zahl nützlich gewesen wäre *).

Hein-

*) Connetable ist so viel als Kronfeldherr.

Heinrich soll das Gefährliche seiner Lage eingesehen und sich erboten haben, allen angerichteten Schaden, gegen einen freien Abzug nach Calais, zu ersetzen. Aber der französische Feldherr, seiner Sache gewiß, wehrt den Engländern nicht einmal, ein enges Feld zu besetzen, welches auf der einen Seite von einem Gehölze, auf der andern von einem Wasser eingeschlossen war. Ein starkes Regenwetter auf einem leimigten Boden brachte die französischen Reuter beim ersten Angriff in Unordnung; der enge Raum zwang sie, sich auf ihr eigenes Fußvolk zu werfen, die Verwirrung ward allgemein, und Heinrich gewann die Schlacht durch seine leichten Bogenschützen. Man nennt sie die Schlacht bei Azincourt. Frankreich verlohr an diesem Tage*) sieben Prinzen auf dem Schlachtfelde, und fünf andere, unter welchen sich die Herzoge von Orleans und Bourbon befanden, wurden gefangen. Den Verlust des Adels schäzte man auf 8000 Mann. Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß die drei großen Treffen bey Crecy, Poitiers und Azincourt, unter einander die größte Aehnlichkeit haben. Eine gleiche Verwegenheit der Engländer, welche zu tief in ein feindliches Land eindringen, ohne Vestungen und Magazine im Rücken zu haben; schlechte Wahl ihrer Läger, unter augenscheinlicher Gefahr, eingeschlossen und ausgehungert zu werden: bei den Franzosen dieselbe Sorglosigkeit, dasselbe eitle Vertrauen auf

Men-

*) 25sten October.

Menge, und derselbe Ungestüm im Angreifen, derselbe Mangel an ausdauernden Muthe und Kraft. Auch die unmittelbaren Folgen dieser drei großen Schlachten waren fast eben dieselben. Die Sieger, zu schwach, ihren Sieg zu verfolgen, schlossen Stillstand, und giengen nach Hause, um nach ein oder einigen Jahren wieder zu kommen. Gänzlicher Mangel an einem vorher durchdachten und auf die wahrscheinlichsten Fälle berechneten Plane; Sorglosigkeit, ein Heer auf längere Zeit, auch durch Schonung des feindlichen Landes vor Mangel zu sichern; ein Lehnsadel, welcher, so wie die Lohnsoldaten, nicht in eins weg in Arbeit seyn wollte, und beständiger Geldmangel in der Kasse der Fürsten, ließen dem geschlagenen Feinde gewöhnlich Zeit genug zur Erholung.

Heinrich setzte nach der Schlacht seinen Marsch nach Calais fort, und willigte in einen zweijährigen Stillstand. Der Dauphin Ludwig, welcher immer eine Neigung für den Herzog von Burgund beibehalten hatte, starb kurz nach jener Schlacht. Die Herzoge von Orleans und Bourbon lebten jezt in der Gefangenschaft; der neue Dauphin, Johann, starb im Jahr 1417; sein Bruder, Karl, war in dem Haße gegen das burgundische Haus auferzogen, so wie der Connetable und Gouverneur von Paris, der Graf von Armagnac, welcher jezt am Hofe alles regierte. Die öffentliche Noth zwang diesen Herrn, mit Zustimmung

des

des Dauphins der Königin Isabelle ihre grossen Schätze wegnehmen, und weil man sie im Verdachte der schimpflichsten Ausschweifungen hatte, nach Tours bringen zu lassen, wo man sie genau beobachtete. Erbittert über diese Behandlung vereint sich die Königin mit dem Herzoge von Burgund gegen den Grafen von Armagnac, und gegen ihren leiblichen sechszehnjährigen Sohn, den Dauphin. Der Herzog von Burgund erklärte förmlich Krieg im Jahr 1417, um, wie er sagte, als erster Pair des Reichs, den König und den Dauphin aus der Gefangenschaft der Parthei von Armagnac zu befreien; Paris wird von ihm besetzt, der König mit seinem Hofe fällt in seine Hände; der Dauphin flüchtet, und innerer Krieg wüthet mit allen seinen Greueln, indeß die Engländer nirgends Widerstand finden. Das unbeschreibliche Elend des Reichs bringt beide Partheien endlich am 11ten Julius 1419 zur Unterzeichnung eines Vergleichs. Aber bei einer zweiten Unterredung des Dauphins mit dem Herzoge zu Montereau am 10ten September, wird dieser von einigen Orleanisten im Gefolge des Dauphins niedergehauen. Daß der Dauphin an diesem Morde unschuldig gewesen sey, ist höchst unwahrscheinlich, denn er behielt die Mörder in seinen Diensten. Für den Dauphin brachte dieser Mord schreckliche Folgen hervor. Seine Mutter, die Königin, der Hof und ganz Paris vereinen sich mit dem Sohne des getödteten Herzogs, mit

Philipp dem Guten; und um den Dauphin gänzlich zu Grunde zu richten, unterzeichnet man mit England am 21sten May 1420 einen Vergleich zu Troyes, in welchem eine Mutter gegen ihren Sohn, den Haß so weit treibt, daß sie ihm seine Erbkrone nimmt, welche sie ihm doch nicht gegeben hatte. Der König von England, Heinrich V., sollte sich, nach diesem Vertrage, mit der Tochter des Königs, Katharina, vermählen, und Erbe der französischen Krone seyn. So lange Karl VI. lebte, sollte er den Titel eines Erben von Frankreich und die Mitregierung führen. Beide Kronen sollten auf immer vereint bleiben, und beide Könige, so wie der Herzog von Burgund, den Krieg gegen den sogenannten Dauphin fortsetzen, und keinen Frieden mit ihm eingehen, ohne Zustimmung der drei Stände beider Königreiche.

Dieser Vertrag konnte auf keine Art als gültig und verbindend angesehen werden. Denn der König Karl VI. war seines Verstandes nicht mächtig, und wäre er auch dieses gewesen, so hatte er kein Recht, mit einer Krone nach Willkühr zu schalten, welche nach Reichs esetzen vererbt wird. Hätten auch alle Stände des Reichs einmüthig den Dauphin, als einen Verbrecher, von der Erbfolge ausschließen wollen, so konnte doch Niemand den Prinzen vom Geblüte, den Häusern Orleans, Anjou, Alençon, Bourbon und Burgund, die Rechte ihrer

Ge-

Geburt nehmen. Das Schwerdt mußte also entscheiden, und der Dauphin, Karl, war unter solchen Umständen allerdings berechtiget, den Titel eines Reichsregenten anzunehmen, und ein Theil des Adels, mit fast allen Landschaften jenseit der Loire, traten auf seine Seite. Auch die Schotten, sieben tausend Mann stark, kamen ihm zur Hülfe. Unter allen zeichnete sich Potons von Saintrailles aus, dessen Klugheit und Tapferkeit die Parthei des Dauphins aufrecht erhielt. Indeß blieb sie bei weitem die schwächere, und selbst der Tod Heinrichs und seines Vaters konnten ihm keine Ueberlegenheit geben. *)

Heinrichs Sohn, Heinrich VI., ein Kind von einem Jahre, ward zu Paris, und der Dauphin, unter dem Namen Karl der Siebente, zu Poitiers, als König von Frankreich ausgerufen. Heinrichs Oheim, der Herzog von Bedfort führte die Regentschaft. Die Klugheit und Thätigkeit dieses Prinzen, brachte den König Karl aufs äußerste. Er verlohr die Schlacht bei Verneuit am 27. August 1423, und sein einziges Heer, worauf die endliche Entscheidung seines Schicksals zu beruhen schien, war zerstreut. Schon zog sich mancher von seinen Anhängern zurück, als der Herzog von Bedford durch einen andern Handel aufgehalten ward, den letzten Schlag zu thun. Die

Grä-

*) Heinrich starb am 31. August 1422 und Karl VI. am 21. October.

Gräfin Jacqueline von Hennegau und Holland, verließ ihren Gemahl, den Herzog Johann von Brabant, einen Vetter des Herzogs von Burgund und gieng nach England. Der Herzog von Glocester, des Herzogs von Bedford Bruder, ließ sich mit ihr in eine Eheverbindung ein, und schickte die Truppen, welche der Herzog von Bedford nöthig hatte, nach Holland und Hennegau, gegen den Herzog von Braband. Dieses beleidigte den Herzog von Burgund, als muthmaaßlichen Erben jener Grafschaften, welcher seine Truppen von dem Herzoge von Bedford zurück zog, und gegen die Engländer nach Hennegau schickte. Dieser Streit hatte schon vor der Schlacht bei Verneuil angefangen; der Herzog von Bedford mußte dieserwegen nach England, und es glückte ihm, die Sache beizulegen. Der Herzog von Burgund behielt seitdem aber einen heimlichen Groll gegen die Engländer, welcher bei der Belagerung von Orleans vergrößert ward. Die Engländer belagerten diese Stadt im Jahr 1428. Der Verlust derselben hätte den König Karl um die südlichen Landschaften gebracht, welche allein noch seine Parthei hielten. Der Herzog von Orleans, dem der Ort gehörte, lebte noch als ein Kriegsgefangener in England. Der dortige Staatsrath hatte ihm die Neutralität seiner Besitzungen bewilliget, und der Herzog von Burgund verlangte von dem englischen Regenten, ihm die

Stadt

und das Herzogthum Orleans zur Sequestration zu überlassen. Der Herzog von Bedford aber antwortete, er pflege nicht auf den Busch zu schlagen, und Andere die Vögel fangen zu lassen. Der Herzog von Burgund verstand, was der Regent damit sagen wollte, und ließ zur Antwort seine Truppen aus dem Lager vor Orleans abmarschiren. Die Engländer setzten indeß die Belagerung fort, und der Ort schien ohne Rettung verlohren zu seyn. Da trat das Mädchen von Orleans auf, und Europa sah einen ausserordentlichen Beweis von der unwiderstehlichen Gewalt der Meinungen über die Gemüther.

Dieses Mädchen war die Tochter eines Schenkwirths aus dem Dorfe Dom Remi, an der Grenze von Lothringen, und hieß Johanna d'Arc. Da sie gewöhnliche Knechtsdienste verrichten mußte, so war sie auch gewohnt, mit Pferden umzugehen, und sie ohne Sattel zur Tränke zu reiten. Ueberall sprach man von dem Unglück des jungen Königs, und bedauerte sein Schicksal, das mit dem Verluste von Orleans entschieden seyn würde. Das Mädchen nahm herzlichen Antheil; der junge König ward ihr einziger Gedanke; ihre junge Einbildungskraft ward erhitzt, sie schwärmte, und überredete sich, wie alle Schwärmer von jeher, in der Fieberhitze ihrer Phantasie, göttliche Eingebungen zu haben. Sie erklärt dem Gouverneur der benachbarten Stadt Vaucouleues, Gott habe sie berufen, den

Kö-

König zu retten, und zur Krönung nach Rheims zu führen, welche Stadt damals in englischen Händen war. Der Gouverneur, ein Herr von Baudricourt, wird entweder von der Schwärmerei angesteckt, oder meint, daß eine Maschine dieser Art, von kalter Ueberlegung eines Andern geleitet, Würkung auf das Volk haben könne; er schickt sie nach Chinon an den König. Dieser oder seine Minister sehen allen Nutzen ein, der sich von einem solchen Blendwerk machen lasse, um den Muth des Volkes zu heben; und die Würkung zu verstärken, läßt man feierliche Untersuchungen über die Wahrheit ihrer Sendung anstellen. Daß sie als eine reine Jungfrau befunden wird, gilt unter den Beweisen auch mit. Der König selbst äußert Erstaunen über entdeckte Geheimnisse seiner Person, und das Mädchen läßt ohne Weiteres dem englischen Feldherrn im Namen Gottes andeuten, er möchte nach Hause gehen. Am ganzen Leibe geharnischt, eine geweihte Fahne in der Hand, und einen erfahrnen Offizier an der Seite, glückt es ihr, Lebensmittel nach Orleans zu bringen, und das gemeine Volk findet diesen Beweis von der Göttlichkeit ihrer Sendung unwiderlegbar. Alle Soldaten hatten vorher beichten, und die liederlichen Weibsstücke fortjagen müssen. Im englischen Lager würkt das Ausserordentliche dieser Dichtung eine allgemeine Bestürtzung, welche der Feldherr damit nicht hemmen konnte, daß er sagte, das Mädchen wäre keine Gesandtin Gottes, sondern des Teufels.

Denn

Denn den letztern fürchtete der gemeine Mann um desto mehr, je weniger er wußte und wissen konnte, was dieses Wesen eigentlich wäre. Die Furcht im Lager verbreitete sich so allgemein, daß am 4ten Mai 1429 eine große französische Convoy vor den englischen Schanzen hindurch zog, ohne angegriffen zu werden. Es war der Bastard von Orleans, Graf von Dunois, der in Orleans kommandirte, welcher alle Unternehmungen leitete. Den gemeinen Mann hingegen ließ man in der, zum glücklichen Erfolg nothwendigen Meinung, daß Alles von dem Mädchen von Orleans herkomme, und diese nach göttlichen Eingebungen kommandire. Die Engländer werden in ihren Verschanzungen angegriffen, heben die Belagerung auf*), und werden von eben den Truppen geschlagen, welche sich kurz vorher im offenen Felde nicht durften sehen lassen. So unbegreiflich groß ist die Gewalt der Meinung über menschliche Gemüther! je weniger aufgeklärt diese sind, desto stärker würkt jene, sie sey von kirchlicher oder politischer Art. Das Mädchen von Orleans führte nun den König, ihrem Versprechen gemäs, nach Rheims, welches, wie alle Städte auf dem Wege dahin, ohne Gegenwehr sich ergab, und Karl der Siebente ward hier am 17ten Julius mit allem Pomp gekrönt und mit dem heiligen Oel gesalbt, welches dem ersten Könige Chodowich eine Taube in einen Fläschgen vom

Him-

*) Den 8ten Mai.

Himmel gebracht haben soll. Auch diese Handlung machte für Karln mächtigen Eindruck auf die Franzosen, welche gewohnt waren, die Krönung ihrer Könige nebst dem himmlischen Oelfläschgen an diesem Orte zu sehen. Jetzt wollte das Mädchen von Orleans ihre Rolle niederlegen, und in ihren vorigen Stand zurückkehren. Zu ihrem großen Unglücke ließ sie sich erbitten, zu bleiben. Bei einem Ausfalle aus der Stadt Compiegne fiel sie den 25sten März 1430 den Engländern in die Hände. Viele Leute glaubten, sie wäre von einigen französischen Offizieren, aus Neid über ihr Ansehen, wohlbedächtig verlassen worden. Sie hatte ihre Mannschaft glücklich zurück gebracht, war unter den letzten des Zuges, und fand, als sie an das Thor kam, die Zugbrücke aufgezogen. Die Engländer ließen über diesen Fang das Herr Gott! dich loben wir! singen; machten ihr wegen ihrer vorgeblichen göttlichen Eingebungen, den Prozeß als einer satanischen Ketzerin; verdammten sie auf Lebenszeit zum Gefängniß bei Wasser und Brod; und weil sie das unerhörte Verbrechen begieng, ein Paar Hosen anzuziehen, welche man absichtlich in ihrem Gefängnisse aufgehangen hatte, und ihre Schwärmereien aufs neue für Wahrheit auszugeben, ward sie am 30sten Mai 1431 als eine unverbesserliche Ketzerin und Zauberin lebendig verbrannt. Es war eine niederträchtige Handlung, wenn anders nicht Bedford und ihre Richter sie würklich für eine Satans-

tansbrut und Hexe hielten. Doch die englisch-gesinnten Franzosen hatten keinen kleinern Antheil an dieser Abscheulichkeit. Der Bischoff von Beeuvais, Peter Cauchon, zeichnete sich vorzüglich als ihren Gegner aus, und die Herren Doctoren von der Universität zu Paris sprachen auch von Teufelswerk und Zauberei *). Daß in der Folge ihr Prozeß wiederum durchgesehen, und ihre Ehre hergestellt ward, läßt sich von selbst errathen.

Die Engländer hatten indeß, obgleich kein Mädchen von Orleans mehr lebte, eben nicht sonderlich besseres Glück. Der Muth der königlichen Parthei war nun einmal wieder belebt, und der Herzog von Bedford hatte genug zu thun, die Herzoge von Bretagne und Burgund im Bunde zu erhalten. Einige Jahre glückte es ihm noch damit. Aber König Karl

*) Bei der Hinrichtung dieses unglücklichen Mädchens las man auf einer Schandtafel folgende Inschrift: Iohanne, qui s'est fait nommer la Pucelle, menteresse, pernicieuse, abuseresse du peuple, devineresse, superstitieuse, blasphemeresse de Dieu, malseant de la foi de Iesus Christ, vanteresse, idolâtre, cruelle, dissolue, invocateresse de diables, apostateresse, schismatique et heretique. Sonderbar, daß die Richter noch so viel Menschenverstand hatten, der Hosen nicht zu erwähnen! Doch vielleicht gehörte die Anlegung derselben mit zur Apostasie, oder dem Abfall vom Glauben! Was würden die Herren gesagt haben, wenn sie — — Pantalons getragen hätte! in Pantalons würden sie mehr als einen Teufel gefunden haben.

Karl that zu vortheilhafte Vorschläge, welche den Stolz des burgundischen Herzogs befriedigten, und seinen Staat vergrößerten. Am 21sten September 1435 unterzeichnete der Herzog einen Vergleich zu Arras, welcher dem Könige zwar viel kostete, dagegen aber auch den Engländern ihre vornehmste Stütze in Frankreich entzog. Der König mußte erklären, daß er an dem Morde des Herzogs Johann auf keine Art Antheil genommen habe; daß er die Mörder, wenn man ihrer habhaft werden könne, wolle hinrichten lassen, und für die Seelenruhe des Erschlagenen Gebete, Capellen und Klöster stiften. Der Herzog sollte für seine Person frei von aller Lehnshuldigung seyn, und viele Städte, Herrschaften und Rechte zur Schadloshaltung bekommen. Der Verlust eines so mächtigen Bundsgenossen ward für die Engländer noch schmerzlicher durch den Tod des klugen Herzogs von Bedford *), und durch ihr feindseliges Betragen gegen den von Burgund. Die Normandie und Guienne waren ihnen schon angebothen; der Burgunder hatte die Fortsetzung der Unterhandlungen über sich genommen, und König Karl durfte ihn nicht beleidigen. Aber die Engländer, aufgebracht über den besondern Frieden, beschimpfen seine Gesandten in London, und fallen in sein Gebieth. Der Herzog treibt Gewalt mit Gewalt ab; innre Unruhen schwächen die englische Macht, Paris verlieren die Engländer durch

*) Am 14ten September 1435.

durch Verrätherei, und nach einem, im Jahr 1443 zu Tours unterzeichneten, fünfjährigen Stillstand, behalten sie am Ende von allen ihren Eroberungen weiter nichts, als Calais, nebst den Inseln Jersey und Garnesey, unweit der Normandischen Küste. So endeten diese verwüstenden Kriege, ohne daß man einen förmlichen Frieden schloß. Doch nennen sich seitdem die englischen Könige noch immer Könige von Frankreich und Navarra.

In England trat um diese Zeit Heinrich VI. die Regierung an *). Er war nicht lasterhaft, nicht bös; aber annehmende Schwäche des Verstandes gab dem immer regen Partheigeiste einen unbegrenzten Spielraum, und das Volk folgte leidend dem Stoße, der es treiben sollte, er mochte aristokratisch oder monarchisch seyn. Dieser Partheigeist hatte schon während des Königs Minderjährigkeit so verderblichen Einfluß auf den französischen Krieg gehabt. Jetzt sollte sich Heinrich VI. vermählen. Zwei Partheien lagen seit mehrern Jahren im Streite; beide hatten einen Prinzen vom Geblüte an ihrer Spitze; die eine den Kardinal von England und Bischoff von Winchester Heinrich, die andere den Herzog Humfried von Glocester. Jene, zu welcher des Königs persönliche Lieblinge, die Herzoge von Suffolk und Sommerset gehörten, hieß die französisch gesinnte Faction; die Glocestersche galt beim Volke als die ächt potriotische.

*) 1444.

tische. Beide bemühten sich natürlich, dem Könige eine Gemahlin nach ihrem Sinne zu geben, um durch dieselbe den König sicher zu beherrschen. Der Bischoff von Wincheſter trug über seinen Gegner, den Herzog von Glocester den Sieg davon, und Heinrich VI. ward mit Margaretha von Anjou einer Tochter des Renatus, Titularkönigs von Sicilien vermählt. Schönheit, Verstand und Muth bestimmten sie, ihren Gemahl und das Reich zu beherrschen. Der Herzog von Glocester ward bald nach dieser Vermählung im Bette todt gefunden *), nachdem er wegen angeblicher Verrätherei ins Gefängniß geworfen worden war. Jedermann schrieb diesen Todt dem Herzoge von Suffolk und dem Kardinale zu. Er stirbt sechs Wochen nachher; Suffolk und die Königin regieren. Der Todt des sehr geliebten Herzogs von Glocester, die Abtretung der Landschaft Maine an dem Oheim der Königin **), und das Unglück der englischen Waffen, bei Erneuerung des Kriegs mit Frankreich ***), verursachen sichtbare Unzufriedenheit. Richard, Herzog von York, durch Erbschaften einer der reichsten Herren, und mit mächtigen Häusern verwandt, erinnerte sich der Rechte seines Hauses an der Krone; sie geltend zu machen, gieng er einen zwar lang-

*) Am 28sten Februar 1447.

**) Im Jahr 1447. Der Herzog von Suffolk hatte dieses bey der Bewerbung um die Prinzessin versprochen.

***) Im Jahr 1449.

langsamen, aber sichern Gang. Er war nach Irland geschickt worden, eine Empörung zu dämpfen, und hatte sich hier die Herzen der Einwohner gewonnen. Seine Freunde im Parlament klagen indeß im Jahr 1450 den Suffolk als Verräther an. Der König, ihn zu retten, verbannt ihn. Aber er wird auf der Ueberfahrt nach Frankreich bei Dover ergriffen, man schlägt ihm auf einem Boote den Kopf ab, und Niemand fragte, wer hat es gethan? daß er 34 Feldzüge mitgemacht, einen Vater und drei Brüder in dem französischen Kriegen verlohren hatte, half ihm nichts. An seine Stelle tritt als Minister, Vertrauter der Königin, und als Gegenstand des Volkshasses, der Herzog Eduard von Sommerset, der in den letzten unglücklichen Feldzügen gegen Frankreich commandirt hatte. In Kent entsteht ein Aufruhr, der zwar unterdrückt, aber von dem Hofe dem abwesenden Herzog von York zugerechnet wird. Dieser rückt mit 10000 Mann nach London, und fordert die Entfernung des Sommerset. Bald darauf wird der König gefährlich krank. Richard von York erhält vom Parlament die Führung der Reichsgeschäfte als Protector *). Der König erholt sich, und läßt den Sommerset aus dem Gefängniß; Richard wirbt Truppen, und die königliche Parthei wird am 22sten May 1455 bei St. Albans geschlagen. Das ist der Anfang eines dreißigjährigen bürgerli-

*) Im October 1454.

lichen Krieges zwischen der rothen und weißen Rose, oder zwischen den Häusern York und Lancaster *), obgleich Richard einige Zeit noch das Ansehen haben wollte, als führte er die Waffen allein gegen Landesverrätherische Minister des Königs. Erst im October 1460 brachte er seinen Anspruch auf die Krone an das Parlament, welches ihn für gültig erklärte, doch mit der Einschränkung, daß Heinrich VI. dieselbe bis an sein Ende behalten sollte. Eine solche Entscheidung konnte unmöglich Ruhe herstellen, weil Heinrich einen Prinzen hatte, und die Lancasterische Parthei stark genug war, es auf den Ausschlag der Waffen ankommen zu lassen.

Noch in eben demselben Jahre lieferten beide Partheien einander die Schlacht bei Wakefield **), in welcher Richard blieb. Die einzelnen Begebenheiten dieses langen Kampfes zu erzählen, würde uns hier viel zu weit führen. Es ist genug, wenn wir anmerken, daß binnen dreißig Jahren zwölf große Schlachten geliefert worden; daß die Erbitterung und Grausamkeit von beiden Seiten bis ins Unglaubliche getrieben ward; daß achtzig Prinzen vom Geblüte, über die Hälfte des alten englischen Adels mehr als hundert tausend Menschen aus den niedern Ständen ihr Leben verlohren; daß Künste und Wis-

*) York führte eine weiße, Lancaster eine rothe Rose im Wappen.

**) Am 24sten Dezember.

Wissenschaften entflohen; die Nation in Barbarei und Wildheit fiel, und am Ende doch noch ein Seiten-Abkömmling des Hauses Lancaster den Thron errang. Die Constitution litt bei alle dem weniger, als man erwarten sollte. Denn jeder Prätendent und Kroninhaber strebte darnach, des Parlaments Autorität für sich zu haben. Und dieses lieh sie jedesmal dem Stärkern, wenn es nur ein Prinz aus dem königlichen Hause war. Eine Hauptperson spielte Richard Newil, Graf von Warwick, der aber seine Parthei veränderte; von York zu Lancaster übergieng, und seines Einflusses wegen der Königmacher genannt ward. Die Gemahlin Heinrichs VI. handelte mit männlichem Muth, und ward erst im Jahr 1471 durch die Schlachten bei Barnet *) und Teukesbury **) zu Boden geworfen. Richard von York, der zuerst die Rechte seines Hauses durchfechten wollte, blieb in der Schlacht bei Wakefield, am 24sten Dezember 1460. Aber Warwick setzt desselben Sohn, Eduard IV., auf den Thron. Von diesem beleidiget geht Warwick über zu dem alten Heinrich VI., bleibt aber in der Schlacht bei Barnet, und Eduard IV. findet weiter keinen Widerstand. Tapfer, aber ein Unmensch, läßt er nicht allein den gefangenen Heinrich VI. und desselben Sohn, sondern auch seinen eignen leiblichen Bruder, den Herzog Georg von Clarence ermorden. Hätten

die

*) Am 14ten April. **) Am 4ten May.

die Prinzen aus dem Hause York Einigkeit unter sich erhalten: so würden sie auch den Thron behauptet haben. Aber sie mordeten einer den andern, und verlohren dadurch die Krone. Eduard IV. starb am 9ten April 1482, und hinterließ zwei Prinzen, Eduard V., und Richard, Herzog von York. Jener stand im 13ten, dieser im 7ten Jahre. Der Hof war, wie gewöhnlich, in Factionen getheilt. Eduards des Vierten Bruder, Richard, Herzog von Glocester, trachtete nach der Krone, und seine Herrschsucht verachtete alle Gesetze der Menschlichkeit. Als Oheim des minderjährigen Königs, erhält er die Würde eines Protectors; mordet zuerst die Freunde der Prinzen; erklärt dann die Prinzen selbst für Bastarde, und setzt sich im Junius 1483 unter dem Namen Richard's des Dritten die Krone auf. Seine erste königliche Handlung war die Ermordung der Prinzen, seiner Neffen. James Tyrrel hieß der nichtswürdige Kerl, der lasterhaft genug war, den Befehl eines nichtswürdigen Königs zu vollziehen. In der That, man kann sich des Unwillens nicht erwehren, wenn man in der Geschichte so oft liest, wie das verworfenste Geschöpf, sobald es Regentenmacht hat, Recht und Gesetz mit Füssen tritt. Aber unverkennbar ist auch oft der Finger der strafenden göttlichen Gerechtigkeit. Der Bösewicht, König Richard III. entgieng selbst auf Erden seiner Strafe nicht. Der Herzog von Buckingham, sein treuester

An-

Anhänger, fand sich beleidiget, und faßte den Entschluß, den Tyrannen zu stürzen. In Frankreich lebte ein Abkömmling des Hauses Lancaster, Heinrich, Graf von Richmond, welcher seine Rettung dem Herzog von Bretagne zu danken hatte. Buckingham betrieb in der Stille eine Verlobung dieses Prinzen mit der Elisabeth, der ältesten Tochter Königs Eduard des Vierten. Er rechnete mit Grund darauf, daß die Nation eine Vereinigung der Häuser Lancaster und York, als das sicherste Pfand ihrer Ruhe, mit allen Kräften begünstigen würde. Indeß wird die Sache verrathen, ehe der Graf von Richmond landen kann. Buckingham sieht sich genöthiget, allein im Felde zu erscheinen; wird geschlagen, gefangen und hingerichtet *). Aber am 7ten August 1485 landet der Graf von Richmond an der Küste von Wallis. Richard III. rückt ihm entgegen bis Bosworth, und verliert hier, da über 7000 Mann von seinem Heere zum Feinde übergehen, Schlacht und Leben am 22sten August 1485.

Heinrich VII. ward von dem Heere auf dem Schlachtfelde als König ausgerufen, und er betrug sich während seiner ganzen Regierung so, als gründe er seinen Anspruch auf die Krone mehr auf das Recht der Waffen, als auf das Geburtsrecht. Das letztere hätte ohne dem keine scharfe

*) Im October 1483.

scharfe Untersuchung aushalten können, weil das Haus Lancaster niemals einen im Rechte gegründeten Anspruch auf die Krone gehabt hatte; und weil er von der Linie der Herzoge von Sommerset herstammte, deren Stifter nicht aus gesetzmäßiger Ehe erzeugt war. Er brachte den ganzen Haß der Lancasterschen Parthei gegen die Yorkische mit auf den Thron, und ob er sich gleich mit einer Prinzessin aus diesem Hause vermählte, so that er dieses doch nicht eher, als nach seiner Krönung. Denn auch den Schein eines Erbrechts des Hauses York suchte er dadurch zu vermeiden, daß er seine Gemahlin nicht zugleich mit sich krönen ließ. Mit ihm fängt die Regierung des Hauses Tudor an, welche 118 Jahre gedauert hat. Sie führt diesen Namen, weil Heinrich VII. ein Sohn des Eduard Tudor, Grafens von Richemond, war.

Die Vermählung des Königs endigte zwar den offenbaren Krieg zwischen der rothen und weißen Rose. Aber der Geist der Unruhe und Wildheit war zu lange herrschend gewesen; Heinrich VII. haßte die Yorkische Parthei zu sehr, und diese hatte noch zu viele Freunde, als daß sich nicht hier und da noch Unruhen hätten zeigen sollen. Eduard, Graf von Warwick, ein Sohn des Herzogs Georg von Clarence, war von dem Könige in den Tower eingesperrt. Es breitet sich ein Gerücht aus, der Graf sey entwischt. Ein Prediger, Richard Simon,

rich-

richtet einen gewissen Simnel, eines Beckers Sohn, ab, die Rolle dieses Grafens zu spielen; geht mit ihm nach Irland, wo er als ein Prinz aus dem dort sehr geliebten Hause York mit Freuden aufgenommen, und als König ausgerufen wird. Er thut einen Einfall in England; einige Große schlagen sich auf seine Seite, und Heinrich VII. muß am 6ten Junius 1487 eine blutige Schlacht bei Stoke *) liefern, in welcher der Betrüger gefangen, aber seiner Jugend wegen begnadigt und als Küchenjunge in der königlichen Küche angestellt wird. Einige Jahre darauf zeigte sich ein zweiter Betrüger, welcher das Spiel länger trieb, weil er mächtiger unterstützt ward. Er hieß Perkin Waerbec, und war entweder ein unehelicher Sohn Eduard's IV., oder der Sohn eines getauften Juden, welcher am Hofe Eduard's des Vierten oft Geschäfte gehabt hatte. Der Plan, durch ihn Heinrich VII. wehe zu thun, war von der verwittweten Herzogin von Burgund, einer Yorkischen Prinzessin, angelegt. Man sprengte aus, Richard der Zweite, Sohn Eduards IV., wäre den Händen seines Oheims Richard's III. entronnen. Dieses Gerüchte findet bei dem Volke Glauben, weil es aus Liebe zu dem Hause York wünschte, daß der Prinz noch leben möchte. Der Betrüger tritt unter dem Namen Richard's auf. Die Herzogin von Burgund erkennt ihn öffentlich für

*) In der Grafschaft Nottingham.

für ihren Neffen; giebt ihm einen eigenen Hofstaat, und mehrere misvergnügte Großen gehen aus England zu ihm über nach Flandern. Auch die Schotten nehmen sich seiner thätig an. Indessen auch er ward überwältiget, und nach einiger Zeit, weil er aus seinem Gefängnisse entwischen wollte, hingerichtet.

Volksliebe konnte sich Heinrich VII. nicht erwerben. Außer seinem unvertilgbaren Hasse gegen das Yorkſche Haus, machte ihn seine Habsucht und sein mürrischer Despotismus in dem Grade verhaßt, in welchem seine Klugheit und sein Muth ihn furchtbar gemacht hatten. Er starb gefürchtet, aber unbedauert am 22sten April 1509, und machte in seinem Testament die nicht ausführbare Verordnung, daß man Allen, welchen er Unrecht gethan, den Schaden ersetzen solle. Einige Gesetze seiner Regierung müssen hier noch angeführt werden. Im Jahr 1495 verordnete das Parlament, oder der König, welcher durch das Parlament sprach, daß die Anhänger eines jedesmaligen Königs straflos seyn sollten. Hierdurch, scheint es, sollte die Dauer bürgerlicher Unruhen abgekürzt werden. Ein anderes Gesetz erlaubte dem hohen und niedern Adel, seine Güter zu veräußern; diese Erlaubniß, verbunden mit der Liebe zur Pracht und zum Wohlleben, veranlaßte, daß die großen Güter der Baronen nach und nach verschwendet wurden, daß damit ihre Macht gänzlich verfiel,

und

und das Vermögen der mittlern Stände im Volk zunahm. Im Jahr 1495 hielt Eduard Poynings ein Parlament zu Dublin, und brachte die von ihm benamte Poynings Acte zu Stande, durch welche die Irländer abhängiger von dem englischen Parlamente wurden. Denn alle englischen Verordnungen erhielten gesetzliche Kraft in Irland; kein Parlament sollte dort ohne Erlaubniß des Königs zusammen kommen, und keine Bill in dasselbe gebracht werden, ohne vorhergegangene Genehmigung des englischen Staatsraths. Das letzte in der Regierung Heinrichs VII. ist der kleine Antheil, welchen er an auswärtigen Länder, Entdeckungen nahm, durch welche sich damals Portugiesen und Spanier einen unsterblichen Namen erwarben. Es wohnte damals in London ein Venetianer, Johann Cabot, der drei Söhne bei sich hatte, Ludwig, Sebastian und Sanches. Sebastian erhielt 1496 von dem Könige einen Freiheitsbrief, mit fünf Schiffen unter königlicher Flagge, nach den östlichen, westlichen und nördlichen Meeren zu segeln, und daselbst solche den Heiden zugehörige Länder und Inseln zu entdecken, welche von keiner christlichen Macht entdeckt wären. Im Mai 1497 segelte er mit zwei königlichen Schiffen ab, zu welchen die Bristoler Kaufleute einige, mit groben Waaren befrachtete Schiffe, stoßen ließen, und am 24sten Junius erblickte er Neu Fundland, und von da kam er ungefähr bis zur Chespeak Bay in Virginien.

nien *). Da er aber weder Gold noch Silber zurück brachte, und Heinrich sein Geld zu sehr liebte, so blieb die Sache liegen, und Cabot gieng in spanische Dienste.

In Frankreich hatte es seit Ende des großen Krieges mit England zwar auch nicht an innern Unruhen gefehlt, allein in Vergleichung mit den York-Lancasterschen Kriege sind sie für Nichts zu rechnen. Dagegen war die Macht der Krone durch Lehnsanfälle und Beerbungen sehr gewachsen, und die Unruhen, welche der Partheigeist einzelner Großen erregte, hatten am Ende allein dazu gedient, den Ständischen Freiheitssinn zu tödten. Die Herzogthümer Berry, Normandie, Guienne, Bourgogne, Anjou, die Grafschaften Boulogne, Provence **) und mehre waren mit der Krone vereint. Das Reich war als ein Ganzes hergestellt; Englands alleinige Macht, durfte es weiter nicht sonderlich fürchten.

Wüste genug mußte es freilich am Ende des englischen Krieges aussehen. Meilen lange Wüsteneien, Dörfer ohne Einwohner, ungebaute Aecker, zu Grunde gerichteten Handel und Wandel in den Städten. In zahlreichen Banden schwärmte das gemeine Volk umher, und lebte vom Raube. Viele vom Adel, die alles verlohren hatten, trieben dasselbe Handwerk, und die

Wie-

*) S. J. R. Forsters Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten in Norden S. 310 ꝛc.

**) Mit der Provence erhielt Frankreich den ersten Seehafen am mittelländischen Meere.

Wiederentstehung der alten Kameradschaften, war bei Abdankung der zu allen Ausschweifungen verwöhnten Truppen, unvermeidlich. König Karl VII. wendete sich an die Städte, und überredete sie im Jahr 1445, die Kosten zur Beibehaltung eines Theils der Truppen zu übernehmen. Diese sollten zu dreißig, vierzig Mann in die Städte verlegt werden, und das Land von Räubern und Landstreichern reinigen. Man gewann die angesehensten Offiziers bei dem Heere, und errichtete aus den besten Leuten funfzehn Compagnien, jede zu hundert Lanzen, oder völlig gerüsteten Kuiraßirer, und jede Lanze zu 6 Mann gerechnet*). Diese Compagnien, der erste Anfang einer stehenden Armee, nannte man nachher die Ordonnanzkompagnien, weil sie nach einer, vom Könige ergangenen, Ordonnanz oder besondern Verordnung errichtet worden, und viele vom Adel schlossen sich als Freiwillige an dieses Corps an. Wenige Jahre darauf führte Karl die Freischützen ein, von welchen jedes Dorf Einen stellen mußte, welche schnell zusammengezogen werden konnten, und der Zahl nach ein starkes Heer ausmachten. Im Grunde aber war es ein undisciplinirtes Volk, weil,

*) Zu einer Lanze gehörten, der Kuiraßier am ganzen Leibe geharnischt, drei Schützen mit Armbrüsten, ein Lanzenträger und ein Knecht. Die Kuiraßirer waren von Adel, und diese 15 Compagnien sind der erste Anfang, der nachher berühmt gewordenen französischen Gensd'armerie gewesen.

weil, bis auf den Fall der Noth, ein Jeder auf seinem Dorfe saß, und im Dienste nicht geübt ward. Die alte Lehnsverfassung, nach welcher der ganze Adel zur Zeit der Noth aufsitzen mußte, blieb wie vormals. Karl VII. starb am 22sten Julius 1461, eben da er auf dem Punkt stand, mit dem Herzoge von Burgund zu brechen.

Ludwig der Eilfte trat die Regierung mit fester Entschließung an, die Macht der grossen Vasallen zu brechen, und sie der Krone völlig zu unterwerfen. Es fehlte ihm nicht an der dazu erforderlichen List, Tücke, Staatsklugheit und Härte, und es gelang ihm so gut, daß Franz der Erste von ihm geurtheilt haben soll, er habe die Könige von Frankreich aus Kindern zu Männern gemacht. Ohne neue Unruhen konnte dieser Plan nicht ausgeführt werden, und bei diesen setzte man alle Pflichten der Gerechtigkeit aus den Augen. Mit seinem Vater hatte er in den letzten Jahren in offenbarem Zwiste gelebt; man gab ihm so gar Schuld, seines Vaters Geliebte, die schöne und verständige und gute Agnes Sorel vergiftet zu haben. Er hielt nie Wort, wenn er nicht mit Gewalt darzu gezwungen ward; Brief und Siegel banden ihn nicht; Blut und Wasser galten ihm gleich; selbst gesetzliche Justiz verwandelte sich in seinen Händen in Grausamkeit. Er ließ Verbrecher in eiserne Vogelbauer einsperren, welche nicht mehr als acht Fuß ins Gevierte hatten, und bei Hinrichtung anderer

mußten die Kinder unter das Blutgerüst treten, um von dem rauchenden Blute ihrer Eltern bespritzt zu werden. Er ließ wahre und angebliche Verbrecher in trichterförmige Löcher werfen, wo sie nicht gehen, nicht gerade stehen konnten; zu bestimmten Zeiten wurden sie gepeitscht, mit unter ward ihnen auch ein Zahn ausgebrochen. Die Sage, er habe zuweilen Kinder tödten lassen, und sich, in der Meinung, seine Säfte damit zu versüßen, in derselben Blut gebadet, deutet wenigstens an, welcher Greuel man ihn fähig hielt! Darbei spielte er den andächtigen und gehorsamen Sohn der Kirche, und ließ sogar dem römischen Hofe eine Urkunde über die Aufhebung der Sanction von Bourges übergeben, worüber in seinem Reiche ein allgemeines Misvergnügen entstand. Nämlich von einem Nationalconvent zu Bourges im Jahr 1438, waren die Decrete der Kirchenversammlung zu Basel angenommen worden, nach welchen die päbstliche Kirchengewalt den Concilien unterworfen und ihren oberherrschaftlichen Eingriffen in die Gerechtsame anderer Landeskirchen Maaß und Ziel gesteckt werden sollte.

Ludwig der Eilfte, um sogleich zu zeigen, daß er, seiner Meinung nach, allein und willkührlich regieren wollte, entfernte die alten Räthe seines Vaters vom Hofe; zog keinen Prinzen seines Hauses zu Rathe, und zeigte gelegentlich durch unerbittliche Strenge, daß er mehr König seyn würde, als seine nächsten Vorfahren.

Die

Die Herzoge von Burgund und Bretagne betrachtete der ganze Adel des Reichs als die mächtigsten Beschützer seiner alten Rechte und Freiheiten. Jener wünschte zwar seines Alters wegen Ruhe. Aber sein Sohn, Carl, Graf von Charolais, vereinte den wildesten Ungestüm mit Feindschaft gegen den König. Er betrieb eine Verbindung gegen den König mit den unzufriedenen Prinzen vom Geblüte, und dem Herzoge von Bretagne, zu welcher sich viele erfahrne Offiziere schlugen, welche unter der vorigen Regierung in Ansehen gewesen waren. Der König läßt einen fehlschlagenden Versuch machen, den Grafen von Charolais aufzuheben; die Verbundenen greifen, unter dem Namen des Bundes für das gemeine Beste, im Jenner 1465 zu den Waffen; der König liefert ihnen am 16ten Julius eine nichts entscheidende Schlacht bei Montlheri, und bewilliget im Septemper fast alle ihre Forderungen. Unter andern erhielt sein Bruder, Carl, Herzog von Berry, das Herzogthum Normandie, und eine Commission von 36 ständischen Deputirten, je zwölfe derselben von jedem Stande, sollten die Regierung gleichsam revidiren, und aller Beschwerden der Nation über willkührliche Regierung straks und mit einem mal abhelfen. Durch diesen Vergleich suchte er blos Zeit zu gewinnen, die Verbundenen zu trennen, und es gelang ihm, den Herzog von Bourbon, dessen Verstand er fürchtete, an sich zu ziehen. Kurz nach Unterzeich-

nung des Friedens legte er bei dem Parlamente zu Paris eine Protestation nieder, daß jener Vergleich erzwungen sey, und ihn also, vornämlich in Ansehung der Trennung der Normandie von der Krone, nicht binden solle. Ein Verfahren, welches alle Sicherheit, alle Treu und Glauben vernichtet! Des Königs Bruder, Carl, Herzog von der Normandie, ein schwacher Kopf, ließ sich von dem Herzoge von Bretagne leiten. Die Normandie wollen keine Bretagner im Lande leiden; es kömmt zu Thätlichkeiten, und der König besetzt die Normandie. Bald darauf am 15ten Junius 1467, stirbt der alte Herzog Philipp von Burgund. Sein Sohn, Karl, bisher Graf von Charlois, folgt ihm in den burgundischen Staaten, und wird von den Lüttichern, den alten Feinden des burgundischen Hauses, mit Krieg angegriffen. Der König, welcher jetzt den Herzog von Bretagne bekriegte, wagte es nicht, die Lütticher, welche er doch aufgehetzt hatte, zu unterstützen. Er besuchte den Herzog zu Peronne*), um ihn durch neue Bewilligungen, von der Theilnehmung an den Händeln wegen Bretagne und der Normandie abzuhalten. Hier gerieth er in die größte Gefahr, ein Gefangener zu werden. Der Herzog erfuhr, daß zwei Abgeordnete des Königs bei seinen Feinden sich aufhielten, und sie zum Widerstande und zu Grausamkeiten aufmunterten. Der König ward ei-

ni-

*) Im October 1468.

nige Tage genau bewacht. Einige Vertraute des Herzogs, durch Königliches Geld gewonnen, riethen zur Mäßigung; das königliche Heer unter dem Grafen von Dammartin stand im Felde, und der König willigte in alle Forderungen des Herzogs. Die schimpflichste war, daß der König mit dem Herzoge von Lüttich gehen, und ein Zuschauer bei der Eroberung und Verwüstung dieser Stadt seyn mußte.

Ludwig blieb indeß gerüstet, so wie seine Feinde, die Herzoge von Burgund und Bretagne, und des Königs Bruder Carl, welcher statt der Normandie das Herzogthum Guienne erhalten hatte. Von beiden Theilen spielt man Ränke und Verräthereien. Der Herzog von Guienne stirbt am 28sten Mai 1468. Der Herzog von Burgund nennt den König als Mörder; der Krieg nimmt wieder seinen Anfang, und Eduard IV., landet als Bundsgenosse der Herzoge von Burgund und Bretagne, bei Calais. Ludwig braucht sein Geld, besticht die englischen Minister, und kauft sich den Krieg mit großen Summen ab, durch den Frieden zu Pequigny *); den Herzog von Burgund aber treibt sein Ruhm und Eroberungssucht anders wo hin. Er griff den Herzog von Lothringen an, den Ludwig heimlich mit Geld unterstützt, fiel über die Schweizer her, um sich den Weg nach Mayland zu öffnen, und verschafte

*) Am 29sten August 1475. Er zahlte 75000 Kronen für die Kriegskosten, und jährlich 50000 Kronen.

te sich durch die Eroberung Lothringens eine Verbindung zwischen seinen Niederlanden und der Grafschaft Burgund Die Schweizer hatten ihn beleidiget und er faßte den Entschluß, durch ihr Land nach Italien zu dringen. Der König unterstützte die Schweizer und den verjagten Herzog von Lothringen mit Gelde, wofür dieser Truppen in Teutschland warb. Der Herzog von Burgund führte diesen Krieg unglücklich und blieb am 5ten Jenner 1477 in der Schlacht bei Nancy. Mit ihm erlosch das jüngere burgundische Haus, nebst der letzten von den sechs erblichen Pairschaften, welche an Burgund und Flandern hafteten, und sein Tod zog langwierige Kriege zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich nach sich.

Denn der Herzog hinterließ eine einzige Tochter, als Erbin seiner Staaten, die Prinzessin Maria. Sie vermählte sich 1477 mit dem Herzoge Maximilian von Oesterreich. Man rechnet es dem Könige gewöhnlich als einen großen Fehler an, daß er es versäumt habe, diese reiche Erbin an den Dauphin zu vermählen. Aber die Prinzessin war 21 Jahr alt, und der Dauphin nur sieben; der Dauphin war im Frieden zu Pequigny an die Tochter des Königs von England versprochen, welcher jetzt am allerwenigsten beleidiget werden durfte; das schnelle und große Wachsthum der Macht des österreichischen Hauses, ließ sich damals noch nicht vorhersehen, der König hofte den burgundischen

Staa-

Staat bis zur Ohnmacht zu zerstücken, und Alles, was vom burgundischen Stamme herkam, haßte er auf den Todt. Dagegen zog er sogleich das Herzogthum Burgund, als ein erledigtes Mannlehn der französischen Krone ein, und damit nicht zufrieden, wollte er auch die Grafschaften Burgund und Artois, die Städte in der Picardie und Flandern haben, wit welchen Karl der Siebente 1435 den Frieden von Burgund erkauft hatte. Er wendete offenbare Gewalt und Ränke an, indem er die Stände in den Niederlanden gegen ihre Erbfürstin und deren Gemahl, den Erzherzog aufhetzte. Dieser konnte aus seinem Erblande keine beträchtliche Macht entgegen stellen; die Niederländer kehrten sich wenig an seine Befehle; und den König von England, der Frankreichs Vergrößerung vorzüglich hätte erschweren sollen, fesselte französisches Gold. Als endlich Ludwig merkte, daß doch ein fürchterliches Bündniß gegen ihn zu Stande gebracht werden würde, schlug er einen Vergleich vor, zu dessen Genehmigung Maximilian durch seine aufrührischen Niederländer gezwungen ward. Dieses ist der Vergleich von Arras, welcher am 23sten Dezember 1482 unterzeichnet ward. Ohne des Herzogthums Burgund zu erwähnen, welches der König behielt, ward eine Vermählung zwischen dem Dauphin und der Tochter Maximilians, Magaretha, einem dreijährigen Kinde, verabredet. Als Heirathsgut sollte die Prinzessin unter andern die Grafschaften

Ar-

Artois und Burgund, mitbringen. Würde diese Ehe Kinderlos bleiben, oder gar nicht vollzogen werden; so sollte alles an den Erzherzog Philipp, Maximilians Sohn zurück fallen. Die Prinzessin ward sogleich nach Frankreich gebracht, und an dem Hofe des Königs erzogen. Ludwig der Eilfte überlebte diesen vortheilhaften Vergleich nicht lange: Er starb am 30sten August 1483, unter der gräßlichsten Furcht vor dem Tode, und der Quaal eines bösen Gewissens. Eingeschlossen in ein bevestigtes Schloß, fürchtete er plötzlichen Ueberfall, und suchte Verlängerung des Lebens durch Reliquien*) zu gewinnen, welche er in allen Ländern aufkaufen, und sich vom Kopf bis auf die Füße damit behängen ließ. Als König haben ihm seine Nachfolger vieles zu verdanken. Er brach die Gewalt des Adels; nützte die Zeitumstände, die großen Kronvasallen unterwürfig zu machen; verstärkte den Kriegsstaat, indem er die Freischützen abschaffte, Geld dafür nahm, und damit 6000 Schweizer besoldete**), und vergrößerte Frankreich durch wichtige Eroberungen. Zu welcher Größe hätte Frankreichs Macht steigen müssen, wenn nicht seine Nachfolger ihre Vergrößerungsplane auf Italien ausgedehnt, und die Umstände der benachbarten Staaten sich so sehr geändert

hät-

*) Knochen von Menschen, welche die römischkatholische Kirche für Heilige erklärt hat.

**) Diese Verbindung mit den Schweizern ward 1479 geschlossen.

hätten! Denn in diesem Theile von Europa nimmt bald alles eine andere Gestalt an. Die spanischen Reiche vereinen sich in einen Staat, welchem die Goldquellen in Amerika geöffnet werden. Portugall häuft Reichthümer durch den ostindischen Handel, und England endet die gräßlichsten Bürgerkriege. Die Fürsten merken scharfsichtiger, als vorher, auf die Handlungen ihrer Nachbarn; die Begebenheiten werden verwickelter, und die Staatsverhandlungen, so wie Kriege, ausgebreiteter. An die Stelle der Engländer trat, als Frankreichs furchtbarster Feind, das Haus Oesterreich.

Karl der Achte war dem Gesetze nach großjährig, denn er hatte sein dreizehntes Jahr zurück gelegt. An sich scheint es zwar lächerlich, daß ein Knabe, der in das vierzehnte Jahr eingetreten ist, Millionen von Männern regieren soll. Allein, in jenen Zeiten, wo der Adel immer die Waffen gegen die Regierung in Händen hatte, war es nützlich, daß der Thron besetzt war, wenn auch nur dem Namen nach. Die königliche Autorität gab doch gewöhnlich einer Parthei entscheidendes Uebergewicht über die anderen. Und außerdem haben ja von jeher nur wenige Könige selbst regiert. Karl der Achte hingegen war in der Einsamkeit erzogen, oder vielmehr aufgefüttert worden. Sein Vater hatte für den Unterricht nicht gesorgt, aus Furcht, der Sohn möchte sich gegen ihn eben so unartig betragen, wie er selbst sich gegen seinen Vater benommen

hat.

hatte. Ludwig hatte daher Karls Schwester, Anna, Madame von Beaujeu zur Regentin ernannt, bis ihr Bruder würde zu mehrern Jahren gekommen seyn. Die Prinzen vom Geblüte suchten vergeblich, sie von der Regentschaft zu verdrängen. Selbst eine Versammlung der Reichsstände, welche sie ihr abzwangen, half ihnen nichts. Indeß bleibt diese Versammlung der Stände in der Geschichte von Frankreich sehr merkwürdig. Sie saß im Jahr 1484 drei Monate; Adel, Prälaten und Städte, oder Gemeinden klagten über Auflagen und Unterdrückung jeder Art. Merkwürdig ist vorzüglich 1) die Angabe, daß der römische Hof, seit der Aufhebung der Sanction von Bourges, von erledigten Bisthümern, Abteien und Pfründen, die Zehnten, Dispensationsgelder, und andere ungerechnet, über zwei Millionen Dukaten aus dem Reiche gezogen habe, 2) daß die Regierung genöthiget ward, Abgeordnete von den Ständen in den Staatsrath zu nehmen, 3) daß die Stände festsetzten, wie viel der König, dringende Nothfälle ausgenommen, berechtigt seyn sollte, von dem Lande jährlich zu fordern, nämlich 1200000 livres, welches nach dem jetzigen Münzfuße, etwas über sieben Millionen beträgt. Die Stände übten also und behaupteten ihr Taxationsrecht, aber leider! nur auf kurze Zeit; öftere Zusammenkünfte fielen ihnen lästig.

Frankreichs nächster Feind war der Erzherzog Maximilian. Er hatte den Frieden von

Arras wider Willen unterschrieben, und Karl beleidigte ihn durch sein Verfahren mit der Erbin von Bretagne auf unerhörte Art. Mit Franz dem Zweiten starb 1488 *) der Mannsstamm der Herzoge von Bretagne aus. Wegen der immerwährenden Verbindungen mit England, war die Erwerbung dieses Herzogthums für die französische Krone eine höchst wünschenswerthe Sache. Aber es war eine Erbin da, die Tochter des letzten Herzogs, Anna, welche von England in ihrem Erbfolgerechte geschützt ward. Den Erzherzog Maximilian, welchem Bretagne zu seinen Absichten auf Burgund vortreflich gelegen war, glückte es, mit dieser Prinzessin eine Vermählung durch einen Gevollmächtigten vollziehen zu lassen **). Der französische Hof fand sich dadurch beleidiget, weil der Prinzessin Vater sich verbindlich gemacht hatte, seine Tochter nicht ohne Einwilligung des Königs zu vermählen. Man ließ ein Heer in Bretagne einrücken, und unterhandelte mit der Prinzessin, oder vielmehr mit den Großen, in deren Händen sie sich befand, den König Karl, statt des Erzherzogs, als Gemahl anzunehmen. Man brauchte politische und religiöse Gründe, die verrathene Prinzessin zu überreden. Man drohte mit einer allgemeinen Verwüstung des Landes, fieng sie auch würklich an; Maximilian hatte keine Seemacht zur Hand, die Prinzessin gab nach, und willigte in die Vermählung. Maximilian ward

*) Den 9ten September. **) 1490.

ward damit zwiefach beleidiget. Man nahm ihm seine angetraute Braut, und mit ihr eine schöne Landschaft; zugleich schickte man ihm seine Tochter, Margaretha, zurück, welche bisher am französischen Hofe, als versprochene Braut des Königs, war erzogen worden. Krieg war unvermeidlich, und Maximilian erklärte ihm zugleich mit den Königen von England und Arragonien. Dieses Bündniß schien fürchterlicher, als es war. Heinrich der Siebente von England, hatte nach einem langen bürgerlichen Kriege mit der Befestigung seines Throns immer noch zu thun, und da er oben drein geldsüchtig war, nahm er von Karln in dem Vergleich zu Etaples, 1492, ein Stück Geld *). Ferdinand von Arragonien wartete offenbar nur auf die Rückgabe von Roussillon und Cerdagne, welche er auch bald darauf erhielt **). Maximilian, von England verlassen, und mit seinen Niederländern in Fehden verwickelt, konnte es allein mit der ganzen Macht Frankreichs nicht aufnehmen. Er unterzeichnete 1493 am 23sten May den Frieden zu Senlis ***), durch welchen sein Sohn, der

*) Am 3ten November. Die Summe war 745000 Schildthaler oder Kronen.

**) Unter der Bedingung, sich der Eroberung von Neapel nicht zu widersetzen, und seine Kinder weder mit den Kindern Maximilians, noch Heinrichs in England zu verheirathen.

***) In Isle de France.

der Erzherzog Philipp die Grafschaften Burgund, Artois und Charolois zurück bekam, die beiden letztern aber, so wie Flandern, als Lehne von der französischen Krone. Der König würde den Frieden von Arragonien und dem römischen Könige Maximilian wohlfeiler haben erhalten können, wenn nicht jetzt die Eroberung von Neapel sein angelegentlichstes Geschäft gewesen wäre. Diese Unternehmungen, in Italien festen Fuß zu fassen, sind an sechzig Jahre fortgesetzt worden; haben Frankreich eine große Reue mit großen Kosten erkaufen lassen; und es beginnt damit eine neue Ordnung der Dinge für das halbe Europa.

Italien zieht nun, wie in einem Brennpunkt, mehrerer Staaten Interesse zusammen. Aber Italien war selbst unter sich getheilt; es fand unter Italiänern und Italiänern ein sehr verschiedenes Interesse statt; es bildete sich hier ein System von politischem Gleichgewichte, welches im Grunde ein Phantom war, aber Krieg auf Krieg hervorgebracht hat; wir müssen bei Italien anhalten.

In Unter-Italien, in Neapel und Sicilien herrschen Spanier; in Ober-Italien halten Venedig, Florenz, Mailand, Savoyen einander eifersüchtig im Auge; Roms endliche Alleinherren aber, die Päbste, bemühen sich zu gleicher Zeit, ihre Besitzungen zu erweitern, und zwischen Ober- und Unter-Italien ein Gleichgewicht von Macht zu erhalten. Franzosen und Teutsche,

sche, als Barbaren, galten ihnen gleich wenig; beide wurden, als Barbaren, von ihnen gleich stark gehaßt und gefürchtet; die Einen durch die Andern entkräftet, sollten Beide Italien meiden. Um diesen Angel fängt ein Theil der neuen politischen Geschichte an sich herum zu drehen. Bis zu diesem Punkte also hier eine kurze, nur sehr kurze Uebersicht der vornehmsten, schon genannten, italiänischen Staaten! Auf daß Ehre werde, dem Ehre gebührt, fangen wir an mit dem römischen Kirchenstaate.

Auf welche Art und Weise, durch welche Mittel und unter welchen Umständen der Pfarrer an der Hauptkirche in Rom ein Fürst, ein Landesherr geworden sey, ist bisher an verschiedenen Orten, vornämlich bei Teutschland, angezeigt. Ein Kirchenstaat, nach und nach auf Kosten des römischen Kaiser- und Herzogthums und des italienischen Königreichs zusammengebracht, war seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhundertes ohne Widerrede vom Kaiser und von Königen anerkannt. Kaiser Otto IV. hatte zuerst 1209 eine Urkunde an den Pabst Innocenz III. ausgestellt, in welcher nicht nur wahre und vorgebliche Schenkungen von fränkischen und teutschen Königen im Allgemeinen bestätiget, sondern die Stücke Landes, welche von nun an als unabhängiges römisches Kirchengut, nicht weiter angesprochen werden sollten, namentlich aufgeführt waren; z. B. das Mathildinische

Land *), Ancona, Spoleto, Ravenna ꝛc. Rom war in dieser Urkunde Otto's IV. nicht genannt, ward aber mit mehreren andern Namen, als Urbino, Bologna, Rimini, Massa, Sicilien, Corsica, Sardinien ꝛc. in den Bestätigungsbriefen späterer Kaiser, z. B. Rudolfs I. vom Jahr 1279 angegeben. Indessen die heutige Masse des Kirchenstaats ward erst spät im sechszehnten Jahrhunderte zusammen gebracht und in ein Ganzes vereint. Der Fürstbischof in Rom war von andern Fürsten als souverainer Fürst ohne Weiteres anerkannt; allein nicht so in Rom selbst, und in dem Kirchenstaate. Dort wollte ein Senat befehlen, durch ihn Aristokraten und Demagogen abwechselnd und im Kampfe; hier herrschten bald Barone, bald Municipalitäten, oder Stadtregierungen, ohne sich um ihren Oberherrn sonderlich zu bekümmern. Denke man sich nun unter Aristokraten, wie unter Demokraten, besondere Factionen, und unter diesen wiederum solche, welche aus beiden, obwohl ungleichartig genug, zusammengesetzt sind: so kann man sich eine ungefähre Vorstellung von der Wirthschaft machen, die in Rom und im Kirchenstaate getrieben ward.

Schlimmer, als jemals vorher, mußte sie nothwendig werden, seitdem der Päbste Residenz nach Avignon verlegt war **). Das Volk tobte über den Nahrungsverlust, welchen die Abwesenheit einer päbstlichen Hofhaltung nothwendig

*) S. Th. 1. S. 250

**) Seit 1306.

dig verursachte; die Stadtkämmerei lag in ewigem Streite mit der päbstlichen Kammer, die römische Bürgerschaft mit den Pfaffen und Mönchen; einzelne Factionen der Großen, der Baronen, vorandern die der Colonna's und Savelli's, rissen die päbstliche Regenten-Autorität an sich, und verloren sie am Ende an wilde Demokraten, deren sie sich vorher, ihre herrschsüchtigen Plane durchzusetzen, bedient hatten. Mehr als einmal sahen sich die Päbste genöthiget, das Stadtregiment einem, aus den dreizehn Quartieren der Stadt gewählten, Ausschusse von Plebejern zu überlassen, welche die dreizehn guten Männer, oder auch Caporione*), genannt wurden. Und solche Plebejerhäupter waren es, durch welche anfangs die Aristokratenführer, und nachher eine Dämagogenparthei von der andern gestürzt ward. Das gelang erst im Anfange der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts dem päbstlichen Kardinallegaten und Generalstatthalter Aegidius Alvarus Albornoz, einem gebornen Spanier, einem Manne von vorzüglicher Klugheit und von hohem Muthe. Pabst Innocenz VI. hatte ihm das schwierige Geschäfte, des Pabstes Alleinregierung im Kirchenstaate herzustellen, anvertraut; und er entsprach seiner Bestimmung vortreflich, theils durch Unterhandlungen, theils durch Gewalt. Denn nicht allein im Kirchenstaat, in

ganz

*) D. h. capita regionum, Häupter der Stadtquartiere.

ganz Italien war ja damals Jedermanns Hand gegen Jedermann aufgehoben! Indessen erhielt doch Alles so recht festen Bestand nicht vor der Mitte des funfzehnten Jahrhundertes. Nicolaus V., ein Prinz aus dem mächtigen Hause Colonna war es, welcher der päbstlichen Regierung dauerhafte Festigkeit gab, unter andern mit dadurch, daß er die Engelsburg, des Kaisers Hadrian's Mausoläum, in eine Citadelle umwandelte, von welcher wenigstens jedem plötzlichen Auflaufe getrotzt werden konnte. Und wo Volksinsurrection, sie sey aristocratischer oder democratischer, oder vermischter Art, tobt, kömmt doch gewöhnlich alles auf schnelle Entschlossenheit und Ausführung ohne ängstliche Bedenklichkeit an. Der Bedenkliche verliert gewöhnlich sein Spiel.

Im Jahre 1378 hatte Urban VI. seine Residenz wieder in Rom genommen. Aber siebenzig Jahre lang, bis 1449, da Felix V. abdankte, wußte Niemand, wer von zwei, zuweilen drei Päbsten der rechtliche Suverain des Kirchenstaats wäre. Seitdem bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts haben auf Sanct Peters Stuhle sieben Päbste gesessen, abwechselnd gute und schlechte Menschen. Nicolaus V. *) liebte die Wissenschaften, legte den Grund zur Vaticanbibliothek, und öffnete den aus Konstantinopel flüchtenden Gelehrten eine sichere Freistätte. Mehrere italienische Höfe stimmten damals

*) Bis 1455.

mals zum Heil der Literatur zusammen, als in Venedig, Florenz, Mantua, Ferrara ꝛc. Das römische Volk, übrigens immer noch zu Unruhen bereit und fertig, freute sich dieses seines geistlichen Oberherrn, weil sein 1450 ausgeschriebenes Jubeljahr Geld nach Rom brachte, und er selbst mit des Staats Einkünften weder geizte, noch nepotisirte. Kalixt III., ein Spanier *), vorher Alfonsius Borgia genannt, kannte kein angelegentlicheres Geschäfte, als seine Neffen zu bereichern und zu erheben. Es währte nicht lange, so zog die von ihm in Rom und Italien etablirte gegraft- und geherzogte Familie Borgia den Haß aller Rechtschaffnen auf sich. Von nun an kam der Nepotismus, oder die Nutzung der päbstlichen Würde zur Erhebung seiner Verwandten bei den Päbsten in Gang. So ein Nepotismus hat freilich überall bei großen und kleinen Herren und Staatsbeamten statt; denn wer hat je sein Fleisch verläugnet? allein in Rom überschritt man darin ohne Scham und Scheu alle Grenzen. Pius II. **), ein Italiener von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Routine in Staatsgeschäften — — man kennt ihn unter dem Namen Aeneas Sylvius als Minister und Vertrauter von Kaiser Friedrich III. — — befahl überall als Herr, zwang die Widersprechenden durch militairische Gewalt, und versuchte Alles, einen allgemeinen Kreutzzug zur Wiedereroberung Konstantinopel's zu bewürken.

Allein

*) Bis 1458. **) Bis 1464.

Allein, alle Mühe blieb verloren; die christlichen Mächte konnten sich nicht auf einen Punkt vereinigen. Paul II., ein Venezianer*), arbeitete doch, bei aller seiner Eitelkeit, an innerer Ordnung und an Vertheidigung des von Osmanen nach der Einnahme von Negroponte ziemlich nahe bedrohten Italiens. Sixtus IV., General des Franciskanerordens und Vater von zwei Söhnen**), spottete seiner vormaligen Klosterregel durch Begünstigung einer gleichsam zur Schau ausgestellten Ueppigkeit an seinem Hofe. Verderbniß der Sitten, oder vielmehr schamlose Verspottung aller moralischen Begriffe und Grundsätze durch liederliches Leben gieng nun raschen Ganges fort, unter Innocenz IV. †) und Alexander VI. ††). Dieser, ein Spanier aus dem Hause Borgia, hatte sich längst als Kardinal durch ungewöhnliche Lasterhaftigkeit einen Namen gemacht. Als Pabst, wozu ihn großer Reichthum erhoben hatte, vereinte er in seiner Aufführung meist Alles, was nöthig ist, ein Scheusal der Menschheit aufzustellen, dessen Scheußlichkeit im Großen, wie im Kleinen, schwerlich von Jemand übertroffen werden mag, nur etwan seinen Sohn Cäsar Borgia und Consorten ausgenommen. Eine Natter — so schildert ihn ein Italiäner — welche durch ihre unbändige Herrschsucht und pestilenzartige Wortbrüchigkeit, durch alle Arten der entsetzlichsten Grausamkeit und der monströsesten Geilheit, der uns

*) Bis 1471. **) 1484. †) Bis 1491. ††) Bis 1503.

unerhörtesten, ohne Unterschied Alles, das Heiligste wie das Nichtheilige verkaufenden Habsucht die ganze Welt vergiftet hat. Und Unrecht ist damit Alexandern nicht geschehen! seine politischen Unternehmungen greifen aber in den Anfang der neuern Geschichte ein, in die französischen Absichten auf Italien. Dort sehen wir ihn wieder.

Was Entstehen und Wachsthum der geistlichen Gewalt der Päbste betrifft, davon ist hier und da, jedesmal an seinem Orte das Wissenswürdigste angeführt worden. Ihre Fürstengewalt in Rom und im Kirchenstaate kam jener niemals gleich. Selbst Hildebrand, oder Gregor VII. war zuweilen, während daß Kaiser und Könige vor ihm zitterten, in Rom seines Lebens nicht sicher. Und diesen ganzen Zeitraum hindurch, wenn auch seit Nicolaus V. große Auflaufe in Rom seltner und weniger gefährlich waren, hatten die Päbste doch immer mit einzelnen Häusern und Factionen der Großen zu kämpfen, welche zum Theil als päbstliche zinspflichtige Lehnmänner die schönsten Ländereien und Städte des Kirchenstaats inne hatten. Ward dergleichen Kirchengut erledigt, oder desselben Besitzer verdrängt: so zog selten die päbstliche Kammer oder der Kirchenstaat, als Staat, davon Vortheil; päbstliche Nepoten erlauerten und erhaschten so was, als Beute für sich und die Ihrigen.

Zwar

Zwar suchte das Kardinalscollegium bei jeder Erledigung des apostolischen Stuhls dergleichen Räubereien und anderm Unwesen durch Kapitulationen zu steuern, welche ein neugewählter Statthalter Christi auf Erden vor seiner öffentlichen Anerkennung beschwören mußte. So sollte er z. B. auf Reformation des päbstlichen Hofes bedacht seyn; mit weltlichen Fürsten ohne Zustimmung, wenigstens ohne Vorwissen der Kardinäle, keine Verträge schließen, oder neue Abgaben auflegen; keine neuen Kardinäle ernennen, bis derselben Zahl auf vier und zwanzig abgestorben wäre, und diese Zahl nie übersteigen; keinem diese Würde ertheilen, der nicht wenigstens dreißig Jahre alt wäre, und studiert hätte, auch bei der Wahl eines solchen die Stimmen sich nicht ins Ohr, sondern laut sagen lassen ꝛc. Allein solche Vorbauungsmittel, durch welche die jedesmaligen Kardinäle allein ihren besondern Vortheil und eine Art von Mitregierung suchten, halfen, wie alle dergleichen mündliche und pergamentene Assürancen, nichts; der neue Regent schwor, und vier und zwanzig Stunden nachher brach er in der Regel seinen Eid.

Unmittelbar unter dem päbstlichen Stuhl standen am Ende des Mittelalters der Staat von Avignon und Vanaissin *), die Stadt Benevent nebst ihrem Gebiethe, die Stadt Rom

mit

*) Avignon war 1348 von der Königin von Neapel Johanna als Gräfin von Provence dem Pabst für 80000 Goldgulden verkauft worden.

mit ihrem Gebiethe, das römische Campanien, so wie Maremma oder See-Campanien, vor Alters Theile des römischen Herzogthums oder Ducat's, das Patrimonium Petri in Toscana, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleti, Massa Trebaria und die Terra Arnolfe *). In den Städten waren Rectoren, Nuncien, Vicarien angestellt, welche sowohl geistliche als weltliche Gewalt ausübten, und unter einem Generalvicarius standen. Mehrere Stücke des Kirchenstaats befanden sich in den Händen regierender Familien, welche sie, während den langen Streitigkeiten zwischen Päbsten und Kaisern, durch Waffengewalt sich zugeeignet hatten. Die Päbste, so wie in andern Ländern Italiens, die Kaiser, mußten zufrieden seyn, daß solche Gewalthaber sich ihre Vicarien nannten, und von ihren Besitzungen einen jährlichen Zins zahlten. Diese Verhältnisse ändern sich und schwinden großen Theils im sechszehnten Jahrhunderte, da mehrere solche Vicariate eingezogen, und anfangs zwar meist päbstlichen Nepoten verliehen werden, zur letzt aber doch der römischen Kirche zufallen.

Aber damals, als die Päbste, namentlich Alexander VI., sich zu solchen Reunionen anschickten, waren alle italiänische Staaten, wegen der französischen Unternehmungen gegen Neapel und Mayland, in der heftigsten Bewegung. Wann und wie in Unter-Italien Normänner aus

Frank-

*) So heißt ein Landesstrich zwischen dem Flusse Nera und der Stadt Spoleto.

Frankreich einen Staat sich erfochten, was die Päbste dazu würkten, wie Neapel zugleich mit Sicilien als ein Königreich päbstlicher Lehnshoheit unterworfen, und zuletzt das Hohenstaufische Erbhaus aus seinem Erbe herausgeworfen ward, das Alles ist an seinem Orte angezeigt worden *).

Als Karl, Graf von Anjou und Provence, Königs Ludwigs VIII. von Frankreich Sohn, im J. 1266 vom Pabste Klemens IV. mit dem Königreiche Sicilien belehnt ward, verpflichtete er sich, mancherlei Lossagungen auf Städte und Districte hier nicht zu erwähnen, dem Pabste jährlich achttausend Unzen Gold, und in jedem dritten Jahre einen weißen Zelter als Zeichen der, von ihm anerkannten, Lehnshoheit, zu überreichen, sich in kirchliche Angelegenheiten nicht einzumischen, weder die römische Kaiser- noch italiänische und teutsche Königskrone, wenn sie ihm angetragen würde, anzunehmen. Allein Karl strebte nicht nur nach der Herrschaft über die Lombardei, er hatte sein Auge auf Konstantinopel gerichtet, von wo der letzte lateinische Kaiser Balduin II. zu ihm geflüchtet war **). Er drückte daher seine neuen Unterthanen in Italien ungewöhnlich, um die nöthigen Kosten zu einem Zuge gegen den griechischen Kaiser aufzubringen. Der letzte Hohenstaufe, Prinz Conradin, fiel nach einer verlohrnen Schlacht, da er

*) S. Th. 1. S. 95 ꝛc. 226. 231. 235 ꝛc.

**) S. Th. 1. S. 375.

er auf der Flucht war, durch Verrätherei in Karls Gewalt, und starb, nebst seinem Herzensfreunde, dem Prinzen Friedrich von Oesterreich und dreizehn andern Großen auf dem Blutgerüste *). Man schlug ihm auf öffentlichem Markte den Kopf ab, weil er die öffentliche Ruhe gestört, gegen den apostolischen Stuhl rebellirt, die Krone von Sicilien als sein Erbe angesprochen, und dem rechtmäßigen Könige Karl nachgestellt habe. Conradin, erzählt man, erklärte auf dem Blutgerüste den König Peter von Arragonien als seinen Bluträcher und Nachfolger, und warf dessen zum Zeichen seinen Handschuh auf den Platz, welchen dann ein Ritter aufgehoben und nach Arragonien gebracht habe. Conradin starb ohne Todesfurcht, denn er war ein Teutscher. Ueber tausend seiner Freunde und Anhänger wurden hingerichtet.

Die Stadt Neapel gewann indeß sehr; die Pracht und der Luxus des neuen französischen Hofes zog den großen Adel hier, wie einen Mittelpunkt zusammen; französische Ritter führten eine neue Galanterie ein, die mit vielem Aufwande verbunden war, alle Landesversammlungen wurden nach Neapel verlegt, und der Stadtregierung alte Vorrechte bestätiget, welche ihr eine Art von republicanischer Verfassung übrig ließen, in welcher der Adel das Uebergewicht hatte. Daher spielt die Stadt Neapel späterhin eine Haupt-

*) 1268 am 29. October.

Hauptrolle, sie gab dem, mit welchem sie es hielt, gewöhnlich Uebergewicht.

Karl von Anjou verstand Politik genug, mit den Päbsten im Einverständnisse zu bleiben, und zugleich in Italien seine Herrschaft unter mancherlei Namen und Vorwänden auszubreiten. Aber unerwartet traf ihn ein Schlag, der alle weitere Plane für die Zukunft zertrümmerte; ich meine die Sicilische Vesper. Außer der gleich ungerechten, als unpolitischen Strenge, mit welcher die Conradinische Parthei verfolgt ward, mishandelten die Franzosen ihre Besiegten auf alle Art. Nicht nur regierten sie militairisch, sie setzten Alles, selbst Weiber und mannbare Mädchen in Requisition. Reiche Erbinnen mußten sich an Franzosen verheirathen; andere wurden ohne Scheu gemisbraucht. Karl, hätte er auch bessern Willen gehabt, konnte auf der Stelle mit einem mal dem Unfuge nicht wehren; seine Officiere mit ihren Soldaten hatten ihn verlassen. Ein edler Sicilianer, Johannes, Inhaber der Insel Procida, ein eifriger und deshalb verfolgter Anhänger des Hohenstauffischen Hauses, entschloß sich, sein Vaterland von der fremden Tirannei zu befreien. Alle Franzosen sollten überfallen und nieder gemacht, die sicilische Krone aber Peter III., Könige von Arragonien überlassen werden. Denn dieser Herr war mit der Tochter des Mamfred, mit der Constantia vermählt. Karl bemerkte das Ungewitter nicht, welches sich gegen ihn zusammen zog, weil

seine

seine ganze Aufmerksamkeit auf eine Unternehmung gegen den griechischen Kaiser, Michael Paläologus, gerichtet war, dem er Constantinopel wegnehmen wollte. Peter, von diesem mit Gelde unterstützt, rüstet indeß eine Flotte aus, und wirbt Truppen, unter dem Vorgeben, die Mauren in Afrika anzugreifen. Die Verstellung wird so weit getrieben, daß Karl keinen Argwohn schöpft, ja wie Einige erzählen, selbst einen Geldbeitrag zu den arragonischen Rüstungen hergiebt. Indeß reift unbemerkt die Verschwörung in Sicilien, aber doch ohne gemeinsame Verabredung. Am dritten Osterfeiertage im Jahr 1282 (es war der 30ste März) fallen die Sicilianer in Palermo zur Vesperzeit über die sichern Franzosen her, hauen sie nieder, und in ganz Sizilien geschieht nach und nach ein Gleiches. Veranlassung zum Ausbruche des allgemeinen Unwillens gab ein Franzos, Namens Drouhet, der ein nach der Kirche gehendes Frauenzimmer visitiren wollte, ob sie unter ihrem Hemde Waffen versteckt hätte. Er ward, zwar ohne Urtheil und Recht, aber von Rechtswegen niedergedolcht. Dem Beispiele von Palermo folgten die übrigen Städte; zuletzt Messina. Sicilianische Schriftsteller schätzen die gebliebenen Franzosen zu vier und zwanzigtausend; französische setzen die Zahl zur Hälfte herab.

Karl befand sich eben bei dem Pabste Martin IV., als er die schreckliche Nachricht erhielt. Er stand, wie vom Blitz gerührt, biß in seinen

Stock, und sagte endlich „nun so will ich der Nachwelt ein Beyspiel hinterlassen, worüber alle Rebellen zittern sollen.“ Des Procida Unternehmung war offenbar zurnächst allein auf Palermo eingeschränkt gewesen; gelang sie hier, so ließ sich des ganzen Landes Aufstand mit moralischer Gewißheit vorhersehen. Palermo spielte daher die Hauptrolle. Als der Pabst über alle Rebellen und derselben Anhänger den Bann ergehen ließ, schrieben ihm die Palermitaner: „weil du uns der Gnade des heiligen Peters und der deinigen unwerth achtest, so hat uns derjenige, welcher für Große und Kleine sorgt, einen andern Peter geschickt, auf den wir nicht hoften.“ Dieser Peter war der König von Arragonien.

Aber er ließ sich nicht sehen; Karl griff Messina zu Wasser und zu Lande an; den Sicilianern fiel ihr Muth; sie schickten einige Geistliche an den Pabst, welche ihn mit den Worten anredeten: „Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, erbarme dich unser!“ Aber das Lamm Gottes, Martin IV. — — wahrscheinlich führen von ihm die Martinsgänse ihren Namen — — entgegnete: „sie nannten ihn König, und schlugen ihm ins Angesicht.“ Messina, von Tag zu Tag in größrer Noth, wagte Unterhandlung mit Carln, Allein da dieser, außer andern unerträglichen Bedingungen, achthundert

Ein-

Einwohner forderte, mit welchen er nach Belieben verfahren möchte, erklärten die Messiner, eher ihre Kinder fressen zu wollen, als sich zu ergeben. Menschen solcher Art können fallen, aber überwinden kann sie keine menschliche Gewalt.

Als die Noth aufs höchste stieg, erschien Peter; die französische Flotte ward geschlagen, Messina entsetzt, und die Arragonesen behaupten in dem fortgesetzten Kriege die Oberhand. Peter und Karl I. starben in einem Jahre *); Sicilien erhielt an Jacob, dem zweiten Sohne Peters, seine eignen Könige, welche 1377 mit Friedrich III. abstarben. Maria, desselben Tochter und Erbin war an den König von Arragon, Martin V. vermählt; mit diesem gieng 1409 der Mannsstamm der alten Grafen von Barcellona auf dem arragonischen Königsthrone ab; sein Schwestersohn, der castilische Prinz Ferdinand, bestieg den arragonischen Thron, und zugleich den von Sicilien; beide blieben seitdem unter einem Könige vereint.

In Neapel blieb Karl's I. Nachkommenschaft an der Regierung, aber unter beständigen Stürmen und den blutigsten Zerrüttungen, bis 1435. Es waren nicht Fremde, sondern Prinzen und Prinzessinnen aus dem Hause Anjou von verschiedenen Linien, welche alles verwirrten. Mit dem Tode Roberts **), eines Enkels von Karl I., fieng das Unheil an. Seine Enkelin, Johanna I, vermählt mit Andreas,

*) 1285. **) 1343.

dreas, einem Bruder des Ungarischen Königs, Ludwig's I., oder des Großen, der auch ein anjouischer Prinz war, führte ein, über alle Vorstellung liederliches Leben. Da noch mehrere Prinzen vom Geblüte da waren, so entstand bald eine ungarische Parthei, und eine der Einheimischen. Das Schlimmste war, daß Weiber, die ihrer Leidenschaften, wegen ihrer physischen Schwäche, nur selten Herr werden können, nicht nur mitspielen, sondern das Spiel regieren wollten. Andreas ward, höchst wahrscheinlich mit Vorwissen seiner Frau, vor ihrem Schlafzimmer ermordet *), und Johanna starb nach einem langen innern Kriege auch eines gewaltsamen Todtes **). Das Ende von Allem war, daß Johanna II., auch eine anjouische Prinzessin, den König von Arragonien, Alfons V., an Kindesstatt annahm. Wie es diesem gelang, seine Adoption geltend zu machen, ist oben in der arragonischen Geschichte erzählt worden. Seitdem aber regieren in Sicilien die königliche, in Neapel eine Nebenlinie des arragonischen Stammes.

Wie die Anjouischen, so die Aragonischen Beherrscher von Neapel, hatten ihre Augen unverrückt auf Mayland hingerichtet, indeß der Päbste Politik keine Gelegenheit übersehen durfte, sich zwischen Ober- und Unteritalien als balancirende Mittelmacht zu bewähren. Bis 1447 regierten in Mayland die Visconti; in diesem Jahre

*) 1345. **) 1382.

Jahre erloſch ihr Mannsſtamm, und Franz Sforza, ein Mann vom Degen und Schwiegerſohn des letzten Viſconti, an deſſen uneheliche Tochter er verheirathet war, folgte ihm als Gewalthaber und Herzog. Sein Geſchlecht beſaß das Land noch am Ende des funfzehnten Jahrhundertes. Damals gehörten ihm an noch verſchiedene Stücke des venetianiſchen Gebiets, Parma, Piacenza, die mayländiſchen Thäler, deren ſich die Schweizer bemächtigt haben, und mehr als einmal wählte Genua die Herzoge zu Schutz- und Oberherren. Italiäniſche Ränke, Intriguen, Meuchelmörderei ſind, wie bekannt, zum Sprüchworte geworden; eine Quinteſſenz von alle dem Zeuge, biethet die Regierungsgeſchichte der Viſconti's und Sforza's in Mayland dar. Allein ſolche Details liegen auſſerhalb den Grenzen dieſes Buches; des Augias Stall, bis in ſolche Winkel revidiren zu wollen, darzu gehört wahr und wahrhaftig ein Herkules.

Weniger durch Waffengewalt, als durch des Friedens Künſte, durch Erwerbſamkeit und Handlung hatte ſich Toſcana erhoben. Später als in der Lombardei, revolutionirte hier der Geiſt der Communen; denn der Städte im Lande waren wenige, die fruchtbarſten Striche durch Vernachläſſigung verwildert Piſa gedieh zuerſt. Vorzügliche Güte des Bodens, trefliche Lage zum Handel und liguriſche Emigranten, welchen der Saracenen räuberiſche Einfälle un-

er-

erträglich fielen, hoben es. Florenz fieng spä-
ter an, zu steigen. Als in einem Theile des ita-
liänischen Königreichs, hatten hier die Kaiser
Markgrafen angesetzt; als ein solcher und zugleich
als Vicemarkgraf von Florenz wird ein gewisser
Ulrich im Jahre 1139 genannt. Mit dem
Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zergeht
dieses Markgrafthum; Welfen und Gibelli-
nen, kaiserliche und päbstliche Vicare, die Städte,
Pisa, Florenz, Lucca, Siena, schlagen sich fast
unaufhörlich unter einander herum, und Karl I.
von Anjou, vom Pabste gegen die Gibellinen
aus Neapel aufgerufen, war einigemal nahe dar-
an, des reichen Landes Herr zu werden. Reich
vor allen war Pisa durch ihre Handlung nach
der Levante nach Konstantinopel, den griechischen
Inseln ꝛc. Stellte sie doch Kaiser Friedrich I.,
der sie mit ihren Regalien und mit Sardinien
belehnte, sechszig Galeeren! Ließ sie doch ihre
Kriegsmacht auf Eroberungen in Afrika und
Spanien ausgehen! führten sie doch mit Genua
über zweihundert Jahre Handlungskrieg, der
aber gegen Ende des dreizehnten Jahrhundertes,
nachdem die Genueser die Insel Elva erobert und
den Seehafen von Pisa zu Grunde gerichtet hat-
ten, zu ihrem Verderben ausfiel. Florenz, Sie-
na, Lucca, drei mächtige und welfisch gesinnte,
oder eigentlich für volle Unabhängigkeit gestimm-
te Städte, standen damals mit Genua gegen das
Gibellinische Pisa im Bunde. Durch Genua
von der See, durch jene Städte von der Land-

seite geängstiget, mußte sich Pisa unter Florenz demüthigen, aber noch nicht unterwerfen.

Florenz hob sich durch Fabriken, Manufacturen und Geld, oder Wechselhandel empor. Seide- und Wollmanufacturen, Lederfabriken und Färbereien, verschaften die Capitalien zum Geldhandel; wer hohe Zinsen zahlen und Sicherheit leisten konnte, der fand zu jeder Zeit baares Geld in Florenz *). Anfangs zog den größten Vortheil der zahlreiche landbegüterte Adel, seine Leibeigene lieferten nicht nur die rohen Erzeugnisse, sie verarbeiteten sie zum Theil auch. Im Besitze von Reichthümern und Waffen drückte er das städtische Volk; allein dieses übermannte ihn, wie dergleichen den meisten Städten in Ober-Italien gelang. Schon in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhundertes, mußte ein Jeder vom Adel, wollte er vom Stadtregimente nicht ausgeschlossen seyn, sich in eine der ein und zwanzig Zünfte einschreiben lassen, in welche das Volk vertheilt war. Allein der Adel verstand es, noch lange Zeit das Heft der Regierung in seiner Hand zu halten, bis er endlich, nach unablässigen Kämpfen der Demokratie mit der Aristokratie, im Jahre 1343 durch eine blutige Revolution von aller Theilnahme an der Stadtregierung ausgeschlossen ward.

Dazu gab die nächste Veranlassung ein Krieg, welchen die Florentiner führten, um sich die

*) Von Florenz führen die goldnen Florenen ihren Namen.

die Stadt Lucca zu unterwerfen. Walther, Graf von Brienne, ein Abentheurer ohne Geld und Gut, aber tapfer und kriegsverständig, bekömmt den Oberbefehl über die Kriegsmacht, bemächtigt sich aber, von dem großen Adel, welcher die rechtlichen Bürger unter den Fuß zwingen wollte, und dem ein erkaufter Pöbel zu Gebothe stand, der Herrschaft. Weil er sogleich that, was ihm gelüstete, raubte, proscribirte, mordete, und der Parthei, welche ihn erhoben hatte, gar nicht schonte: so entstanden zu gleicher Zeit drei Verschwörungen gegen ihn, welche erst zur Zeit der Ausführung einander kennen lernten. Ihn selbst, das Unthier, ließ man lebendig abziehen; seine Rathgeber und Freunde wurden beinahe alle vom Pöbel in Stücken zerrissen, und bald nachher alle Stellen am Stadtregimente, welche noch von Adlichen verwaltet waren, mit Plebejern besetzt.

Ruhe von Dauer war damit nicht bewürkt; an die Stelle der Adlichen (Patrizier), und Bürger (Plebejer), traten Factionen der Reichen, Mittlern und Armen, obere und niedere, alte und neue Zünfte. Es wogte in Eins weg von oben nach unten und umgekehrt; die Volksgunst mochte kein rechtlicher Bürger entbehren. Vor vielen andern genoß dieselbe die uralte Familie Medici; sie war die reichste in Florenz, ihre Bankgeschäfte reichten weit über Italien hinaus, und in Florenz hatte das arme Volk keinen redlichern Patron, als sie. Es liegt in der Natur

der

der Sache, daß so eine Familie, wenn sie ihren Grundsätzen treu bleibt, in einer Republik großen Einfluß haben muß. Eben so natürlich ist es, daß ihr die ersten obrigkeitlichen Aemter zufallen, und daß in ihr ein Hang zum Regieren erzeugt wird, oder wenigstens ein gewisser Anspruch, in bedeutenden Sachen befragt und zu Rathe gezogen zu werden. Wird ein solcher Hang mit Schonung von seines Gleichen, mit Popularität gegen Niedere befriediget, so kann Reichthum, der sonst in Republiken leicht seines Inhabers Grab gräbt, allmählig zur Tyrannei, oder Alleinherrschaft führen.

Das war der Fall mit der Familie Medici in Florenz. Ohne Demagoge seyn zu wollen, handelte Johann Medici *), gleichsam wie ein Hausvater, der auf Ordnung sieht. Immer stand er, so weit sein Einfluß reichte — — und der reichte weit — — zwischen den Reichen und Armen, und wenn er von diesen der Abgaben Last abwälzte, so litt er jener Mishandlung nicht. Geld macht den Mann, so hieß es damals, wie von jeher und noch heutiges Tages. Es gab wenige der ersten Häuser, welche nicht den Medici's mit Geldschuld wären verpflichtet gewesen. Unter solchen Umständen läßt sich Manches wagen und durchsetzen. Cosmus Medici, schlauer und ehrgeiziger, al sein Vater, regierte dreißig Jahre lang die Republik, ohne einen besondern Regententitel zu führen; auswärtige

Mäch-

*) Von 1400 bis 1428.

Mächte, wie Venedig, der König von Neapel, buhlten um seine Freundschaft; er baute königlich, übte Wohlthätigkeit, wie ein ächter Muselmann, unterstützte, ohne mit ihnen näher bekannt zu seyn, Gelehrsamkeit und Künste, lebte daheim, als ein wohlhabender Privatmann, und trieb Handlung. Bei aller Mäßigung im Aeußern, konnte er indessen doch nicht verhindern, daß angesehene Partheien gegen ihn und seine Familie aufstanden. So was ist in Republiken unvermeidlich, und das gemeine Volk bleibt immer dem Gelde, der Ueberredung und Ueberraschung verkäuflich; es wird von jedem Winde neuer Meinung getrieben, und opfert ohne Bedenken heute den auf, welchem es gestern fröhnte. So ward Julian, der eine Enkel des Cosmus in der Kirche ermordet *), und hätte desselben Bruder, Lorenzo, sich nicht gerettet, so wäre es um die Medici gethan gewesen. Die Familie Pazzi hatte ihr Untergang geschworen; Pabst Sixtus IV. und König Ferdinand von Neapel wußten darum. Vorizt gewann Lorenzo; das Volk beschloß, ihm eine Leibwache zu verstatten; er gab den Handel auf, und behauptete sich, was er durch Klugheit und Freigebigkeit und Verdienst um seines Vaterlandes politisches Ansehen zu seyn verdiente, als erster Mann in der Republik. Und doch mußte zwei Jahre nach seinem Todte, sein Sohn Pietro, nebst allen Mediceern, die Stadt meiden **). Lo-

ren-

*) 1478 am 26sten April. **) 1494.

renzo hatte, indem er sich an die Herzoge von Mailand anschloß, die ehrenvolle Rolle eines Vermittlers zwischen den italiänischen größeren und kleineren Mächten gespielt; Pietro verband sich dagegen mit dem Pabste und dem arragonischen Könige von Neapel, eben als Karl VIII. in Frankreich sich rüstete, seine Ansprüche auf letzteres Reich geltend zu machen. Ludwig Moro, Herzog von Mailand, suchte französischen Schutz; Pietro gerieth ins Gedränge, schloß in dieser Verlegenheit, ohne die Mitglieder der obersten Regierung zu befragen, einen für Florenz verderblichen Vertrag, darüber brach eine allgemeine Empörung aus, die Mediceer wurden verbannt, ihr kostbarer Pallast ward geplündert und Florenz achtzehn Jahre lang der wüthendsten Anarchie Preiß gegeben. Da kehrten die Verbannten an der Spitze von päbstlichen und spanischen Truppen zurück, und erhielten sich seitdem beim Regimente, nicht mehr durch Liebe und Zutrauen der Bürger, durch Familienverbindungen mit den angesehensten Häusern, sondern allein durch militairische Gewalt.

Damals war Pisa vorlängst unter Florenz gebeugt *), strebte aber bei jeder Gelegenheit nach alter Unabhängigkeit, nicht nach vormaliger Größe. Diese war dahin; Genueser hatten sie zu Grunde gerichtet. Genua, Liguriens Hauptstadt von Altrömer Zeiten her, gehörte später hin auch dem italiänischen Königreiche zu; die

Kai-

*) Es war 1407 von den Florentinern erobert worden.

Kaiser stellten in Ligurien ihre Markgrafen an, die Stadt Genua aber regierte sich durch eigene Municipalität, erkannte den König von Italien als Schutzherrn, sich aber nicht als demselben unterthan, sondern blos mit Treue zugethan an. Wer mit den Ausdrücken der jetzt so genannten Diplomatik, oder des diplomatischen Corps, d. h. der Geschäftsführer mit auswärtigen Staaten nicht bekannt ist, der ahndet gar nicht, welche Hinterlist, welcher Trug sich in einzelne Wörter und Redensarten verstricken läßt. Nannte man doch so was zuweilen aus grober Unwissenheit Politik. Nur allein im bürgerlichen Rechte, findet man den wahren Namen solcher Politik, aufbehalten.

Genua, von jeher durch seine Lage zum Seehandel bestimmt und aufgerufen, hatte es anfangs mit Arabern, bald darauf mit seinen Nachbaren in Pisa, zurletzt mit Venedig zu thun. Ueberall war Erweiterung des Handels, oder Handelsneid, der Kriege Ursache und Zweck. Schon im eilften Jahrhunderte kriegte Genua mit Pisa und schickte Flotten zum Behuf der Kreuzfahrer nach dem Orient. Während daß unter der Firma von Welfen und Gibellinen sich auch hier, wie in der ganzen Lombardei, Factionen herumtrieben, bekümmerte sich der Genueser doch zurnächst allein um seinen Handel; wo der reichste Gewinn lockte, da fand er Vaterland. Christen oder Muhamedaner im Morgenlande galten ihm, wie billig, gleich, er

schloß

schloß Handelsverträge mit Jedem, der zu handeln hatte. Das thaten Venetianer auch; daher zwischen Genua und Venedig unvermeidlicher Krieg. Nach den unerwartesten Abwechselungen des Waffenglücks zog Genua am Ende den Kürzern. Ihrer Macht glänzendeste Periode, dergleichen nie wieder gekommen ist, reicht von der Mitte des dreizehnten Jahrhundertes bis zum Sturz des griechischen Kaiserthums *); aller Handel nach dem schwarzen Meere, ein Theil des indischen, die Verproviantirung Konstantinopels gehörte ihnen zu; in der Krim, in der Levante, in Syrien, in den griechischen Gewässern, auf der Küste von Afrika und der Provence, blühten ihre reichen Niederlassungen, waren aber niemals in ein innig zusammenhängendes Ganze, dessen Theile einer den andern schnell und nachdrücklich hätte unterstützen können, verbunden.

Im Stadtregimente gieng es toller her, als in sonst irgend einer italiänischen Republik. Welfen und Gibellinen, Aristokraten und Demokraten, unter beiden einzelne Factionen, eine über die andere, trieben sich unaufhörlich in Insurrectionen herum, und jede, auf kurze Zeit siegende, Parthei verherrlichte gewöhnlich ihren Triumph durch Proscriptionen und Ermordungen. Bald wählte man einen Doge (dux) auf Lebenszeit, und legte ihm eine fast grenzenlose Gewalt bei **); bald setzte man ihm ein aus dem Adel und den

Ple-

*) 1453. **) 1339.

Plebejern gemischtes Conseil zur Seite *); es half alles nicht. In der Voraussetzung, daß ein Fremder partheilos bleiben und alle Partheien nachdrücklicher in Ordnung halten würde, übertrug man Ausländern, als den Herzogen von Mayland, den Königen von Frankreich die oberste vollziehende Regierungsgewalt **). Auch das half nicht, machte vielmehr Uebel schlimmer. Erst im sechszehnten Jahrhunderte erhielt die Republik eine feste unabhängige Constitution.

Aber unter allen Stürmen stand unerschüttert und von allen Factionen respectirt, der heilige Georg. Wer ihm nicht hätte huldigen wollen, wäre auf der Stelle verlohren gewesen. Unter diesem heiligen Georg denke man sich eine geschloßne Gesellschaft der reichsten Capitalisten, natürlich alle Millionaire, welche für den Staat eine beständig offne Kasse hielten. Dafür waren ihnen, als Hypothek zur Bezahlung der Zinsen und des Capitals Staatseinkünfte, Städte und ganze Landesstriche angewiesen, wo sie, ohne weitere Einmischung des Staats, durch eigene, ihr geschworne Leute, die öffentlichen Geschäfte besorgen ließ. Ihr galt es gleich, welche Faction sich des Staatsruders bemächtigte; in so

*) 1344.

**) So von 1353 bis 1361 dem Erzbischoff von Mayland, Johann Visconti; von 1396 bis 1409 dem Könige von Frankreich; von 1421 bis 1436 dem Herzoge von Mayland; von 1458 bis 1464 wieder an Frankreich und seitdem wieder an Mayland.

so weit blieb sie immer neutral; aber mochte befehlen, wer da wollte, er mußte ihrer Hypothek, ihrer innern Einrichtung, ihren Statuten Sicherheit schwören. Sie hatte Geld, sie hielt in den ihr abgetretenen Plätzen Truppen, sie konnte zwingen, sie bildete einen Staat im Staate, und bereicherte sich, indeß dieser verarmte. So entstand die berühmte Sanct Georgenbank in Genua.

Genua's furchtbarster Feind, Venedig, erhob sich später aus seinen Lagunen. Venetien hieß schon zur Römer Zeit jener Strich, welchen noch vor wenigen Jahren, die, nun von Franzosen und Oestreichern erdrosselte, Republik Venedig, auf dem vesten Lande besaß. Keine Republik aus dem Mittelalter hat sich länger erhalten, als diese; keine ist von innern Unruhen weniger erschüttert worden, als sie. Patavium (Padua) war des römischen Veneziens Hauptstadt; eine Stadt Venedig, war damals nicht vorhanden. Die Landschaft Venetia, war von der Etsch, dem Po, dem adriatischen Meere und der Halbinsel Istira, eingegrenzt. Bei der sogenannten Völkerwanderung, bei den Einfällen der Gothen, des Attila und nachher der Longobarden — — denn von Pannonien aus gieng solcher barbarischen Heereszüge Landstraße — — flüchtete, wer etwas zu verlieren hatte, auf die kleinen Inseln an der nördlichen Spitze des adriatischen Meerbusens. Noth und Selbsterhaltung führte Gleichheit ein; Ordnung

und

und Sicherheit unter sich zu erhalten, wählte jede Insel einen Häuptling, einen Tribun oder Vorsteher, und als Anführer gegen arabische und dalmatische Kaper folgten mehrere Inseln einem gemeinschaftlichen Anführer, oder Doge. So ein Doge kömmt schon gegen Ende des siebenten Jahrhunderts vor, und zu Ende des neunten verschwinden die Tribunen. Erst um das Jahr 810, als hier eine Flotte Karl's des Großen vieles Unheil anrichtete, weil die Inseln ihrem Schutz- und Oberherrn, dem griechischen Kaiserhofe, treu blieben, flüchteten die meisten Einwohner, von den wehrlosen Inseln nach den besser verwahrten Inseln, Rialto und Olivolo. Hier fand sich der Mittelpunkt einer gemeinsamen Regierung, hier stieg die Stadt Venedig wie aus dem Meere empor. Von dem byzantinischen Hofe mit Handlungsfreiheiten früh und überreichlich begünstiget, breitete sich der neuen Republik Handel im Morgenlande gedeihlich aus; ihre Schiffe beherrschten den adriadischen Meerbusen, welchen sie allein von arabischen und dalmatischen Corsaren reinigten; sie verdienten, desselben Beherrscher zu seyn. Mit den Kreuzzügen beginnt auch Venedig's Großmacht; die sogenannten lateinischen Kaiser bezahlen die ihnen geleisteten Dienste mit griechischen Inseln und Besitzungen, welche zu erobern sie selbst weder Recht noch Kräfte hatten; Venedig's Flagge wehte im Archipel, wie in der Levante. Durch die Wiederherstellung der griechi-

chischen Kaiserregierung in Konstantinopel, verlohr ihr Handel allerdings viel; das schwarze Meer ward ihnen so gut wie gesperrt; Genua, Venedigs Feind auf Tod und Leben, triumphirte; allein der indische Handel über Alexandrien in Aegypten ersetzte den Verlust. Die ganze erste Hälfte des funfzehnten Jahrhundertes hindurch war Venedig die erste See- und Handelsmacht. Auf dem vesten Lande Italiens griff Venedig erst im funfzehnten Jahrhunderte, zum Theil auf Maylands Kosten, um sich; jeder Zuwachs an Menschen bereicherte den venetianischen Großhändler, wie die Staatskasse; denn alle zugewandte Städte und Ortschaften arbeiteten in ihren Manufacturen und Fabriken allein für den venetianischen Kaufmann, und mußten von diesem alle ihre ausländischen Bedürfnisse nehmen. Venetianische Gläser und Spiegel, Stoffe, Sammete und Galonen, fanden Absatz in allen Ländern; Venedig war noch reich und mächtig genug, im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes mit Frankreich, Arragonien, dem Pabste und Oesterreich Krieg zu wagen.

Venedigs Staatsverfassung gieng ohne viele Stürme von Demokratie zur Aristokratie, und zwar zu einer Erbaristokratie über, an deren Spitze ein Doge stand, weniger um zu regieren, als im Namen der Republik die etwan nöthigen Honneurs zu machen. Nach mancherlei Einschränkungen der Dogengewalt, ward im Jahr 1172 der große Rath (il sereniſſimo maggior con-

sigliо) eingeführt. Er bestand aus 480 adelichen und unadelichen Bürgern, und sollte jährlich durch Wahl erneuert werden. Allein mit Ende des dreizehnten Jahrhundertes ward der große Rath geschlossen, das heißt, die Wahlen hörten auf, und alle diejenigen, welche im Jahre 1297 im großen Rathe saßen, bekamen ein ausschließendes Erbrecht, für sich und ihre eheliche männliche Nachkommen, zum großen Rathe gezogen zu werden. Damit wurden viele altadliche und andere angesehene Geschlechter ausgeschlossen, und es blieb ihnen nur die Hoffnung, gelegentlich, wenn etwan der Staat in dringender Geldnoth sich befand, oder mehrere von jenen Familien abstarben, gegen baare Zahlung in das geschloßne Erb-Aristokraten-Corps aufgenommen zu werden. Das geschah z. B. 1379 mit dreißig, 1646 mit ein und achtzig Familien; jede bezahlte dafür hundert tausend Ducaten. Man nannte dieses, das goldne Buch öffnen, d. h. das Register, die Matrikel des alten regierungsfähigen Adels. Dem alten Adel gehörten allein jene Geschlechter an, welche damals, als der große Rath geschlossen ward, in demselben saßen. Die venetianische Regierung ward nach und nach eine reine Erbaristokratie, deren erster Diener Doge hieß; ein förmliches Gesetz hob 1423 alle, schon längst nicht mehr gehaltene, Volksversammlungen auf, und der Erbaristokraten Politik drehte sich allein um den Punkt herum, nicht nur durch eine Menge von

Re-

Regierungs-Ausschüssen (comités), Tribunalen, Collegien und einzelnen Stellen, so viele Mitglieder, als möglich, wahren oder scheinbaren Antheil an der Regierung nehmen zu lassen, sondern alle diese abgetheilte Gewalten dergestalt in einander zu schlingen, daß keine über ihre vorgezeichnete Grenze schreiten könne. Diesen Zweck erreichte sie durch ein Schreckensystem, an dessen obern Ende einige wenige Staats-Inquisitoren standen, Männer von Alter und Erfahrung, allwissend durch ihre, von der Republik besoldete unerkennbare Spione, und Richter über Leben und Tod ohne processualische Formalitäten. Es war ein seltner Fall, daß, wer ihr Antlitz in richterlicher Sitzung angeschaut hatte, des folgenden Morgens Sonne erblickt hätte. Schweigen ward seitdem des Bürgers erste Bürgertugend.

So war die Lage Italiens beschaffen, als am Ende des funfzehnten Jahrhundertes hier Franzosen mit Eroberungsabsichten auftraten. Aber wie sah es bis zu dieser Zeit im Norden aus? Kraftvoller, als alle Nachbaren umher, zeigen sich hier die Polen; die Russen schütteln das tatarische Joch ab, und legen durch Consolidirung, oder Einverkörperung, abgetheilter Fürstenthümer den Grund zu einer Macht, deren Wachsthum nur zu lange übersehen wird; die Skandinavischen Reiche lassen bloß ahnden und vermuthen, was sie hätten werden können, wenn

wenn ihre Union Einheit zum Grunde gehabt hätte.

Die Masan ausgenommen, war Polen seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhundertes unter einer Regierung vereint, und zwar seit dem 20sten Jenner 1320 unter einer königlichen *). Krakau erhielt das Vorrecht, daß in ihrer Stiftskirche hinfort die Krönung geschehen, auf ihrem Schlosse die Reichskleinodien aufbewahrt werden sollten.

Wladislav Lokitek, oder der Kleine, hatte seinem Nachfolger, Kasimir dem Gesetzgeber **) schlimme Händel mit dem teutschen Orden in Preussen hinterlassen, deren Ausgleichung sein erstes Geschäfte war. Die Könige von Böhmen und Hungarn, welche in den langwierigen innern Kriegen sich mancherlei Ansprüche auf das Reich zu verschaffen gewußt hatten, bothen dazu die Hand. Der Böhme, weil ihm Kasimir die Pohlnischen Hoheitsrechte über Schlesien abtrat †); der Hungar, weil er Kasimirs Schwester zur Gemahlin, und für seinen Sohn Hoffnung zur Erbfolge in Polen hatte. Schon am 19ten November 1335 ward zu Vischegrod in Hungarn mit dem Orden abgeschlossen. Dieser sollte Pommerellen, oder das streitige Land zwischen der Oder, Netze und Weichsel, als eine fromme Schenkung des Königs behalten; dagegen aber seine Eroberungen in Cujavien und

*) S. Th. 1. **) Seit 1333. †) 1335.

und das Land Dobrin, mit Ausnahme des Landes Michelau, der Vestung Neßau und einiger Höfe, zurück geben. Allein, weil der Orden diese Bedingungen nicht eher vollziehen wollte, bis die geistlichen und weltlichen Magnaten in Polen den Frieden beschworen und unterschrieben hätten; diese aber vom Orden sich nichts wollten vorschreiben lassen: so wurden die Händel erst 1343 am 18ten Julius, durch einen neuen Vertrag zu Kalisch beygelegt. Der Orden erhielt die verlangte Sicherheit, und die zu Vischegrod verabredeten Bedingungen wurden erfüllt. Es unterschrieben diesen Frieden, außer einer Menge geistlicher und weltlicher Magnaten, auch die Abgeordneten verschiedener Städte, als die von Krakau, Posen, Sendomir, Sandecz, Kalisch, Vladislav, und Brzesc.

Ersetzt war dieser Verlust wenige Jahre vorher durch Erwerbung eines großen Theils von Rothreußen. Ob Casimir hierzu ein gegründetes Recht gehabt habe? Allerdings! das Recht des Stärkern, das einzige im reinen Naturstande, gegen welches sich nichts einwenden läßt. Rothreußen oder Rothrußland *) stand von uralten Zeiten unter mehrern abgetheilten Fürsten von Rurics Stamme, und begriff weit mehr, als die Fürstenthümer Halitsch

*) Nach Müllers Muthmaßung könnte die Benennung Rothrußland auf die unächte Cochenille Beziehung haben. S. Sammlung rußischer Geschichte.

litsch (Gallizien) und Lodomerien (Wladimir). Ein Stück von Rothreußen, nämlich der Strich von Lemberg bis Halitsch, war an den Masovischen Fürsten Boleslav gekommen. Diesen mordeten seine Unterthanen. Kasimir, von weiblicher Seite des Herzogs nächster Verwandte, griff zu, eroberte Lemberg, und theilte aus Furcht mit dem Nachbar, dem Großherzoge von Litauen. Als aber bald darauf die Litauer von den teutschen Rittern in die Enge getrieben wurden, griff Kasimir zum zweiten Mal zu, und besetzte 1349 Volhynien, Podolien; nebst den Woywodschaften Belz und Brzesc. Diese Vergrößerung hat noch lange hin vieles Blut gekostet, und auf Halitsch und Wladimir haben die Hungarn Ansprüche gemacht, von welchen später hin die Rede seyn wird.

Was dem Könige ein rühmlicheres Andenken bei der Nachkommenschaft erhalten hat, sind die von ihm verdienten Beinamen des Bauernkönigs und des Gesetzgebers. Jenen legte ihm der Adel als Spottnamen bei, weil er gelegentlich den Bauer gegen thierische Behandlung seiner gnädigen Herren in Schutz nahm. Nimm das Stück Geld, antwortete er einem Unglücklichen, der über die Gnade seines Dorfdespoten klagte, kauf einen Stahl, und zünde ihm das Haus über den Kopf an. Zweimal unter dieser Regierung verheerte Pest das Land, und dieses desto schreck-

licher,

licher, je weniger man mit Sanitäts- und Polizeyanstalten bekannt war; Hungersnoth kam hinterdrein. Kasimir hatte seine Fruchtboden in guten Jahren füllen lassen. Nun öffnete er sie; gab den Armen Getreide gegen Handarbeit, und benutzte so die Folge einer allgemeinen Landplage, Schlösser, Dämme, Wasserleitungen zu erbauen, und offene Oerter zu umwallen. Eine große Wohlthat für ein Land, welches feindliche Horden, eben des Mangels an geschloßnen Oertern wegen, die Kreuz und Quer durchreiten konnten. Es ist eine Ungerechtigkeit, dem Fürsten Dank und Lob für dergleichen Landes-Wohlthaten zu verweigern. Denn wenn auch die dazu verwendeten Gelder mehrentheils des Landes Gelder sind, und die Auslagen sich bald von selbst bezahlen; so ist es doch immer freier Wille der Fürsten, welche mit den Geldern anders baaren können, und Tausende finden Brodt.

Aller Tyranneyen unerträglichste ist es vielleicht, wenn das Volk, aus Mangel bestimmter Gesetze und Strafen, der freien Willkühr solcher Richter sich unterwerfen muß, welche nicht seines Standes sind. Jede Ungerechtigkeit drückt schwerer, welche sich hinter Gesetzlichkeit verbergen kann. Freylich war Polen nicht gänzlich ohne Gesetze. Aber diese reichten nicht zu, die Willkühr des Richters im Strafen zu binden. Zwar war Berufung an eine höhere Behörde verstattet; aber davon Gebrauch zu machen, ward viel Geld erfordert. Nur diejenigen Städte,

wel-

welchen das Magdeburgsche Recht zugestanden war, befanden sich besser. Den Gebrauch desselben erlaubte zuerst Boleslav, der Verschämte, 1257 der Stadt Krakau, weil hier viele Deutsche sich angesiedelt hatten. Aus demselben Grunde erhielten dasselbe nach und nach mehrere Oerter, und die Berufung gieng an den Schöppenstuhl zu Magdeburg. Im Jahr 1347 rufte Kasimir die Großen des geistlichen und weltlichen Standes, zugleich mit den Deputirten der Städte, nach Wislica *), und berathschlagte mit ihnen über ein allgemeines schriftliches Gesetzbuch. Ob damit die Stände an der gesetzgebenden Macht im Staate Antheil genommen haben, das ist wohl weniger zweifelhaft, als Mancher meint. Denn es wird in mehrern einzelnen Verordnungen nicht bloß des Raths, sondern auch der Beistimmung gedacht. Gewisser ist indeß, daß ihnen diese Theilnahme im Jahr 1454 von Kasimir dem Dritten zugestanden worden. Den Geist des Zeitalters zu beurtheilen, bietet Kasimir's des Zweiten Gesetz mancherlei Veranlassung an **). Z. B. ein verurtheilter Schuldner, kann

*) In der Woywodschaft Sendomir.

**) Die Ordnung, in welcher die Materien einander folgen, ist gar schön. Z. B. nach einem Gesetz über das Eigenthumsrecht an Grenzwassern, folgt ein Gesetz, daß Jeder sich zu einer bestimmten Fahne halte ꝛc. Zwischen zwei andern Gesetzen, über Verwundungen, steht

kann er nicht bezahlen, wird gebunden seinem Gläubiger überliefert. Läßt ihn dieser entwischen, so ist die Schuld bezahlt. Bey Lebzeiten des Vaters darf der Sohn kein anderes, als das väterliche Pettschaft gebrauchen. Geistliche, welche Erbgüter besitzen, sind in Person zum Kriegsdienste verpflichtet, oder müssen ihr Gut dem nächsten Verwandten abtreten. Thun sie keines von beiden, so fällt das Gut an den Fiskus. In Anspruch genommener Adel muß durch Eid von sechs Geschlechtsverwandten bewiesen werden. Der zur Besichtigung eines Erschlagenen gerufene Gerichtsdiener soll nicht die Kleider des Erschlagenen an sich nehmen, sondern mit einem Groschen zufrieden seyn. Den leibeignen Bauern *) steht es frei, von dem Gute des Herrn, und zwar alle auf einmal, davon zu ziehen, wenn der Gutsherr das Eheweib, oder die Tochter eines Bauern, nothzüchtiget **); oder wenn die Bauern, durch des Herrn Schuld, ihrer Haabe beraubt werden; oder wenn der Herr, eines Verbrechens wegen, ein ganzes Jahr unter dem Bann der Kirche liegt. Doch soll auch, außer den genannten Fällen, der Gutsherr von jedem Gute jährlich einen oder zwei, ziehen lassen.

steht ein drittes gegen das Abmähen fremder Wiesen ꝛc. So folgen unmittelbar auf einander die Gesetze über die Münze, die Verbindlichkeit zum Kriegsdienst, und Präscription der Erbschaften u. s. w.

*) Kmethones werden sie genannt.

**) Opprimat.

sen. Wenn ein Edelmann wegen Diebstahl und Raub landflüchtig, und von dem Könige begnadiget wird, so bleibt er dieser Begnadigung ungeachtet, infam. Juden sollen nicht höhere Zinsen nehmen, als wöchentlich von der Mark einen Groschen, und diese sollen sie mit Danksagung empfangen *). Anleihen ohne Pfand, gegen bloße Verschreibungen, geben dem Juden kein Recht zur Klage. Schilt ein Edelmann den andern Hurensohn, und beweist es nicht, daß er ein solcher sey, so bezahlt er die Strafe des Todtschlages, nämlich sechzig Mark Groschen. Schilt er die Mutter eine Hure, ohne es zu beweisen, so zahlt er nicht nur dieselbe Summe, sondern widerruft auch mit den Worten, „ich habe gelogen, wie ein Hund." Ein dreimal überwiesener Dieb ist infam, die Pforte zu Würden bleibt ihm verschlossen, und er erhält kein Geschenk an Kleidungsstücken, oder andern Dingen, dergleichen vom Könige zu gewissen Zeiten vertheilt werden. Das merkwürdigste Gesetz ist jenes über Mord **), durch welches der

*) Cum gratiarum actione.

**) Neuere haben behauptet, es wäre allein von unvorsetzlichem Todtschlage die Rede. Allein, das ist falsch. Man sehe nur das Gesetz quamvis etc. selber nach, und das vorhergehende et licet lex tam novi quam veteris testamenti etc. und das Gesetz licet antiquitus etc. in diesem steht ausdrücklich, wenn der Todtschläger die Strafe nicht zahlen kann, dann solle er poena capitali puniri.

der König die Todesstrafe in Geldbuße verwandelt. Daß auch hier der Stand einen Unterschied mache, versteht sich von selbst. Ein Bauer, der seines Gleichen tödtet, zahlt dem Gericht vier Mark, den Verwandten sechs Mark. Bruder- Vater- Schwestermörder verliehren mit ihren Nachkommen alles Erbrecht in die Güter der Ermordeten, und sind infam. Mordet ein Kriegsmann *) einen Kriegsmann, der ihm gleich ist, so zahlt er sechszig Mark; für jedes verstümmelte Glied aber dreißig Mark; für einen erschlagenen Bauer zehn Mark ꝛc.

Neun Jahre nach der Bekanntmachung dieses Gesetzes verboth der König alle Berufung nach Magdeburg, und setzte dafür ein Gericht nieder, welches aus einem Schulzen und sieben Schöppen bestehen, und seinen Sitz auf dem Schlosse zu Krakau haben sollte **). Von den Sprüchen dieses Schöppenstuhls blieb es erlaubt, an den König zu gehen. Und dieser ließ dann in der lezten Instanz durch ein Gericht erkennen, welches aus zwei Rathsherren von Krakau, Sendomir, Bochnia, Wieliczka, Kasimir und Ilkusch zusammengesezt ward. Ein Anfang zu einem dritten, zu einem Bürgerstande, war durch dieses Gesetz allerdings sanctionirt; städti-

*) Miles. Das Gesetz unterscheidet durchweg militem und nobilem; miles ist vielleicht, was in Polen schlechthin Schlachzitz heißt.

**) Schultheis Schulz, heißt der da richtet über Schuld oder Verbrechen.

städtische Deputirte hatten neben den Magnaten und dem Adel ihren Sitz genommen. Allein es blieb bey dem Anfange; der Bürgerstand ward so wenig begünstiget, als die Freiheit der Gutsunterthanen. Der Grundsatz „Niemand ist Staatsbürger, als der Edelmann", ward bald als zweifellose Wahrheit angenommen. Davon war Folge, daß die Bürger in Liefland, Schlesien, Preußen und die Juden den polnischen Handel an sich zogen. Hätte Polen seit jener Zeit einen dritten Stand aufkommen lassen, so wäre es nun und nimmer nicht getheilt worden.

Das häusliche Leben der Fürsten geht die Geschichte zunächst nichts an. Wohl aber dürfen und müssen solche Schwächen derselben bemerkt werden, welche sichtbare Folgen auf den Staat gehabt haben. Kasimir krankte sein ganzes Leben hindurch an einem unersättlichen Triebe zur sinnlichen Wollust. Esther, eine schmucke willfährige Jüdin, lokte ihm Freiheiten für ihr Volk ab, welche die polnische Nation bis auf den heutigen Tag theuer hat bezahlen müssen. Und einen noch härtern Vorwurf verdient des Königs Bestreben, die Krone einem Fremden zuzuwenden.

Diese Sache betrieb der König sogleich in den ersten Jahren seiner Regierung, und da er schon eine Tochter hatte. Furcht vor dem teutschen Orden, welchem er den Beistand von Hungarn entziehen wollte, und übergroße Lie-

be

be zu seiner Schwester, welche an den König von Hungarn, Karl Robert vermählt war, sollen seinen Entschluß geleitet haben. Ueberdem verstand es der Hungar, die Lieblinge des Königs zu bestechen, und die Großen durch Bewilligung neuer Vorrechte zu kirren. Schon 1339 ward die Sache zwischen beiden Königen abgeschlossen, daß wenn Kasimir ohne Söhne stürbe, der Erbprinz von Hungarn, Ludwig, ein Schwestersohn Kasimirs, ihm auf den polnischen Thron folgen sollte. Als bald darauf dieser Vertrag den zu Krakau versammelten Ständen vorgelegt ward, widersprachen zwar viele von den ersten Magnaten. Denn noch lebte der Piastische Mannsstamm in den Schlesischen und Masovischen Herzogen, und Kasimir selbst hatte noch eine Tochter. Doch die gewonnene Parthei meinte, den Schlesischen Piasten stehe ihre Lehnsabhängigkeit von Böhmen, den Masovischen die Kleinheit ihrer Macht im Wege. Und was des Königs Tochter beträfe, gegen diese entscheide hinlänglich der väterliche Wille. Der Hungar versprach nicht allein, Pommerellen an das Reich zurück zu bringen, und von dem königlichen Besteurungsrechte keinen ausgedehnteren Gebrauch zu machen, als vor Vladislav, des Langen, Regierung üblich gewesen wäre *); sondern er entsagte auch allem Erbrechte, im Fall er und sein Brudersohn keine Söhne nachlassen

*) Zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts.

lassen würden *). Damals ward auch dem Adel das Recht zugestanden, nicht außer dem Reiche auf eigene Kosten dienen zu müssen.

Kasimir starb am 5ten November 1370, und vermachte seinem Enkel **) die Herzogthümer Cujavien, Sieradz, Lancicz, das Land Dobrin, nebst verschiedenen Schlössern. Allein, der Enkel mußte froh seyn, daß er Dobrin erhielt, und zwei Töchter des Königs aus seiner dritten Ehe wurden nach Hungarn abgeführt. König Ludwig gefiel sich bald in Hungarn besser als in Polen. Hier ließ er seine Mutter regieren, und die Polen glaubten sich berechtiget, mit diesem Weiberregimente äußerst unzufrieden zu seyn. Ausländer regierten die Regentin; Litauer verheerten Rothreußen, weil Kasimirs Vertheidigungsanstalten übersehen wurden, und die Beschwerden der Stände mußten es sich gefallen lassen, von der Regentin an den König in Hungarn, und von diesem an die Regentin in Polen verwiesen zu werden. Die Unzufriedenheit stieg, als der König eine Landtaxe mit ungewöhnlicher Strenge eintreiben ließ. Unter diesem Namen forderte

*) Diese Versicherung gab Ludwig 1355, da er schon König in Hungarn war.

**) Von seiner ältesten Tochter Elisabeth, die an den Herzog von Pommern, Boguslav den Fünften, vermählt, und schon 1361 gestorben war. Außer dieser hinterließ er noch zwei Töchter.

te er von jeder Hufe sechs breite Groschen, einen Scheffel Weitzen, und einen Scheffel Hafer. Die Polen behaupteten, daß Ludwig nicht berechtigt wäre, so eine Abgabe zu fordern; ließen sich aber gegen Rücknahme derselben bewegen, den darunter verborgenen Wunsch des Königs zu erfüllen, und die Töchter desselben für erbfähig zu erklären. Der König setzte die Abgabe auf zwei Groschen von jeder Hufe herab; die Polen dagegen versprachen, diejenige von des Königs Töchtern als Thronfolgerin anzunehmen, welche der König, oder dessen Gemahlin ernennen würden *). Indessen veranlaßte bald nachher die fortdauernde Abwesenheit des Königs, und die Gewaltthätigkeiten mancherlei Art, welche sich die königliche Parthei erlaubte, 1381 den Zusammentritt des Adels in einen Rokosz. Unter dieser Benennung versteht man eine Verbindung des Adels, zur Selbstvertheidigung gegen König und Senat. Der König versprach, wie gewöhnlich, Untersuchung der Beschwerden; der Adel verpflichtete sich zum zweiten Mal, die Thronfolge der Prinzessinnen zu behaupten, und Ludwig starb bald darauf **), nachdem er seine älteste Tochter Maria, Gemahlin des Marggrafens zu Brandenburg, Sigismund, aus dem Luxemburg, Böhmischen Hause, zur Thronfolgerin erklärt hatte.

Sigismund befand sich bei des Schwiegervaters Tode in Preußen. Der Adel von Groß-

*) Am 17. September 1373. **) Im Septemb. 1382.

Großpolen verlangte, vor der Huldigung, die Entfernung seiner bisherigen Günstlinge, und das Versprechen, im Reiche seinen Hof zu halten. Da Sigismund beides verweigerte, trat der Großpolnische Adel mit dem Kleinpolnischen zu Radomskie zusammen; es entstand ein innerer Krieg, während welchem sich Semovit, Herzog in Masovien, nahe an den Thron hinarbeitete, und der sich damit endete, daß, statt der ältern Tochter des verstorbenen Königs, die jüngere, Hedwig, am 15ten October 1384 zu Krakau gekrönt ward.

Diese Prinzessin war vorlängst an den Erzherzog Wilhelm von Oesterreich versprochen. Allein die Polen liebten das östreichische Haus nicht. Sie gaben ihm Schuld, daß es von jeher gewohnt gewesen, die Gerechtsame der Stände in seinen Ländern zu unterdrücken. Schon faßten einige Piasten Hoffnung, als sich des Reichs fürchterlichster Feind, der Unchriste Jagiel, Großherzog von Litauen, meldete. Sein Anerbieten, dem Polnischen Reiche Alles zurück zu geben, was demselben in Reußen und Podlachien entzogen worden, alle Gefangene auf freien Fuß zu stellen, seinen Schatz zu Polens Nutzen zu verwenden; Litauen in ewigen Bund mit Polen zu bringen; Schlesien, Pommern und Reußen für Polen wieder zu erobern, und sich nebst seinem ganzen Volke taufen zu lassen, verschaffte ihm bald einen überwiegenden Anhang unter den Großen, vornämlich

da

da er mit seinen baaren Geldern nicht kargte. Hedwig widerstrebte vergeblich, und vergeblich stellte sich ihr geliebter Erzherzog in Person in Krakau ein. Die mütterliche Vorstellung, daß es hier Seelenheil eines großen Volks gelte, und der Entschluß der polnischen Magnaten, das Wohl des Reichs einer Weiberliebe nicht nachzusetzen, entschieden. Am 14ten Februar 1386, erhielt Jagiel in der Taufe den Namen Wladislav; am 17ten erfolgte die Vermählung, und darauf schwuren die Großen ihm und seiner Gemahlin den Eid der Treue. Wladislav konnte bei dem erzählten Hergange nicht umhin, eine Art Wahlrecht der Stände anzuerkennen. Allein dieses erhielt doch erst nach dem Absterben der Jagellonischen Familie seine Fülle, und die Könige dieses Hauses schreiben sich Erben von Polen und Littauen.

Einhundert sechs und achtzig Jahre hat Jagiels Nachkommenschaft den Thron inne gehabt, und nie hat Polen jene Höhe von Macht wieder erstiegen, auf welche es sich unter den Jagellonen empor geschwungen hatte. Wladislav der Zweite, oder Jagiel, legte den Grund zur ewigen Union zwischen Polen und Litauen. Hier ist also wohl der schicklichste Ort, von dem vormals mächtigen Litauischen Staate das Nothwendigste einzuschalten.

Der Name Litauen, oder Litwa, soll ein geroßetes Land anzeigen. Das Volk gehört

zu dem Stamme der Letten, welcher, in Süden durch die Weichsel von Slaven getrennt, in Norden über die Düna bis zu den Finnischen Esthen, und ostwärts bis an den Dnepr sich ausgebreitet hatte. Von unbekannter Zeit her, saß er also zwischen der Weichsel, Ostsee, Düna und der Memel. Frühe Vermischung mit benachbarten Slaven und Finnen ist wahrscheinlich. Finnen von Norden her, Slaven von Osten und Süden, Germanier von der Seeseite, wozu auch teutsche Ritter in der preußischem Schmalzgrube gehören, haben die lettischen Völker allmählig zusammen gedrängt und verarbeitet. Der Name Litwa kommt im eilften Jahrhunderte bei dem ältesten rußischen Annalisten vor, und Kowno hieß der Hauptort des Landes, welches damals von den Flüssen Niemen (Memel), Dubissa, Niewiaza, Swienta, und Syrwenta eingegrenzt ward. Theilungen und innere Kriege in Rußland, und dann Mogolische Verheerungen biethen dem kleinen litauischen Staate Gelegenheit an, sich zu vergrößern, und man läßt solche Gelegenheiten nicht unbenutzt entwischen. Ringold, der um 1230 als der erste Großfürst von Litauen genannt wird, herrschte außer Litauen dies- und jenseit der Wilja, über Schamaiten, Kurland, Podlesien, Novgorodek, Mozyr, Pinsk, Severien und Czernigow, alles rußische Beute. Ringold's Enkel eroberten sich, gleichfalls auf rußische Kosten, die Fürstenthümer Drutzk, Witepsk

und Polotzk. Ringold's Sohn, Mendog, mußte zwar einen guten Theil der rußischen Eroberungen zurück geben, und Boleslav, der Keusche, in Polen, vertilgte die, dem litauischen Staate angehörigen, Jatwinger in Podlachien. Allein letzteres Land eroberte Narimund zurück (1281); Gedemin, ein furchtbarer Mann, bezwang Volhynien, Lutzk und Brzesc (1319), überwältigte Kiow, den uralten Sitz des russischen Reichs, nebst einem Theile von Severien, und erbaute drauf Wilno. Er theilte (1328) seine Staaten unter sieben Söhne. Von diesen bewährten sich zwar einige, wie Olgerd, Kienstut, als Helden im Felde. Olgerd bezwang Podolien, und befahl 1333 dem Großfürsten zu Moskau in der Residenz desselben, ihm alles Land von Moskau bis an den Fluß Ugra abzutreten. Allein, innre Fehden zwischen den abgetheilten Fürsten, und der unglücklichste aller Kriege, welche Litauer bisher mit dem teutschen Orden geführt hatten, machten es den Polen möglich, Rothreußen, Volhynien, Podolien, nebst den Woywodschaften Belz und Brzesc, an sich zu bringen. Dafür sengte und brannte Olgerd's Sohn, Jagiel, in Polen weit und breit. Seine Erhebung auf den polnischen Thron, brachte zwar die verlohrnen Provinzen an Litauen nicht zurück; dagegen aber ließ Jagiel nun die Litauer Pulkweise taufen; bewilligte den neuen Kirchengütern Real-, so wie den Geistlichen Personalimmunität, und er-

nann-

nannte seinen Bruder, Skirgel, zum Groß-herzog, unter Anerkennung seiner, als des Ober-großherzogs, Oberherrschaft. Seines Vaters-bruders Sohne, Witold, überließ er Scha-maiten, Podlachien und den größern Theil von Volhynien. Aber Witold verlangte bald das ganze Großfürstenthum, und erregte, in Verbin-dung mit dem teutschen Orden schlimme Händel. Der König sah sich endlich genöthiget, wenn an-ders aus der Union Litauens mit Polen etwas werden sollte, diesem rastlosen und im Fel-de mehrentheils glücklichen Manne, 1392 das Großfürstenthum zu überlassen, und seine leibli-chen Brüder ihm nachzusetzen. Mit der Union gieng es aber doch nur langsam. Anfangs war sie ein bloßer Freundschaftsbund, nach welchem beide Nationen gemeinschaftliche Freunde und Feinde haben sollten. Mancherlei Bemühungen des teutschen Ordens, eine innige Vereinigung zu hindern, welche ihm über kurz oder lang verderb-lich werden mußte; Eifersucht der Litauer, auf keine Art den Polen nachgesetzt zu werden, und die Streitfrage, welchem Volke Podlachien, Podolien, Volhynien und Kiow angehöre? ver-zögerten die volle Beendigung bis in die Regie-rung des letzten Königs aus dem Jagelloni-schen Hause. Im Jahr 1401, nachdem kurz vorher der König die Litauer in mehrern Stücken den Polen gleich gesetzt hatte, einigten sich beide Völker auf einer Reichsversammlung zu Wilna,

daß,

daß, so wie Litauen und Rußland *), freiwillig Polen beigetreten wären, beide nach Witold's Tode dem Könige und der Krone Polen anfallen sollten. Würde aber der König früher und kinderlos sterben, so sollten die Polen nicht berechtiget seyn, ohne Mitwissen und Rath Witolds, der Fürsten, Prälaten, Baronen, Edelleute und Gemeinheiten in Litauen, den Thron zu besetzen. Zwölf Jahre darauf rief der König beide Nationen auf einen Reichstag nach Grodno, eine Stadt am Bug. Kaiser Sigismunds Bestreben **), die Union zu trennen, soll diese Berufung veranlaßt haben. Zu Grodno ward, nach bestätigter Union, der litauische Adel dem polnischen völlig gleich gestellt, und, was jenen an die Union binden mußte, die Gewalt des Großfürsten über seinen Landesadel in dieselben Grenzen eingeschränkt, an welche der polnische Adel seinen König schon gewöhnt hatte. Doch wurden diese Rechte nur jenen litauischen Familien zugestanden, welche von polnischen Geschlechtern in die Gemeinschaft ihres Familienwappens aufgenommen waren †), und sich zur römischen Kirche bekannten. Denn ausser dieser fand überhaupt keine Dienstfähigkeit statt. In Ansehung der Landesregierung beliebte man

*) D. h. die den Russen abgenommenen Fürstenthümer.

**) Derselbe Sigismund, welchen die Polen, nach Ludwigs von Hungarn Tode, verworfen hatten.

†) Ihr Verzeichniß steht in der Urkunde beim Prilusius, fol. 689. etc.

man eine bedeutende Aenderung. Nämlich nach Witolds Absterben sollte Litauen wieder seinen besondern Großfürsten haben, aber nur einen solchen, in dessen Wahl der polnische König nebst den Großen beider Nationen willigen würden. Ein gleiches Mitwahlrecht in Polen, sollte den Litauern zustehen, aber erst dann, wenn der König ohne Kinder und gesetzmäßige Thronfolger sterben würde *). Ein starker Beweis, daß Jagiello damals kein eigentliches Wahlrecht der Stände anerkennen mochte! Davon hatte er auch schon früher einen Beweis gegeben. Denn, als seine Gemahlin 1399 starb, fürchtete er wirklich, daß ihm damit sein Kronrecht abgestorben wäre. Die Großen, welchen dieser Zweifel vielleicht willkommen war, suchten ihn vom Gegentheil zu überreden; riethen aber doch zugleich selbst dazu, durch Vermählung mit einer Prinzessin, deren Erbrecht im Rechte unstreitig schien, sich zu sichern. Dieses war Anna, Gräfin von Cilly, und Enkelin Kasimir's, des Gesetzgebers.

Hedwig's Tod hatte Einfluß auf das Benehmen des Königs gegen den teutschen Orden, mit welchem es, ohne Vermittelung der Königin, vorlängst hätte zum Kriege kommen müssen. Die Ritter hatten 1405 den Großfürsten Witold gezwungen, ihnen Schamaiten

*) So heißt es buchstäblich in den Urkunden beim Prilusius und Lasco. Bei beiden steht auch unverändert statt Witold Witowd.

ten abzutreten. Sie trachteten aber nach ganz Litauen, und fiengen die Feindseligkeiten 1408 damit an, daß sie den Litauern, welche Hungersnoth drückte, zwanzig königliche Getreideschiffe wegnahmen. Dem klagenden Könige antworteten sie: der Orden wäre berechtiget, allesweg zu nehmen, was den Heiden gegen Christen zugeführt würde. Die Ritter wollten es nämlich nicht wissen, daß die litauischen Heiden schon vor zwanzig Jahren getauft wären. Witold, statt zu klagen, ließ noch in demselben Jahre die Ritter aus Schamaiten herausschlagen. Der Hochmeister, Ulrich von Jungingen, ein hitziger hoch daher fahrender Mann, forderte, im Selbstvertrauen auf des Ordens Macht und Hungarische Hülfe, eine bestimmte Erklärung, ob der König bei dem Kriege mit Litauen partheilos bleiben wolle, oder nicht? Groß waren allerdings des Ordens Besitzungen, groß seine Einkünfte. Von der Oder an, längs den Küsten der Ostsee, bis an den Finnischen Meerbusen hinauf, lief sein Territorium ohne Unterbrechung fort; blühende Handelsstädte, wohlhabende teutsche Colonien erfüllten das Land; Danzig, Thorn, Elbing waren zu kleinen Republiken erwachsen und standen im Hanseatischen Bunde; die Ritter, da sie keine Famlien zu versorgen hatten, konnten, ohne dem Landmanne wehe zu thun, von ihrer Einnahme herrlich leben. Aber sie konnten die guten Tage nicht verdauen! der polnische König reichstagte nun auf des Ordens

ge-

gebietherische Anfrage zu Lenczyca; und schickte von da den Erzbischof von Gnesen an den Hochmeister, zu unterhandeln. Da dieser aber nichts von Unterhandlung hören wollte, weil das Ordensheer schon auf dem Marsch wäre, warnte der Erzbischoff ihn, nicht zuviel zu drohen, könnte er es nicht lassen, so möchte er anrücken, er würde die Polen finden. Gut, erwiederte der Hochmeister, ich weiß nun des Königs Willen; aber ich will nun auch den Schwanz (Witolden mit Litauen) fahren lassen und mich an den Kopf (den König und Polen) halten. Und damit begann 1409 eine grausame Verheerung. Die Ritter wütheten mit Feuer und Schwerdt im Dobrinschen, in der Masau und an mehrern Orten. Der König nebst dem Großfürsten versuchten es noch einmal, aber vergeblich, die Könige Sigismund in Hungarn und Wenzel in Böhmen, auf welche der Orden eine große, obwohl sehr trügliche Hofnung setzte, von dem Orden abzuziehen, und damit diesen zum Vergleich zu nöthigen. Das Schwerdt sollte nun einmal entscheiden, und es entschied fürchterlich gegen den Orden in der Schlacht bei Tannenberg, am 10ten July 1410. Hier fochten hundert und funfzig tausend Polen, Litauer und Tataren gegen drei und achtzig tausend aus Teutschland, Hungarn und andern Ländern angeworbene versuchte Söldner. Der König betete, der Großfürst schlug. Ein solcher

Schlag hatte den Orden noch nie getroffen, der Verlust blieb unersetzlich. Der Hochmeister, drei Großgebietiger, fünf Komthure, über zweihundert Ritter*), und vierzigtausend Menschen lagen auf dem Platze. Das Polnisch Litauische Heer soll den Sieg mit sechzigtausend Gebliebenen erkauft haben. Der Orden schien verlohren; ein großer Theil von Preußen huldigte dem Könige; das Anerbieten des Ordens, Pommerellen, Culm und Michelau an Polen abzutreten, ward verworfen; die Polen wollten den Orden auf Pension gesetzt wissen, und rückten vor Marienburg. Das Schicksal des Ordens hieng an Erhaltung dieser Bestung. Und sie ward erhalten, wahrscheinlich durch Witold's Treulosigkeit, oder Politik, oder beide zusammen. Witold kämpfte eigentlich um Schamaiten. Der Meister in Liefland, Conrad von Wittingshof, welcher den Brüdern eine kleine Hülfe zuführte, bot Schamaiten an, und bewies dem Großfürsten, daß, nach Vernichtung des Ordens, die Unterjochung der Litauer unter Polen unvermeidlich seyn würde. Witold besaß Verstand, und war dem Orden von alten Zeiten her Verbindlichkeit schuldig. Er verließ mit seinen Truppen, wegen eingerissener Seuchen, das Lager, eben als die Besatzung im Schlosse auf das Aeußerste getrieben war; und die Polen, welche ihre unerwartete Macht [illegible] er-

*) Nach der geringsten Angabe 203, nach der größten 600.

ermeßliche Beute in Sicherheit wissen wollten, thaten dasselbe. Der König ward, wie schon einige Mal vorher, ein Opfer seiner Treuherzigkeit. Doch bewahrten die Polen die jetzt gemachte Erfahrung von der Leichtigkeit, mit welcher Preußen des Ordens Herrschaft entzogen werden könnte, weil das Land gegen der Ritter Uebermuth aufsätzig war, in einem treuen Gedächtnisse. Witold's veränderte Gesinnung; die Treue der Danziger, mit deren Gelde ihr Bürgermeister, Conrad Letzkau, ein Heer in Teutschland warb; die Rüstung des Meisters in Liefland, so wie die Besorgniß wegen Sigismund, retteten den Orden durch den, am 1sten Februar 1411, bei Thorn abgeschlossenen, und in dem Zelte des Königs unweit Zlator beschwornen Frieden. Polen gewann nichts, außer hundert tausend Schock Prager Groschen Lösegeld für die Gefangnen; Witold aber behielt Schamaiten, unter der Bedingung des Rückfalls an den Orden nach seinem und des Königs Absterben. Den Schamaiten ward nun Christus eingeprediget, und Witold baute Mjedniki, die allererste Stadt im Lande. Mit dem Orden brachen bald neue Händel aus, welche sich, nach mehrmaligen Stillständen, erst nach des Königs Tode endigten. Kaiser Sigismund begünstigte den Orden, und arbeitete ernstlich daran, den Großfürsten mit dem Könige zu entzweien, um damit die verhaßte Union zu zerreißen. Und beinahe wäre es ihm

ge-

lungen, da er im Jenner 1429 in Person nach Lutzk, der Hauptstadt von Volhynien kam, wo ihn Witold nebst den Königen von Polen und Dänemark, dem Großfürsten von Moskau, den Chanen der Tataren in der Krim und Kaptschak, und mehrern Fürsten funfzig Tage bewirthete. Täglich verzehrte man 700 Ochsen, 1400 Hammel, 100 Stück Wildpret, und außer dem Wein, 700 Fässer Meth. Witold machte den verschwenderischen Wirth, weil er mit dem Kaiser um den Königstittel handelte, welche Grille beide Nationen würde getrennt haben, hätte Witold nicht noch zu rechter Zeit den Einfall gehabt, zu sterben *). Der König gab darauf, halb gezwungen, das Großfürstenthum seinem Bruder, Suidrigel, einem tollen undankbaren Menschen, welchen der teutsche Orden treflich nutzte, die Polen zu beschäftigen. Ihm setzten zwar die Polen einen Bruder Witold's als Großfürsten entgegen. Allein, Suidrigel konnte unter dieser Regierung nicht gebändiget werden. Suidrigel hatte schon bei Witold's Leben mehr als einmal dumme Streiche gemacht. Es war aber ein unbezwinglicher Fehler in des Königs Charakter, am unrechten Orte nachsichtig zu seyn, und statt zu strafen, nicht bloß zu vergeben, sondern mit Wohlthaten zu überschütten. Ja, seine Schwäche, keine Bitte gänzlich abzuschlagen, soll so weit gegangen seyn, daß Pabst Martin der Fünfte, den

*) Am 27sten October 1430.

den Erzbischoff bevollmächtiget habe, ihn von der Verbindlichkeit, sein Versprechen zu halten, loszusprechen, damit er nicht in Dürftigkeit gerathe.

Verschiedene Verhandlungen mit der Krone Hungarn können hier übergangen, und für eine weit spätere Begebenheit verspart werden. Nicht aber so die Ausdehnung der polnischen Hoheitsrechte über die Moldau und Wallachey, die Verpfändung der Grafschaft Zips, und die Stiftung einer Landes Universität zu Krakau. Daß die Woywoden in der Moldau und Wallachey, Abkömmlinge byzantinischer Kaiser, der Krone Polen gehuldiget haben, das beweisen mehrere Urkunden von den Jahren 1387, 1389, 1393, 1395 und 1421. Allein, ähnliche Verbindungen sind dieselben auch mit der Krone Hungarn von Alters her eingegangen. Im Jahr 1412 verglichen sich die Könige von Polen und Hungarn vor der Hand dahin, daß die Krone Polen noch fünf Jahre nach ihrem beiderseitigen Tode im Besitz bleiben, der Woywode aber bei allen Türkerkriegen den Hungarn mit seiner ganzen Macht zur Hülfe kommen sollte. In demselben Jahre verpfändete der Hungar an Polen sechzehn zur Grafschaft Zips gehörige Städte für 37000 Schock breiter böhmischer Groschen, oder, nach der Berechnung eines neuern böhmischen Geschichtsschreibers, für 740000 Kaisergulden *). Die Universität zu

*) Diesem nach wäre ein Schock breiter böhmischer Groschen gleich zwanzig Kaisergulden.

zu Krakau war mehr ein Werk der Hedwig, als des Königs. Und schon Kasimir, der Gesetzgeber, hatte den Plan dazu entworfen, und vom Pabste Urban dem Fünften, die Bestätigung ausgewirkt. Daß die Fürsten in dergleichen Landesangelegenheiten den Pabst um Ausübung ihres Fürstenrechts angiengen, kam wohl daher, daß man allgemein das theologische Studium als das höchste und nothwendigste alles menschlichen Wissens betrachtete. Ein Irrthum, dessen traurige Folgen auf das gesammte Schul- und Studienwesen selbst Luthers und Zwingli's Kirchenreformation nicht hat wegräumen können.

Das letzte Geschäft des Königs war, seinem Sohne, Vladislav dem Dritten, die Thronfolge zu sichern. Dieser Prinz war ihm von seiner vierten Gemahlin, Sophia, einer Tochter des Fürsten Andreä von Kiow, 1424 gebohren worden. Die Stände hätten ihn schon das Jahr darauf zum Thronfolger erklärt, wären nicht die vorgelegten Bedingungen dem Vater anstößig gewesen. Doch dieser besann sich in der Folge eines Bessern, und bewilligte wichtige Gerechtsame; nämlich 1) keine Starostei einem Ausländer, oder Fürsten, zu geben; 2) dem Reichsadel allen Schaden zu ersetzen, welchen er in Feldzügen, außerhalb des Reichs Grenzen leiden möchte; 3) die Münzgerechtigkeit nicht ohne Zutritt der Stände auszuüben; 4) neue Abgaben vom Lande nicht ohne Bewilligung der Stän-

de

de zu fordern, und 5) den Landschaften Dobrzin und Cuiavien die bisherige Haferlieferung nach zehn Jahren zu erlassen. Der Bürger in den Städten ward in diesem Privilegium kaum obenhin gedacht. Sonderbar ist es, daß man ihn auch versprechen ließ, kein Böswicht zu seyn, oder wie es da glimpflicher gefaßt ist, Niemanden ohne gesetzliche Verurtheilung sein Vermögen zu nehmen, oder von eingeschichenen Eingriffen in die Rechte des Staatsbürgers Gebrauch zu machen. Alles dieses gestand der König 1430 auf einem Reichstage zu, und darauf erst erklärten die Stände des Königs ältesten Sohn zum Thronfolger. Zwar stand dieser, bei des Vaters Tode, noch in der Minderjährigkeit *); allein die Krönung erfolgte doch ohne große Einrede; die litauischen Gesandten erschienen bei derselben, und der rußische, so wie der podolische Adel erhielten bei dieser Gelegenheit gleiche Rechte mit dem polnischen. Jeder Woywodschaft wurden ein, der Krakauischen aber zwei Edelleute vorgesetzt, welche unter dem Namen Provisores (Fürsorger) die Regierung verwalten sollten, doch ohne in den daseyenden Gesetzen und Einrichtungen etwas zu ändern.

Die Polen erklärten schon 1438 ihren König für großjährig. Zwei Jahre darauf rief ihn eine Parthei Hungarn auf ihren Thron **), aber

*) Der Vater starb am letzten Mai 1434.

**) In Hungarn war Kaiser Sigmunds Schwiegersohn Albrecht, im October 1439, gestorben, und

aber schon am 10ten November 1444 verlohr der zwanzigjährige König sein Leben in der Schlacht mit den Osmannen, oder Türken, bei Varna.

Ein so unerwarteter Fall hätte beinahe die Vernichtung der Union mit Litauen nach sich gezogen. Schon schwankte sie, als die Litauer 1440 des Königs Bruder Kasimir, mit Widerspruch der Polen, auf ihren großfürstlichen Stuhl setzten. Nun machte Kasimirs Zaudern, die polnische Krone anzunehmen, die Sache schlimmer. Die Litauer fanden in der Union kein Heil; sie wünschten, ihren Fürsten im Lande zu behalten, und forderten mit Trotz Podolien von den Polen zurück. Erst als diese auf dem Sprunge waren, Jagiels Haus bei der Wahl zu übergehen, gab Kasimir nach, und ließ sich am 25sten Juni 1447 krönen. So hatten denn beide Völker jetzt einen Herrn; aber die Union schwankte mehr, als jemals, und Kasimir der Dritte hatte Klugheit und Entschlossenheit nöthig, Bruch und Krieg zu verhüten.

hatte eine schwangere Gemahlin hinterlassen. Furcht vor den Türken veranlaßt einige Großen, eine Vermählung der Wittwe mit dem polnischen Könige vorzuschlagen. Während der Unterhandlung darüber kömmt die Wittwe mit einem Sohne nieder, und nun erklärt sie, Wittwe bleiben zu wollen. Der König geht demungeachtet nach Hungarn; schlägt sich, unterstützt von seiner Parthei, mit Glück, und behauptet sich im Besitz des Reichs durch einen Vergleich mit der Wittwe 1442.

ten. Die Litauer bestanden nicht allein auf ihrem Rechte an Podolien, weil sie es den unchristlichen Beherrschern Rußlands, den Tataren, mit den Waffen abgewonnen hätten; sie drangen auch auf die Ausfertigung eines neuen Unionbriefes, weil in dem alten die litauische Nation der polnischen nicht in allen Stücken gleich gesetzt wäre. Mehr als einmal ward vergeblich gereichstagt. Schon warfen die edelsten Litauer ihre polnischen Wappen weg, und Kleinpolen griff gegen den König, weil er jene auffallend begünstigte, zu den Waffen. Den Litauern hatte Kasimir, ehe sie ihn zur polnischen Krönung abziehen ließen, geschworen, ihnen Podolien wieder zu verschaffen. Nach langem Widerstreben gab er der Nothwendigkeit nach, und schwor den Polen das Gegentheil. Aber an Litauen war ihm, seiner Söhne wegen, mehr gelegen. Auch gab es hier Auerochsen in Menge, welche der König so gern jagte, und in Polen nicht fand. Es gelang ihm, beide Nationen ohne Entscheidung bis an sein Ende hinzuhalten. Dazu half der preußische Krieg, bei welchem Polen gewann. Litauen hingegen trat die Periode seines Verfalls an, weil Kasimir seine Macht, statt gegen den Großfürsten von Moskau zu wenden, nach Hungarn und Böhmen richtete, um daselbst seinen Söhnen einen Thron zu bauen.

Dreizehn Jahre dauerte der preußische Krieg; der teutsche Orden hatte sich denselben durch

durch eigene Schuld zugezogen. Seit der Tanneberger Schlacht drückte der Orden, um seinen verfallenen Umständen aufzuhelfen, das Land auf ungewöhnliche Art. Ohne die Städte und das Land zu fragen, schrieb er willkührlich neue Auflagen aus, und einzelne Richter verübten Bubenstücke, die selbst ein Lamm hätten wild machen können. So z. B. mordete Heinrich von Plauen, Hauscomthur zu Danzig, zwei Bürgermeister und einen Rathsherrn, die er trügerischer Weise auf seine Veste gelockt hatte. Unter ihnen befand sich der, um des Ordens Erhaltung nach der Tanneberger Schlacht hochverdiente Konrad Letzkau. Factionen unter den Rittern stritten, ohne Rücksicht auf das Beste des gesammten Ordens, um die fetten Ordensämter; der Hussiten Lehre vergrößerte den Zwiespalt, und Insubordination riß dermaßen ein, daß Hochmeister ihres Lebens nicht immer sicher waren. Städte und Landadel traten zu Marienwerder 1440 in einen Bund für Selbstvertheidigung zusammen; Hochmeister und mehrere Ritter fanden dagegen nichts einzuwenden; aber der grössere, erhitztere Theil schrie Zeter und Mord. Weil der Orden sich als einen teutschen Reichsstand betrachtete, die Städte und das Land aber ihm des teutschen Reichs Hülfe entziehen, wenigstens erschweren wollten: so kam es zu einem förmlichen Proceß vor Kaiser Friedrich III. Der Landesbund verlohr; der Orden schien sein im Gerichte obsiegliches Recht mißbrauchen zu

wollen; der Bund kündigte dem Orden alle Unterroürfigkeit auf*); nahm ihm — — so unvorbereitet war der Orden in übermüthiger Sicherheit — — binnen vier Wochen sechs und funfzig Schlösser ab, und wendete sich, nachdem die Könige von Dänemark und Hungarn ihre Vorschläge abgelehnt hatten, an die Polen.

Der Polen König, Kasimir III., meinte, er dürfe keinem unschuldig Unterdrückten seine Hülfe weigern; die Abgeordneten drangen auf schleuniges Ja oder Nein, und da sie bevollmächtiget waren, im Fall der Zögerung, mit demselben Auftrage nach Böhmen zu gehen, die Insurgenten auch schon den Orden mit überwiegendem Glück angegriffen hatten: so nahm der König, ohne einen Reichstag abzuwarten, am 6ten März 1454 die Oberherrschaft über Preußen an. Durch einen an jenem Tage zu Krakau unterzeichneten Tractat, gab sich Preußen unter polnische Oberherrschaft und Schutz, zu gleichen Rechten mit allen dem polnischen Reichskörper zugehörigen Ländern. Theilnahme an der Königswahl und Krönung; Unzertrennlichkeit von Polen; Aufhebung der Zölle zu Wasser und zu lande; Handelsfreiheit durch das ganze Reich; unverrückte Beibehaltung seiner innern Einrichtung, Rechte und Gesetze, und Ausschließung aller nicht rechten Einheimischen des preußischen Landes von preußischen Aemtern und Bedienungen, waren die wichtigsten Punkte

*) 1454, am 4ten Februar.

Punkte des Vergleichs. Landesangelegenheiten, oder Sachen, welche ganze Stände und Gemeinden angiengen, sollten von dem Könige und dem preußischen Landesrath abgemacht werden. Johann von Baysen hatte die Unterhandlungen geleitet *). Der König ernannte ihn zum Statthalter, und es gelang ihm, seine Litauer zu bewegen, ihn bei dem nun unvermeidlichen Kriege mit Mannschaft und Geld zu unterstützen.

Dreizehn Jahre lang ward dieser Krieg mit unbeschreiblicher Erbitterung geführt. Schon vor der Einmischung Polens hatte der Orden 56 Schlösser verloren, und war beinahe auf Marienburg, Conitz und Stum eingeschränkt. Doch nun erhielt der Orden auch Hülfe aus Teutschland, dessen Adel den Orden als eine treffliche Versorgungsanstalt seiner jüngern Söhne ansah. Der Kurfürst zu Brandenburg übernahm die Vertheidigung der Neumark, und schoß Geld vor. Man schlug sich aber nicht in

großen

*) Wer umständliche Nachricht von dieser großen Revolution in Preußen verlangt, der findet sie in Lengnich's Preußischer Geschichte. Der preußische Landesrath ward aus dem Adel und den Städten, mit Gleichheit der Stimmen zusammen gesetzt, so daß jeder Theil sieben Stimmen hatte. Die stimmenden Städte waren, Kulm, Thorn, Elbing, Braunsberg, Altstadt Königsberg, Kneiphof Königsberg und Danzig. Das Land ward darauf in vier Woywodschaften getheilt, Kulm, Königsberg, Elbing und Pommerellen.

großen Feldschlachten; man begnügte sich, Schlösser wegzunehmen und zu entsetzen, so wie jeden Vortheil zum Plündern und Verheeren zu benutzen. Dem Könige allein soll der Krieg 85,000 Menschen gekostet haben, und in Preußen sollen von 21,000 stark bevölkerten Dörfern nur 3,020 übrig geblieben seyn. Am Ende mußte der Orden weniger den Polen, als der Unbiegsamkeit der reichen Städte weichen. Denn aus Teutschland konnte er wohl Soldaten haben, allein nur für baares Geld. An diesem fehlte es aber dermaßen, daß seine Söldner die Oerter, in welchen sie zur Besatzung lagen, als Pfandstücke ihres Soldes den Feinden verhandelten. Einige beträchtliche Vortheile hatte der Orden unkluger Weise so vergrößert, daß man in Teutschland meinte, er befände sich außer Gefahr. Die Brüder in Liefland konnten nicht helfen, weil sie der Russe und Däne ängstigte. Und der Verlust von Conitz schnitt ihm zuletzt die Gemeinschaft mit Teutschland ab. Am 19ten October 1467 ward der Krieg durch den Frieden zu Neßau *) geendiget, welcher ganz Preußen in gesetzlicher Form, theils mittelbar, theils unmittelbar unter polnische Herrschaft brachte. Unmittelbar verblieb bei Polen das westliche Preussen und Pommerellen. Das östliche Preußen behielt zwar der Orden, aber als ein Lehn von der Krone Polen. Das Ordensland, nebst allen künftigen Erwerbungen, sollte als untrennbar von

*) Thorn gegen über.

von Polen angesehen werden, und der Orden selbst kein Oberhaupt, außer den Pabst und den König von Polen, anerkennen. Jeder Hochmeister ward verpflichtet, sechs Monate nach seiner Wahl in Person Treue dem Könige zu schwören, die Heeresfolge zu leisten, und die Hälfte der Ritter aus königlichen Unterthanen zu nehmen. Dafür sollte auch der Orden bei wichtigen Reichsangelegenheiten zu Rathe gezogen werden, und der Hochmeister auf der ersten Stelle zur linken des Königs sitzen*). Kurz der Orden ward ein polnischer Reichsstand. Als eine Folge dieses Krieges läßt sich die Einführung der Landboten ansehen. Der König brauchte Geld; darzu die Bewilligung des Adels sichrer zu erhalten, veranstaltete man es, daß sich zu dem Reichstage 1468, statt des gesammten Adels, zwei Abgeordnete aus jeder Woywodschaft einstellten. Vor der Regierung des Jagellonischen Hauses ward der Adel, weder bei Geldbewilligungen, noch andern Regierungssachen befragt. Der König machte Alles mit den Senatoren, d. h. mit den geistlichen und weltlichen hohen Reichsbeamten ab. Da aber Ludwig, der Hungar, sich

*) Die Oerter, welche bei dem Orden, und welche bei Polen blieben, stehen namentlich in dem Friedens-Instrument bei Prilusius fol. 725. ꝛc. Polnisch-Preussen ward darauf in drei Woywodschaften getheilt, die zu Kulm, Marienburg und Pommerellen. Von den 7 großen Städten blieben nur 3 im Landesrath, Thorn, Elbing und Danzig.

sich verpflichtet hatte, keine neuen Abgaben auf das Land zu legen, so mußte Vladislav der Zweite 1404, um Geld zur Einlösung des Landes Dobrin zu erhalten, den Adel berufen. Und seit 1468 erscheint nicht nur der Adel aus den Woywodschaften durch seine Landboten auf allen Reichstägen, und nimmt an den Berathschlagungen über alle Reichssachen Theil, sondern er stellt ganz eigentlich und allein die gesamte National-Repräsentation vor. Von einem dritten Stande ist weiter nicht die Rede.

Nicht weniger, ja noch mehr, als der preußische Krieg, beschäftigte den König die Versorgung seiner Söhne. Hungarn und Böhmen bothen dazu Gelegenheit an. Der Erbe beider Kronen, Ladislaus, war 1457, am 23sten November, unvermählt gestorben. Der König von Polen forderte beide Reiche für seinen, mit einer Schwester von Ladislaus erzeugten, Sohn. Allein, die Hungarn gaben ihre Krone dem Matthias Corvinus, dessen Vater Belgrad, die Vormauer des Reichs, gegen die Osmannen gerettet hatte; die Böhmen aber einem nicht minder berühmten Kriegshelden, dem George Podiebrad. Dieser starb 1469 *), und da gelang es dem polnischen Könige, die Wahl seines Sohnes Uladislaus bei den Böhmen durchzusetzen **). Eine Parthei Mißvergnüg-

*) Am 22sten März.

**) Selbst George Podiebrad hatte diese Wahl, aus Furcht des päbstlichen Bannes, vorbereitet.

gnügter in Hungarn, bewog darauf den König, seinen zweiten Sohn, Kasimir, mit Truppen nach Hungarn zu schicken. Allein, der bekam Schläge, und ward seitdem ein Heiliger. Matthias starb 1490, am 5ten April. Die Mehrheit der Hungarn wählte den König von Böhmen. Aber Kasimir meinte, sein älterer Sohn könne sich an Böhmen genügen lassen, und Hungarn müsse dienen, einen jüngern Sohn zu versorgen. Und dieses meinte er dermaßen im Ernst, daß er wirklich Bruder gegen Bruder bewaffnete. Doch der ältere behielt die Oberhand, und beide Königreiche fielen nicht lange darauf an das Habsburg-Oesterreichische Haus *).

Indeß Kasimir der Dritte eifrig für seine Söhne sorgt, fängt die Macht des litauischen Staats an zu sinken. Zwar erhielt das Lehnsfürstenthum Kiow 1471 einen Wonwoden, und ward damit völlig eine litauische Provinz. Aber dagegen erhebt sich der Großfürst von Moskau, Iwan Basiliewitsch, und nachdem er das tatarische Joch abgeschüttelt hat, erinnert er die Litauer nachdrücklich, daß sie auf rußische Kosten groß geworden wären, daß er ein Abkömmling Ruriks und Vladimir's, des Großen wäre, und daß die Zeit der Rückgabe

*) 1520. Uladislaus Sohn, Ludwig, hinterließ eine Tochter, Anna, welche 1515 an den Erzherzog Ferdinand vermählt ward, und beide Reiche an das Oesterreichische Haus brachte.

gabe ihrer Eroberungen sich nähere. Groß-Nowgorod muß 1471 seine Herrschaft erkennen und sieben Jahre nachher sich seiner Gnade überlassen. Die Litauer wollten, weil es noch Zeit wäre, das Aufstreben der Neurussischen Macht zu hemmen, ins Feld, und der Chan von Kaptschak, rückte in derselben Absicht schon gegen die Moskauer Grenze an. Allein, der König wollte nicht Krieg; er drohte, unterhandelte und saß still. Nur Hungarn beschäftigte ihn. Bald darauf unterlagen Pleskow und Twer; und alle Fürsten in Severien, aufgebracht über des Königs Bemühen, sie der römischen Kirche näher zu bringen, fielen an einem Tage dem Moskauer zu. Bei diesem nun ausgebrochenen Streite zwischen Litauern und Moskowitern muß man bemerken, daß litauische und polnische Schriftsteller unter Russen, Rußland, Russisches Reich, das von ihnen nach und nach eroberte Weiß-, Roth- und Kleinrußland nebst Volhynien verstehen. Davon unterschieden sie Moskau, ein jüngeres russisches Fürstenthum, das ursprünglich eine bloße Appanage gewesen war, und glaubten nun, ihr Recht auf Rußland hinlänglich erhärtet zu haben, wenn sie bewiesen, daß dieses ihr Rußland niemals zum Fürstenthum Moskau gehört habe. Der König starb, am 7ten Junius 1492. Die Litauer wählten sogleich seinen vierten Sohn Alexander; die Polen aber, nach einigem Zögern, den ältern, Johann

hann Albrecht, welcher sich, unter des Vaters Regierung, 1489 durch einen großen Sieg über die Tataren Ruhm erworben hatte.

Diesen Ruhm verlohr er als König. Er wollte die Moldau und Wallachei erobern, dessen Woywode, Stephan, der Anhänglichkeit an die Osmannen verdächtig gehalten ward. Die Unternehmung schlug sehr unglücklich aus, vornämlich auch deswegen, weil die Litauer wohl gegen Osmannen, aber nicht gegen Wallachen fechten wollten. Reußen, Podolien, Sendomir und Podlachien wurden von Osmannen, Moldauern und Tataren aus der Krimm, erbärmlich verwüstet, und die Litauer ängstigte Iwan. Dieser hatte jetzt den Titel Beherrscher von ganz Rußland angenommen, und er, so wie seine Nachfolger, arbeiteten unermüdet daran, Selbstherrscher aller Reußen in der That zu werden. Bei diesen Umständen traten Polen und Litauen 1499 näher zusammen, und beschlossen auf dem Reichstage zu Wilno, daß beide Völker von nun an ein Volk, ein Staat, unter einem, gemeinschaftlich gewählten, Könige und Großherzoge, seyn sollten. Die erste gemeinschaftliche Wahl traf nach des Königs Tode *), 1501 den Großherzog Alexander. Unglücklicherweise fiel diese Wahlsache gerade in die Zeit, als Polens und Litauens Bundsgenosse, der Chan der Wolgaischen Tataren, gegen Iwan aufge-

*) Er starb unvermählt am 17ten Junius 1501.

gebrochen war, Severien durchplündert, die Tataren in der Krimm aufs Haupt geschlagen hatte, und bis Czernichow vorgerückt war. Die Litauer, welche nun zu ihm stoßen, und wenigstens das schon eroberte Severien besetzen sollten, kamen nicht, weil Alexander, der polnischen Wahlsache wegen, in der Nähe bleiben wollte. Nun trieb Hunger das siegende Heer auseinander; Iwan war gerettet, und die Krimmischen Tataren heerten in Polen und Litauen toller, als jemals. Wenn man bedenkt, daß bei dergleichen Einfällen die Menschen zu Tausenden weggeführt wurden, so läßt es sich schwer begreifen, was die übrigen unglücklichen Einwohner noch an ihren vaterländischen Boden hat fesseln können, wenn es nicht eine Art von thierischer Indolenz, eine nothwendige Folge barbarischer Unterdrückung war.

Alexanders Regierung dauerte nur wenige Jahre *). Die Langsamkeit des Adels, zur Landesvertheidigung aufzusitzen, die Abneigung desselben vor langen Feldzügen, vornämlich außer des Reichs Grenzen, und die Kargheit in Geldbewilligungen, hätten auch den entschlossensten und thätigsten König in seinen Unternehmungen lähmen müssen. Die Wuth der Krimmischen Tataren fiel jetzt auf Litauen. Selbst Wilno, die Hauptstadt des Landes, schien in Gefahr. Michael Fürst von Glinski rettete sie durch eine schreckliche Niederlage der Tataren bei

Kleez-

*) Er starb 1506 am 9ten August.

Kleczko, am 6ten August 1506. Zwanzigtausend Räuber verlohren an diesem Tage Raub und Leben, und die Ehre des Sieges gehörte den Litauern. Der König lag schon sprachlos in Wilno, als die Nachricht ankam; er starb am dritten Tage darauf.

Die Litauer kehrten sich auch jetzt wieder nicht an die Union, welche sie verband, mit den Polen gemeinschaftlich zu wählen. Für sie war wieder ein Nothfall da; angebliche Cabalen einiger herrschsüchtigen Großen. Sie wählten am 20sten October des verstorbenen Königs jüngern Bruder, Sigismund, zum Großherzog; die Polen setzten ihn sechs Wochen später auf ihren Thron, vergaßen es aber auch, die Preußen zur Wahl zu berufen.

Noch behauptete Polen im europäischen Norden ohne Widerrede den ersten Rang; doch rührte sich auch schon bedenklich genug der Nachbar, oder die Russen. Als Kiow im J. 1320 unter Gedemin, dem wilden Litauer, gefallen war, ward des Großfürstenthums Weißrußland Sitz von Wladimir nach Moskwa, oder Moskau, verlegt. Die oberste weltliche und geistliche Regierung trafen hier zusammen; Großfürst und Metropolit residirten hier, und im Auslande fängt seitdem der Name Moskoviter an, statt des der Russen gebraucht zu werden. Zunächst dem Großfürstenthume stand das, diesem wenig mehr als dem Namen nach unterworfene, republikanische Groß-Nowgo-

rod

rod. Von Tataren seltner heimgesucht, bereicherten sich die Groß-Nowgoroder durch den Handel, vorzüglich mit der teutschen Hansee; sie zählten dreizehn Städte in ihrem Gebiethe*), breiteten ihre Herrschaft nach Ingermannland, Karelen und in das Archangelsche Gebieth aus, und übertrafen zuletzt an Reichthümern alle Städte in Rußland in dem Grade, daß man sprüchwörtlich sagte: „Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod?“

Unter der mogolischen Herrschaft sollen zuerst geprägte Geldmünzen in Handel und Wandel gebracht worden seyn, da man vorher sich gewisser Stücke von Marderfellen, und der Stirnläpchen von Eichhörnern bedient habe, den Werth der Waaren zu bestimmen. Nun ist zwar bekannt, daß die Namen der rußischen Münzen, Dengha **), Poluschka ***), Altyn †) tatarisch sind. Denkt man hingegen an den frühen Verkehr mit Griechen, und an die in den ältesten Verträgen und Gesetzen vorkom-

*) Rusta, Ladoga, Oreschek, Tiwerski, Korelski, Koporie, Torschok, Wolok, Lanskoi, Porchow, Wyschegorod, Jama, Wysokoe, Koschin Gorodez.

**) Von Tanga, d. h. ein Zeichen; sie war von Silber.

***) Am Werth eine halbe Dengha.

†) Am Werth sechs Denuschken. S. von den rußischen Münzen, Materialien zur rußischen Geschichte, seit dem Tode Peters des Großen, Th. 1. und Büschings Magazin Th. 2.

kommenden Griwen *): so kann man den frühern Gebrauch griechischer Münzen wohl nicht füglich ableugnen.

Aus der Geschichte einzelner Vorfälle geht hervor, daß die vornehmste Ursache der mogolisch-tatarischen Oberherrschaft in Rußlands Zertheilung lag. Eine Wiedervereinigung desselben mußte der fremden Obermacht gefährlich werden; aber diese Fremden konnten sie nicht verhindern. Denn seit der Mitte des vierzehnten Jahrhundertes waren große Verwirrungen und blutige Kriege in der Horde von Kaptschak entstanden. Am Don, im Kasanschen, am blauen See **), und in andern Gegenden, zogen unabhängige Horden umher. Das Ganze, welches kein Dschenkis noch Oktai mehr zusammenhielt, zerfiel. Der Großfürst Dmitri Donskoi, hatte schon im Jahr 1380 einen großen und herrlichen Beweis gegeben, daß die Wuth der Feinde nicht unüberwindlich wäre. Am 8ten September hatte er jenseit des Don, auf dem kulikowschen Felde, an dem Orte, wo die Neprähwda in den Don fällt, die Macht des Chans Mamai auf das Haupt geschlagen. Ungeachtet die Nachrichten von diesem

*) Griwe bezeichnet zwar ein Pfund; allein es muß zugleich der Name einer Münze, einer wirklichen, oder eingebildeten, gewesen seyn.

**) Das asowsche Meer.

sem Siege übertrieben sind *); so ist doch unläugbar, daß ohne denselben Rußland hundert Jahre darauf, das ausländische Joch nicht würde abgeworfen haben. Das Andenken dieser Schlacht, durch mündliche Erzählung in dem Volke erhalten, befeuerte die Russen in den folgenden Versuchen zur Unabhängigkeit, und entwöhnte sie von der alle Kraft lähmenden Vorstellung, ihre Kräfte vermöchten keine Vergleichung mit den feindlichen auszuhalten. Daß die Folgen jenes Sieges für die Freiheit nicht früher sich zeigten, daran war ein Zusammenstoßen von Ereignissen Schuld, welche außer dem Wirkungskreise menschlicher Klugheit liegen. Toktamüsch, Chan der Horde von Kaptschak, hatte das Unglück des Mamai benutzt, die donische Horde, so wie die kasansche, mit der seinigen wieder zu vereinigen. Er überfiel zwei Jahre nach dem Siege am Don den Großfürsten, dem es jetzt nicht gelingen wollte, die übrigen russischen Fürsten zur gemeinschaftlichen Gegenwehr zu überreden. Moskwa ward durch niederträchtigen Betrug genommen, geplündert und verbrannt. Die kleinern Fürsten, deren Macht allein in ihrer Vereinigung lag, suchten einzeln ihre Erhaltung in schneller Unterwerfung, und so blieb dem Großfürsten auch kein anderes, als dieses Rettungsmittel übrig.

In-

*) Der Russen sollen 200000, der Feinde 800000 gewesen seyn. Die Russen fochten an diesem Tage, wie weiland Maccabäer für ihren Glauben.

Indeß sammelte das Großfürstenthum Moskwa allmälig neue Kräfte. Schon waren die Fürstenthümer Susdal und Nischney Nowgorod mit demselben vereint; die Fürsten zu Twer und Pleskow erkannten desselben Hoheit, und die Republik Groß Nowgorod leugnete wenigstens nicht, zur Unterwürfigkeit verbunden zu seyn: als Iwan Wasiliewitsch, im Jahr 1462 den großfürstlichen Thron bestieg. Muth mit Ueberlegung, rastloser Ehrgeitz und bedenkenlose Hinwegsetzung über Alles, bestimmten ihn zum Wiederhersteller der russischen Unabhängigkeit. Man erzählt, die Klagen und Vorwürfe seiner zweiten Gemahlin, Sophia, einer griechischen Kaiserprinzessin *), welche den Gedanken nicht vertragen mochte, an einen Sklaven der Tataren vermählt, und den Beleidigungen dieser Barbaren, selbst im großfürstlichen Pallaste, ausgesetzt zu seyn, hätten in ihm den Entschluß, Unabhängigkeit zu erkämpfen, hervorgebracht. Zum Glück regierte er lange genug **), nicht allein dieses Wagstück zu unternehmen, sondern auch, da der Versuch, vorzüglich wegen innerer Revolutionen unter den Tataren, einstweilen gelang, die Unabhängigkeit durch

*) Sophia Paläologa war die Tochter des Despoten von Morea, eines Bruders von dem letzten griechischen Kaiser Constantinus Paläologius, welcher im Jahr 1453 Reich und Leben an die Türken verlohr.

**) 42 Jahre.

durch Eroberungen zu befestigen. Vierzehn Jahre hatte Iwan regiert, als er den Tataren den Gehorsam aufkündigte. Chan Achmed widersprach; aber Iwan führte seinen Beweis, indem er ihn am Ugerstrome schlug, in das Kasansche eindrang, und seinen bisherigen Oberherren Tribut abzwang. Gleich darauf fiel unter ihm das reiche Nowgorod. Diese Stadt, die Niederlage des großen Handels, welchen die Hanseestädte über Reval, Nava und Dörpat nach Rußland führten, hatte seit der Mitte des 13ten Jahrhundertes, eine ziemlich republikanische Verfassung angenommen. Zwar hatte sie oft Fürsten; aber diese waren wenig mehr, als ihre besoldeten Commandanten. Die Regierung war auf den Fuß, wie in teutschen freien Reichsstädten eingerichtet. Ein regierender Bürgermeister (Stepennoi Posadnik) ein Zunftmeister, Repräsentant der Gemeine (Tysäzkoi) und eine bestimmte Zahl Rathsherren (Boiaren), waren die Regenten, und erhielten diese Stellen durch Wahl des Volkes. Bei dieser Einrichtung erkannte die Stadt, nachdem Kiew in litauische Gewalt gefallen war, die Oberherrschaft der Großfürsten von Moskwa Aber die Statthalter derselben hatten, außer der Einhebung einiger Gefälle, keine Gewalt. Selbst in Appellations-Sachen vom Stadtrath mußte er sein oberrichterliches Amt mit dem Posadnik theilen. Die Nowgoroder, um ihre republikanische Verfassung zu behaupten, hatten sich

in

in vorigen Zeiten mehrmals unter litauische Hoheit begeben. Daher war in der Republik eine litauisch gesinnte Parthei entstanden, welche jetzt, für Freiheit mehr als jemals besorgt, an einer nähern Verbindung mit dem Könige Kasimir von Polen, als Großfürsten von Litauen, arbeitete. Es fällt auf, daß auch hier ein Frauenzimmer, eine gewisse Marfa Borezki, die Wittwe eines Posadnik, die Hauptperson spielte. Iwan war der Mann nicht, der ein so großes Stück von dem russischen Staatskörper so für nichts und wider nichts hätte trennen lassen. Mit drei Heeren rückte er schon im Jahr 1471 in das Gebieth der Stadt ein, schlug ihre Truppen zweimal, und zwang sie, die großfürstlichen Hoheitsrechte förmlich anzuerkennen. Hier hatte Iwan offenbar Recht auf seiner Seite. Nicht so in der Folge. Nowgorods Reichthümer reitzten zu stark. Unter dem Vorwande, neuer geheimer Unterhandlungen mit Polen, und einer persönlichen Beleidigung, brach der Großfürst im Jahr 1477 zum zweiten Mal gegen Nowgorod auf. Die Stadt hatte Gesandte nach Moskwa geschickt, welche dem Großfürsten den Titel Gospodar gegeben hatten, da man bisher nur Gospodin gebraucht hatte. Dieser Name zeigt Herr, jener Oberherr an. Die Gesandten hatten dieses ohne Vollmacht von der Stadt gethan, und es scheint, daß jene nebst dem Erzbischoff von Nowgorod ein mit dem Groß-

fürsten verabredetes Spiel spielten. Das Volk in Nowgorod schlug einige seiner Mitbürger todt, welche der Theilnehmung an jenem Beginnen verdächtig waren, und büßte dafür — da auch hier Gewalt vor Recht gieng — seine Stadtregierung, Steuerfreiheit, die Hälfte der Stadtgüter ein, und ward dem Großfürsten eben so unterworfen, wie sein Moskwa. Alles dieses geschah in den Jahren 1477 und 1478. Der Sicherheit wegen versetzte Iwan in der Folge über tausend der reichsten Familien nach Moskau, Wolodimer und in andere Städte. Seitdem ward das reiche Nowgorod ein unbedeutender Ort *).

Gleiches Schicksal hatten bald darauf die Fürstenthümer Pleskow und Twer. Litauen, unerachtet dessen Großfürst Iwan's Schwiegersohn war, verlohr an Iwan unter mancherlei Vorwänden, einen Strich Landes von funfzig Meilen in die Länge; die Fürsten in Severien unterwarfen sich freiwillig; Kasimirs des Dritten, in Polen Händel in Hungarn und nachmalige Liebe zur Ruhe, erleichterten solche Vergrößerungen ungemein.

Nur an dem deutschen Orden in Liefland scheiterte die neu emporsteigende russische Macht. Iwan hatte im Jahr 1492 Iwanogrod, oder Russisch-Narva, erbauen lassen. Von hier

*) S. umständlichere Nachrichten in Müllers russischer Sammlung B. 5. S. 447 bis 484.

hier aus geschahen Einfälle in das Gebieth des Ordens. Uber Walther von Plettenberg, Heermeister in Liefland, erfocht mit 13000 Mann einen so vollkommenen Sieg*), daß Iwan kein Bedenken trug, einen funfzigjährigen Stillstand anzubiethen.

Iwan starb am 27 October 1505. Binnen einer zwei und vierzigjährigen Regierung hat er allerdings den ersten Grund gelegt, auf welchem Peter der Große Rußlands überwiegende Macht im europäischen Norden aufgeführet hat.

So eine entschiedene Uebermacht sollten die drei Skandinavischen Reiche bilden! und wahrhaftig, es war hohe Zeit, daß hier an Einigung gedacht wurde, ehe Alles zu Grunde gienge. Unversöhnlicher, als hier, konnten die Factionen in England und Frankreich einander nicht hassen und verfolgen, tiefer die Gewalt der Krone und Regierung nicht fallen; grausamer Engländer und Schotten einander nicht bekriegen, als Dänen und Schweden; schimpflicher kein Staat von seinen Nachbaren herabgewürdiget und gemishandelt werden, als diese nordischen Reiche von den Herzogen zu Schleswig, Pommern und Meklenburg, von den Grafen zu Holstein und von der teutschen Hansa. Gleich als hätte ein Preis drauf gestanden, wer es am tollsten zu treiben vermöchte, jagten Dänen, Schweden und Norweger ihre Könige aus dem Lande;

theil-

*) Im Jahr 1502.

theilten sich mit Fremden in das gemeinsame Reichsgut, und behandelten es nicht anders, als ob ihres Lebens Ziel auf vier und zwanzig Stunden gesteckt wäre. So pflegt in Pestzeiten Mancher vom gemeinen Volke sich noch was rechts zu gute zu thun, weil, wie er sagt, doch nun einmal des Essens und Trinkens Ende da sey.

Als im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes (1320), nach Unterschrift einer sehr harten Capitulation *), Christoph der Zweite, als König von den Dänen anerkannt ward, spielte eigentlich Graf Gerd oder Gerhard von Holstein, Rendsburg den gebiethenden Herrn. In seinen und seiner Vettern, hier und da in der Schweden, Händen befanden sich als Pfandstücke für Kriegskosten, Schadenvergütigung, fremder Kriegsknechte rückständigen Sold, des Reichs Schlösser und ganze Landschaften, wie Fühnen, Jütland, Fehmern, Laland, Schonen ꝛc. Des Königs Söhnen war mit ihren Familiengütern kaum nothdürftiger Unterhalt übrig, als Christoph II. starb **). Waldemar III., sein jüngerer Sohn — — der ältere Otto war in holsteinischer Gefangenschaft, und trat nach seiner Befreiung in den teutschen Orden — — erhielt daher, als ihn die Seeländer und Jüten, nach einer siebenjährigen Anarchie zur Regierung beriefen, wenig mehr, als einen Königstitel, einen Thron ohne Land. Er that, was ein Mensch unter seinen Umständen thun kann.

*) S. Th. I. S. 308 ꝛc. und 329 ꝛc. **) 1332.

konnte — um die abgekommenen Stücke wieder zusammen zu bringen. Unter andern opferte er unbedenklich das Entferntere auf, um das Nähere zu retten. So verkaufte er für 7000 Mark Silber des Reichs Eigenthumsrecht auf Schonen, Halland und Blekingen an den König Magnus in Schweden, welcher ihm zugleich das Schloß Havn zurück gab. Dieses gehörte dem Stifte zu Roschild. Magnus hatte es als Pfandstück inne für 8000 Mark Silber, welche dem Grafen von Holstein darauf geliehen waren. Waldemar gab dem Stifte andere Güter; ertheilte 1342 dem, bei diesem Schlosse Havn liegenden Flecken Stadtgerechtigkeit, und legte damit den Grund zu der nachmaligen Residenzstadt Kopenhagen, d. h. Kaufmannshafen. Der König wußte es recht gut, daß dieser Handel mit dem Schweden an sich ungültig war, weil er, ohne Einwilligung der Reichsstände, kein Kronland veräußern durfte. Allein in solchen Fällen pflegte er Treu und Glauben hinten an zu setzen, erlaubte sich auch mit unter gegen kleinere Pfandinhaber Gewalt, und beruhigte wahrscheinlich sein Gewissen, wenn dieses etwan ein Wort dagegen sprechen wollte, mit der Vorstellung, daß dergleichen Kronländer doch auch auf unrechtmäßige Art in die Hände ihrer gegenwärtigen Besitzer gekommen wären. Das erhaltene Geld wendete er vorzüglich mit an, die Pfandstücke in Seeland einzulösen.

Eben so, dem Rechte nach, ungültig war die Veräußerung eines andern Kronlandes, welches die Dänen 126 Jahre in Besitz gehabt, und durch feierliche Verträge untrennbar mit dem Reiche verknüpft hatten, des Herzogthums Esthland *). Er verkaufte es dem teutschen Orden für 19000 Mark löthigen Silbers **). Ein Theil des Geldes ward zu Einlösungen, ein anderer zur Verstärkung des Heeres mit fremden Söldnern verwendet.

Schon schien der Krongewalt Ansehen ziemlich hergestellt, als ein Aufstand der Jüten wegen neuer Auflagen, an welchem fremde Mächte Antheil nahmen, den König nöthigte, sich nach Teutschland zu entfernen ***). Der Jüten Empörung gab nur Veranlassung; die Sache hängt kurz so zusammen.

Die Landschaften Schonen, Halland und Blekingen, uralte Theile des Gothischen Reichs, waren im J. 955 vom Könige Edmund dem Schlimmen an die dänische Krone abgetreten worden. Die Schweden, aufmerksam auf jede Gelegenheit, das Verlohrne an ihr Reich zurück zu bringen, benutzten die Verwirrungen im dänischen Reiche unter Christoph II. Den größten Theil jener Landschaften hatten, als Pfandstücke, die Holsteinischen Grafen inne. Diese hatten wiederum einzelne Stü-

*) 1347.

**) Eine Mark ist eigentlich 16 Loth Silber.

***) 1368.

Stücke an holsteinsche Edelleute, an einzelne Städte und Gemeinheiten und andere Pfandträger verpfändet, welche allen möglichen Nutzen so schnell als möglich aus denselben zu ziehen suchten. Damit wurden die Landeseinwohner übermäßig gedrückt, und ihre uralten Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, von den Ausländern mit Füßen getreten. Unausbleibliche Folge davon war allgemeine Empörung. Man fiel plötzlich über die Fremden; schlug todt, was sich nicht in Festungen flüchtete, und da der Erbkönig, der das Land an Ausländer verpfändet hatte, nicht helfen konnte, so suchte man Schutz und Hülfe bei Schweden. Die schwedischen Reichsstände beschlossen, Schonen, Halland und Blekingen von der Tirannei der Ausländer zu befreien. Weil aber diese noch alle Festungen in Händen hatten, so versuchte man Unterhandlungen; und der Graf von Holstein both willig die Hand zu einer gütlichen Auseinanderkunft, weil er am Ende doch nicht hoffen durfte, der Macht des schwedischen Reichs widerstehen zu können. Mit Genehmigung des dänischen Kronprinzen, Waldemar, ließ der Graf im Jahr 1332 die Krone Schweden in seine Rechte als Pfandinhaber treten, gegen eine Summe von 34000 löthige Mark Silber *). Weil aber viele einzelne kleinere Pfandinhaber zu befriedigen waren, und sich manche Anstände am dänischen Hofe fanden:

so

*) Dalin schäzt diese 34000 Mark gleich 816000 Thalern Silbermünze.

so kostete dieses Auslösungsgeschäfte den Schweden gegen siebzig tausend Mark löthiges Silber. So eine Summe aufzubringen, hatte die schwedische Regierung andere Ort- und Landschaften verpfänden müssen. Und zwanzig Jahre nachher war diese ganze kostbare Erwerbung verschleudert. Nämlich König Magnus der Reichsverminderer, in Schweden, von einer übermächtigen Faction gedrängt, bewirbt sich um Unterstützung am dänischen Hofe. Waldemar III. zeigte sich darzu willig; aber der Preiß sollte Schonen, Halland und Blekingen seyn. Nach einer geheimen Uebereinkunft zwischen beiden Königen, fiel Waldemar 1360 in diese Provinzen ein, bemächtigte sich derselben, und, weil viele Feinde des Königs Magnus auf der Insel Gothland sich aufhalten sollten, landete er auch hier, und eroberte, nachdem er die, vom Könige Magnus selbst gewarnten, Gothländer dreimal an einem Tage geschlagen hatte, den Stapelort der Hansa, die Stadt Wisby. Achtzehn hundert Bürger waren unter den Mauern der Stadt gefallen *); die Beute war unermeßlich, und Waldemar nahm seitdem den Titel eines Königs der Gothen an, welchen seine Nachfolger auf dem dänischen Throne noch heutiges Tages führen.

Die Schweden setzten ihren König ab, und wählten erst desselben Sohn, Häkon, und bald darauf den Herzog Albrecht von Mecklenburg, welche sie vergeblich zur Wiederer-

*) Am 28sten July 1361.

oberung der verlohrnen Landschaften verpflichteten. Aber die Hanseestädte, namentlich Lübek, Hamburg, Rostock, Stralsund und Greifswalde wollten den Verlust in Wisby gerächt wissen, und fielen, im Bunde mit Häkon in Schweden, Heinrich von Holstein, und Albrecht von Meklenburg, 1361 in Seeland ein. Kopenhagen ward geplündert, Gothland erobert. Ein Friede am 30sten Septemper 1363, war weiter nichts, als Waffenstillstand. Unter leitung der Stadt Lübek einigten sich auf einer allgemeinen Versammlung zu Kölln, alle Hanseestädte, sieben und siebenzig an der Zahl, Wisbys Plünderung nachdrücklicher zu rächen, und schickten, jede für sich, dem Könige ihren Fehdebrief. Der König erlaubte sich, bei dem Empfange dieser Absagungen, aus Wendenland, Pommern, Preußen, Liefland, Sachsen, Westphalen und aus den Niederlanden, eine Spötterei, welche der Geschmack damaliger Zeit als Witz laufen ließ. Seven en seventig Hense, sagte er, en seven en seventig Gense! bieten my nich de Gense, frag ick nit en Schit na die Hense. Ja er ließ zu Wardingboeg auf einem Thurm, in welchen er alle Gefangene einsperren wollte, eine Gans setzen. Aber diese Spötterei erbitterte noch mehr, und das arme Volk mußte dafür büßen. Denn die Hense von der Südsee und von der Ostsee ängstigten das Reich so sehr, daß der König froh war, im Ju-

nius

nius 1364 die ostseeschen Hense damit zu beruhigen, daß er ihnen Handelsfreiheit in Dänemark, Heringfischerei an den Schonischen Küsten, und Gerichtsbarkeit über ihre Leute in seinem Reiche zugestand.

Nun fiel er über den König Albrecht in Schweden her. Aber indeß er auf dieser Seite an der Vergrößerung des Reichs mit Glück arbeitete, trat ein Bund zusammen, dessen Zweck kein geringerer war, als Dänemark zu theilen. Der größte Theil des jütischen Adels vereinigte sich 1368 mit dem Herzoge Heinrich von Schleswig, dem Könige Albrecht in Schweden, den Herzogen von Meklenburg und den Grafen von Holstein. Die Hanseestädte traten bei, erst die Wendischen, dann die übrigen. Waldemar hatte zwar auch seine Freunde, vorzüglich unter der hohen Geistlichkeit. Indeß schienen ihm der nahen Feinde für den ersten Widerstand zu viele zu seyn. Er entfernte sich also in der Stille, am 6ten April 1368, mit großen Schätzen aus dem Reiche, um von Teutschland aus den ersten Erfolg seiner Feinde abzuwarten, und ein Heer aufzubringen, auf dessen Treue er sicher rechnen könnte. In Dänemark übertrug er die Regierung einem Rathe von drei Bischöffen und drei und zwanzig Edelleuten. An der Spitze derselben stand Henning von Podebusk als Reichsstatthalter. Die größte Gefahr kam von der Hansa, deren Schiffe von den Küsten abzuhalten, keine Seemacht da war.

war. Seeland ward geplündert, und in Schonen thaten die Schweden dasselbe. Zum Glück für den König behielten die Hanseestädte als letzten Zweck, die Erweiterung ihres Handels im Auge, und schlossen daher, als die Dänische Regierung ihnen mit vortheilhaften Anerbietungen zuvor kam, ihren besondern Frieden ab *). Die Hansa erhielt die Bestätigung aller Freiheiten des Handels, welche sie vor dem Kriege gehabt hatte, und zum Ersatz wegen der Plünderung von Wisby und der Kriegskosten, auf funfzehn Jahre den Besitz von Schonen, doch so, daß dem Könige ein Drittel der Einkünfte und des Zolles verblieben. Die übrigen Feinde, für sich allein zu schwach, giengen leer aus.

Waldemar kehrte nun in sein Reich zurück; erlebte den Anfall des Herzogthums Schleswig, nach dem Abgange des Hauses Abel, und blieb bis an seinen Tod, nach seinen Grundsätzen thätig für das Reich **).

Mit ihm starb der Mannsstamm des Hauses Estritson ab. Von seinen Töchtern war die älteste, Ingeborg, an den Herzog Heinrich von Meklenburg, die jüngere, Margaretha, an den König Häkon von Norwegen, vermählt. Beide hatten Söhne. Die Wahl fiel endlich nach Ostern 1376 auf Ole, oder Olav den Vierten, Erbprinzen von Norwe-

*) Zu Stralsund, am 24sten Mai, 1370. Der König bestätigte ihn erst im October 1371.

**) Er starb am 25sten October, 1375.

wegen, und die vormundschaftliche Regierung — denn Olav stand im fünften Jahre — an seine Mutter. Im Jahr 1380 erbte Olav die Norwegische Krone, starb aber schon am 3ten August 1387. Seine Mutter hatte ihre Maaßregeln so gut zu nehmen gewußt, daß sie nicht allein von den Dänen und Norwegern, über welche noch nie ein Weib geherrscht hatte, von jenen zur Frau, Fürstin und Vormünderin von Dänemark, von diesen als Königin angenommen ward; sondern daß die Norweger auch ihren geheimen Wünschen gemäß, die Nachkommen ihrer ältern Schwester, zum Besten des Herzogs Erich von Pommern, von der Thronfolge ausschlossen.

Wie in Dänemark, so in Schweden, waren Factionen Alles unter einander, und Könige fielen zur öffentlichen Verspottung herab, wenn sie nichts weiter zu verschenken hatten, oder in die Landesregierung mit einreden wollten. Als Magnus, der Reichsverminderer, des todtgehungerten Herzog Erichs Sohn *), die Regierung antrat, hatte das Schwedische Reich freilich Territorial-Größe genug. Denn außer Schonen, Halland und Blekingen besaß der König Norwegen, und mit Norwegen, die Shettländischen Inseln, die Orkneys und Island; so daß sich seine Herrschaft von den Inseln nordwärts über Schottland an, durch Island bis Ladoga in Rußland erstreckte. Aber die Schatzkammer war

*) S. Th. 1. S. 335 ꝛc.

war leer, die Krone in tiefen Schulden, und die weltlichen und geistlichen Großen hatten sich vorlängst an Mitregierung und Verachtung der Königsgewalt verwöhnt. In diesen Umständen brauchte das Reich einen König, der nicht bloß ein Mann von Kopf, sondern zugleich ein strenger Wirthschafter wäre. Aber Wirthschaftlichkeit kannte Magnus so wenig, als die Tugend; und seine Gemahlin, eine Gräfin Blanca von Namur, war ein Weib, das ohne Bedenken die Untugend bis zum Kindermorde trieb.

Einige Jahre gienz es so hin. Allein ein unglücklicher Krieg mit dem russischen Groß-Nowgorod, zu dessen Behuf er einländische, für den sogenannten heiligen Vater in Rom gesammelte Gelder, als Anleihe, in Beschlag genommen hatte, brachte die Folge hervor, daß ihm sein Sohn Erich als Mitkönig an die Seite gesetzt ward. Das verdroß natürlich die Eltern, und als Erich einen erklärten Günstling seiner Mutter, den Jarl Bengt Algotson aus dem Lande jagte, empfieng er nebst seiner schwangern Gemahlin, einer Brandenburgischen Prinzessin aus dem Bayerschen Hause, aus mütterlichen Händen Gift *). Erich starb nach zwanzigtägigen Leiden, mit den Worten: „die mir das Leben gegeben, hat es mir auch genommen.“ Bald darauf werden des Magnus heimliche Verhandlungen mit Waldemar III. in Dänemark ruchtbar; die Schwedischen Stände

ent-

*) 1360.

entsetzen ihn der Regierung, und rufen seinen zweiten Sohn, Häkon, damals König in Norwegen, auf den Thron; jagen aber auch diesen aus dem Lande, weil er sich gegen gegebenes Wort, mit des Reichsfeinds Waldemar's III. Tochter vermählt, und wählen sich einen König an dem Herzog Albrecht von Meklenburg *), einen Schwestersohn des Magnus. Damit endet sich die Regierung der Folkunger in ihrem Mannsstamme in Schweden.

Dem Reiche war mit dieser Veränderung nichts geholfen. Denn die Großen wollten herrschen, und Albrecht sollte den Namen dazu leihen. Die Scheu vor der königlichen Majestät war dahin; Partheien kämpften mit Wuth gegen einander; Norweger und Dänen raubten und brannten, ohne beträchtlichen Widerstand zu finden; die Liebe zum allgemeinen Besten war erkaltet; Räuberbanden durchzogen ungestraft das Land. Die Einkünfte waren verschleudert; der größere Theil des Reichs verpfändet; das Volk durch ungeheure Auflagen, durch Theurung, Seuchen und Hunger zur Verzweiflung gebracht, und Albrecht selbst war ein eben so großer Sünder von König, wie sein Vorfahrer am Reich und desselben Vorfahren.

Die Krone, welche Albrecht durch freie Wahl der Schwedischen Nation erhalten hatte, sicherte ihm der Sieg der Schweden bei Tilinge, über die in das Land eingefallenen Könige,

Ma-

*) 1363, am 30sten November.

Magnus und Håkon. Am 3ten März 1365 wurden beide so gänzlich geschlagen, daß Magnus gefangen ward, und Håkon sich mit genauer Noth durch Abwerfung der Brücken rettete. Magnus saß über sechs Jahre in Stockholm gefangen. Während dieser Zeit verheerte Håkon aus Norwegen die benachbarten Landschaften auf das Grausamste. Weder Kirchen, noch Klöster, weder Adel noch Bauer, nichts ward verschont. Raub, Mord, Brand und Verwüstung bezeichneten jeden Zug. Denn Håkon sah in den Schweden nichts als Rebellen. Im Jahre 1371 drang er bis vor Stockholm, und erzwang damit die Freiheit seines Vaters gegen ein Lösegeld von 10000 Mark Cöllnisch und gegen die Lossagung aller Ansprüche auf die schwedische Krone*). Mit Albrecht stand es damals schon sehr mißlich. Anstatt Schonen, Halland und Blekingen an das Reich zurück zu bringen, was freilich bei dem Mangel an einmüthiger angestrengter Unterstützung der Nation nicht in seiner Macht war, hatte er, um von der dänischen Macht nicht vom Throne geworfen zu werden, verschiedene Districte in Småland und Westergothland an den König Waldemar abgetreten **). Er hatte das Reich mit Ausländern, mit Pommern und Meklenburgern überschwemmt,

an

*) Magnus ertrank wenige Jahre drauf in einem Sturme am 1. December 1374.

**) Ein Theil des schwedischen Reichsraths hatte diesen Vertrag im Julius 1366 unterzeichnet.

an welche der Krone Einkünfte und Güter verschwendet wurden. Die Oberschweden hatten daher schon 1367 die Unterschweden, oder das Gothische Reich aufgefordert, sich mit ihnen zu vereinigen, die Teutschen nebst ihren Jagdhunden aus dem Reiche zu treiben, und den gefangenen Magnus wieder auf den Thron zu setzen. Damals rettete sich Albrecht durch ein schleuniges Bündniß mit den Hanseestädten, und als Stockholm von Häkon belagert ward, durch ein feierliches Versprechen, sich zu bessern, nach dem Gutachten des Reichsraths, der die erledigten Stellen selbst besetzen sollte, zu regieren, die wichtigsten Festungen in des Reichsraths Hände zu geben, und kein Schloß einem Ausländer anzuvertrauen.

Albrecht vergaß sein Versprechen, so wie die dringende Gefahr vorüber war. Der Hof und das Land blieben mit Ausländern angefüllt *); zwischen dem Könige und den Großen des Landes war kein Zutrauen; das gemeine Volk ward durch immer neue Auflagen auf das Aeußerste getrieben; die Gesetze verstummten; die Großen übten ungescheut Faustrecht **), und der König, der nach den Umständen bald als unumschränkter

Herr

*) Zu den teutschen Geschlechtern, die jetzt und später ins Land gekommen, gehören die Flemminge, die Horne, Bülow, Königsmark, Kruse, Molke.

**) Der Reichsdrost Bo Jonson schlug in Stockholm am hellen lichten Tage in einer Kirche vor dem Altare einen Reichsrath todt.

Herr gebieten wollte, bald kriechend vor Reichsrath und Geistlichkeit sich demüthigte, schwelgte in und außer dem Reiche, verkaufte und verpfändete, so lange etwas zu verkaufen und zu verpfänden da war. So besaß pfandweise Albrechts Vater, der regierende Herzog von Meklenburg, die Städte Stockholm, Nyköping, Aabo und Axelwald mit den umliegenden landschaften; Graf Heinrich von Holstein die Hälfte des Thallandes, die Hälfte von den Kupfer- und Eisenbergwerken, nebst der Stadt Calmar; Johann von Bülow das ganze Wartofta Härad in Westergothland; der Reichsdrost Bo Jonsson, die Schlösser Calmar, Nyköping, Westerås, Abo, Wiborg, Kastelholm, Raseborg, Oresten, Opesten, Tavasteborg nebst den dazu gehörigen Ländereien. So lange indeß dieser Bo Jonsson lebte, blieb Albrecht wenigstens dem Namen nach König *), und vielleicht wäre er es bis an sein Ende geblieben, wenn er in Dänemark und Norwegen keine Margaretha zur Nachbarin gehabt hätte. Diese Tochter Waldemar's des Dritten, welche die Dänen nicht hoch genug erheben, die Schweden nicht tief genug herabwürdigen können, regierte als Vormünderin ihres Sohnes Olof, seit 1376 in Dänemark, und seit 1380 in Norwegen. König Albrecht in Schweden versuchte es,

*) Bo Jonsson starb am 20ten August 1386.

es, die an Dänemark verlohrnen Provinzen an das Reich zurück zu bringen, fiel 1382 wider des Reichsraths Gutachten, in Schonen ein, und bewirkte damit, daß die zwischen Dänemark und Schweden noch schwankenden Schoner, gegen ihn und Schweden den heftigsten Groll faßten. Denn Albrecht und seine Truppen plünderten wie in einem feindlichen Lande, an dessen Behauptung man verzweifelt. Schon traten die Räthe bei dem Reichsdrost zusammen; aber Albrecht demüthigte sich und gab gute Worte. Bald darauf starben zwei Männer, deren Tod für Albrechten entscheidende Folgen hatte, in Schweden der Reichsdrost Bo Jonsson *), in Dänemark und Norwegen König Olof **). Der Reichsdrost hinterließ wichtige Schlösser, die er theils als Lehn, theils als Pfand inne gehabt hatte. Diese nahmen seine Testaments-Vollzieher, siebenzehn Herren von Ansehen, an sich, und Margaretha verstand die Kunst, den größten Theil dieser Herren auf ihre Seite zu ziehen. Der Tod Olof's, des letzten männlichen Abkömmlings der Folkunger in Norwegen, öffnete ihr den Weg zur dänischen und norwegischen Krone, und veranlaßte den König von Schweden zu einem zweiten Angriff auf Schonen, der sein Unglück beschleunigte. Da ihm in Schweden eine mächtige Parthei, die alten Anhänger des Magnus und Håkon, in allem

*) Am 20ten August 1386.

**) 1387, am 3ten August.

lem entgegen arbeitete, so verpfändete er die Insel Gotland für zwanzigtausend Noblen oder Duplonen an den teutschen Orden in Preußen, und warb dafür in Teutschland Truppen, indeß Margaretha in der Stille unterhandelte, und zwölf von den Testaments-Vollziehern des verstorbenen Reichsdrosts gewann. Diese überlieferten ihr nicht allein viele Schlösser oder Vestungen, sondern schlossen mit ihr, am Palmsonntage 1388 von Reichs wegen einen Verein, in welchem sie diese Prinzeßin als Königin von Schweden anerkannten. Da der Reichsmarschall Erich Kettilson, und der Reichsrath diesem Verein beitraten; so sah sich Albrecht endlich in der fürchterlichen Nothwendigkeit, seine Krone mehr gegen seine Unterthanen, als gegen eine ausländische Macht mit den Waffen vertheidigen zu müssen. Man erzählt, Albrecht habe niedrig genug gedacht, der Margaretha zu spotten, sie wegen zweideutiger Vertraulichkeit mit ihrem Beichtvater eine Mönchenhure zu schelten, und ihr einen Schleifstein zu schicken; worauf sie, statt Krieg zu denken, ihre Nähnadeln spitzen möchte. Der 21ste September 1388 entschied Albrechts und des Schwedischen Reichs Verderben. Albrecht, erzählt man, habe mit seiner teutschen Reiterei über einen Morast setzen wollen, der beide Heere trennte, und den er vorher nicht hatte untersuchen lassen; die Pferde wären eingesunken, und die daraus entstehende Unordnung habe den Feinden Sieg gegeben.

geben. Man nennt diese Schlacht, bald die Schlacht bei Falköping, bald die Schlacht bei Möseberg. Albrecht ward gefangen, und die edelgebohrne Margaretha soll sich gegen den Besiegten eben so unedel genommen haben, als vorher gegen sie der edelgebohrne Albrecht. Sie soll ihn bei den Kindern zu Gevattern gebethen haben, welche sie mit ihrem Beichtvater erzeugt hätte, und weil er ihr vormals die Ehe angetragen, an Händen und Füßen gebunden, in ihr Bette tragen lassen. Unter andern groben Irrthümern und albernen Grillen, die viele Jahrhunderte lang die Menschen bethört haben, ist keine der kleinsten diese, daß adeliche Geburt edele Gesinnungen gebe. Man kann aus der Geschichte Folianten mit Beweisen des Gegentheils anfüllen, und wer nicht blind ist, kann sie in seiner Nachbarschaft überall finden. Der Grund des Irrthums liegt darinnen, daß Eigenliebe den Adel des Geistes und Herzens mit dem Adel des äußern Betragens verwechselt.

Indeß Albrecht bis in das siebente Jahr auf dem Lindholmer Schlosse in Schonen gefangen saß, litt das Schwedische Reich alles ersinnliche Elend. Das ganze Land war mit aus- und einländischen Kriegern überschwemmt. Zwei Partheien wütheten mit aller Erbitterung gegen einander. Dänen und Norweger fochten und raubten für Margaretha; Teutsche, die in dem Besitze von Stockholm, von Calmar und

von

von den vornehmsten Vestungen an der Seeseite waren, thaten eben dasselbe für Albrecht. Die Schweden theilten sich zwischen beiden, und an den Küsten und auf der See, übten alle Korsaren-Greuel die Vitalianer *). Die Schwedischen Geschichtschreiber geben den Teutschen unerhörte Grausamkeiten Schuld. Sie sollen Stockholmer Bürger auf die Folter unter Holzsägen gelegt, zweihundert andere in einem Hause lebendig aufgebrannt, zahlreiche Haufen von Bauern niedergehauen, und viele Ortschaften von Grund aus zerstört haben. Ohne die Teutschen rechtfertigen oder entschuldigen zu wollen, darf der Teutsche doch wohl bemerken, daß die von der Gegenparthei um nichts menschlicher werden gehandelt haben, und daß es leicht gesagt, damit aber nicht bewiesen ist, daß die zweihundert aufgebrannte Stockholmer Bürger bloß deswegen aufgebrannt worden, weil sie gebohrne Schweden gewesen.

Die Drangsalen eines Krieges von außen und innen wurden durch außerordentliche Steuern vermehrt, welche Margaretha auf das verarmte von Freunden und Feinden geplünderte Volk

*) Vitalianer oder Victualienbrüder wurden die Seefahrer von den Küsten der Ostsee genannt, welche es übernahmen, Stockholm mit Victualien zu versehen, dieses Geschäfte aber bald mit der ausgebreitetsten Seeräuberey in der Ost- und Nordsee und an den schwedischen, dänischen und norwegischen Küsten verwechselten.

Volk legte. Da mußte von jedem Stück Vieh eine Abgabe bezahlt werden; jeder Bauer und Bergmann ward der Königssteuer, oder einem Kopfgelde unterworfen; für jede Feuerstätte ward eine Leuchtersteuer gefordert. Vestungen und Lehne wurden Fremden anvertraut; die Insel Gotland ward mit schwedischem Gelde eingelöst, und mit Dänemark vereinigt, bei welchem Reiche sie auch über zweihundert Jahre geblieben ist; Schweden hatte also durch die Thronentsetzung Albrechts schlechterdings nicht gewonnen, sondern sein Elend auf lange Zeit vergrößert und vervielfältiget.

Margaretha, die ihren einzigen Sohn aus der ersten Ehe verlohren hatte, und sich zu einer zweiten Vermählung nicht entschließen konnte, hatte alle drei, durch ein festes Band zu vereinigende, scandinavischen Reiche dem in Pommern regierenden herzoglichen Hause zugedacht. Aber vorher mußte Schweden von den Teutschen, die für Albrecht fochten, befreiet werden. Vergeblich ward Stockholm 1392 belagert; die Vitalianer und der Herzog Johann von Meklenburg, den Wismar und Rostock mit Schiffen unterstützten, vereitelten Alles. Die Hansestädte arbeiteten jetzt unter der Hand daran, Stockholm in ihren Bund zu ziehen. Vielleicht, daß dieser Umstand den Helsingborger Frieden am 1sten November 1395 beschleunigte. König Albrecht ward in Freiheit gesetzt, und seiner Wahl überlassen,

lassen, entweder binnen drei Jahren sechzigtausend Mark löthigen Silbers zu zahlen — eine Summe, die er unmöglich aufbringen konnte — oder Stockholm mit allen Ansprüchen auf Schweden abzutreten. Neun Hanseestädte, Lübeck, Stralsund, Wismar, Greifswald, Thorn, Elbing, Danzig, Rostock und Reval übernahmen die Gewähr.

Nun gieng Margaretha an die Ausführung ihres großen Plans, durch Vereinigung der drei scandinavischen Königreiche, eine überwiegende Macht in Norden zu bilden, und diese drei vereinten Kronen mit Erblichkeit dem Sohne ihrer Schwestertochter, dem Herzoge Erich von Pommern, einem Sohne Wratislav's des Siebenten, zu verschaffen. Sie hatte diesen Prinzen an ihrem Hofe erziehen lassen; hatte ihm im Jahr 1388 die Erbfolge in Norwegen gesichert, und im Julius 1396 brachte sie die Wahl desselben zum Könige von Schweden zu Stande. Erich stand erst im funfzehnten Jahre; Margaretha hatte sich nie als Königin von Schweden krönen lassen; von jetzt an regierte sie als Vormünderin ihres Sohnes. So nannte sie den Prinzen. Bey dieser Gelegenheit ward die Einziehung aller Krongüter beschlossen, die unter Albrechts Regierung von der Krone abgekommen wären, und das Kupfergebürge der Krone zugesprochen. Bald darauf, zu Anfange des Jahres 1397 hielt Margaretha eine Versammlung der Reichsstände aller drei

drei Reiche, die ihren Schwestertochtersohn als König von Dänemark, Schweden und Norwegen erkannten; am 17ten Junius erfolgte die Krönung, und am 20sten Julius, nachdem die Stände mehrentheils abgereiset waren, ward die kalmarische Union von sieben schwedischen, sechs dänischen und vier norwegischen Reichsräthen unterzeichnet.

Die Hauptpunkte dieser berühmten Union sind folgende; die drei nordischen Reiche bleiben von nun an auf ewige Zeit unter einem Könige vereint; die Krone bleibt Wahlkrone, aber Erichs Söhne dürfen bei der Wahl nicht übergangen werden; jedes der drei Reiche wird nach seinen uralten Gesetzen und Gewohnheiten regiert; jeder feindliche Angriff wird als Angriff aller drei Reiche angesehen, die nicht angegriffenen Reiche helfen zu Wasser und zu Lande; ihre Hülfstruppen halten sich, Kost und Futter ausgenommen, in allem, was ihren Dienst, Sold, Schaden, Gefangenschaft angeht, an den König, und Margaretha behält auf Lebenszeit mit königlichem Rechte zu eigen, was sie in den drei Reichen von ihrem Vater, Gemahl, Söhne, oder durch der Stände Bewilligung innehat.

Diese Vereinigung der drei nordischen Reiche in einen Staatskörper, war an sich ein grosser, aber in der Ausführung mit unsäglichen Schwierigkeiten verbundener Gedanke. Denn die drei Völker waren ihrer ursprünglichen Ver-

wand-

wandschaft unerachtet, durch blutige Fehden und Kriege von den ältesten Zeiten her, und durch die aus diesen Händeln entstandenen gegenseitigen Ansprüche und Forderungen, einander so fremd geworden, daß ohne eine ganz vorzügliche und dauernde Weisheit der Regierung, wahre Vereinigung und Eintracht sich nicht hoffen ließ. Und jene Weisheit fand sich bei keinem der Unionskönige. Margaretha selbst soll dem Prinzen Erich früh den Grundsatz eingeprägt haben, Schweden müsse ihn nähren, Norwegen kleiden, und Dänemark schützen.

Damals waren schon in der innern Regierung in dem Zustande des Schwedischen Volks Veränderungen alt geworden, durch welche das Volk immer tiefer herunter gedrückt ward *). Reichstäge, auf welchen die Odalbauern erschienen, wurden nur dann noch berufen, wenn Uneinigkeit der Partheien statt freier Stimmen zum Rathen, bewaffnete Fäuste zum Zuschlagen nöthig hatte. Gewöhnlich wurden Herrentage gehalten, auf welchen der König, der Reichsrath, die Bischöffe und die Lagmänner, die gesetzgebende Macht, im Namen des schwedischen Volks ausübten. Der Reichsrath bestand aus geistlichen und weltlichen Gliedern, die sich in zwei Klassen theilten; jene in Bischöffe und niedere Prälaten **); diese in Ritter und Wäpner. Den ersten Platz nahmen die Bischöffe ein, den zwei-

*) S. Th. 1. S. 309. ꝛc.

**) Z. B. Dompröbste, Domherren ꝛc.

zweiten die Ritter, den dritten die niedern Prälaten, den vierten die Wäpner. Der Reichsdrost, der Reichsmarschall und die Lagmänner saßen, ihrem Stande nach unter den Rittern oder Wäpnern. Das Recht, erledigte Reichsrathsstellen, deren Zahl aber nicht bestimmt gewesen zu seyn scheint, zu besetzen, mußte König Albrecht 1371 mit dem Reichsrathe theilen.

Die Ritter machten die erste Klasse des Adels aus; ihr Ritterstand war aber nicht erblich, und nur Könige und königliche Prinzen, wenn sie selbst Ritter waren, konnten diese Würde ertheilen. Die Ritter schworen nebst der Treue gegen den König, auch die Vertheidigung der Kirche und der geistlichen Frälse; ihre Güter waren von allen gewöhnlichen jährlichen Abgaben befreiet; sie wurden, wie die Prinzen und die hohe Geistlichkeit Herren genannt, und hatten in der Regel eine nähere Anwartschaft zu Reichsraths-Stellen, als die Wäpner oder Wafenmänner. Diese standen an der Spitze des niedern Adels; ihr Stand war erblich; jeder Sohn eines Ritters oder Wäpners, gehört demselben an. Knapen hießen Edelleute, welche, ob sie wohl durch ihre Herkunft berechtiget waren, Reichsräthe zu werden, Krongüter und Schlösser zu Lehn zu tragen, und Wäpner zu werden, von allen Staatsgeschäften sich zurück zogen, und in der Stille auf ihren adelichen Gütern lebten. Von den Knapen muß verschieden gewesen seyn der uralte schwedische Erbadel,

welcher

welcher auf Zins und dienstfreien Grundeigenthum haftete, und über welchen sich, wie schon bemerkt worden ist, ein persönlicher Adel nach und nach erhob. Zwischen Adel und freie Odalbauern trat ein neuer Stand, die Bürger in den Handelsstädten, im Anfange mehrentheils Ausländer, vorzüglich aus den Hanseestädten, welche ihre Stadtrechte hier einführten, und ohne Schwierigkeit bestätigt erhielten. Die Odalbauern, die ehedem auf den Reichstägen die höchste Gewalt ausübten, verlohren an Macht, Reichthum und Ansehen erstlich dadurch, daß ihre Lagemänner in den Reichsrath aufgenommen wurden, und damit sich an den Adel anschlossen; zweitens durch die geistliche und weltliche Frälse. Denn durch beyde wurden die Abgaben und Lasten vermehrt. Die geistlichen Güter verminderten nicht allein die Odalbauergüter, und schwächten damit den ganzen Stand; sondern wälzten auch die Lasten, die diese, vormals weltlichen Güter getragen hatten, auf die übrigen. König Magnus Ladulas führte den Roßdienst ein. Damit entstand ein neuer Frälsestand, neben der adlichen Frälse. Nämlich jeder Odalbauer, der sich verpflichtete, im Kriege auf eigene Kosten zu Pferde zu dienen, befreite damit sein Gut vom Schoß und andern gewöhnlichen Lasten. Je zahlreicher diese Frälsemänner wurden, desto schwerer mußte die Last der Abgaben auf die Schoßbauern fallen. Diese konnten indeß doch ihr Stück Land nach Belieben nutzen; die Regierung hielt

sich

sich damals noch nicht für berechtiget, den Staatsbürger in Rücksicht des freien Gebrauchs seines Eigenthums als einen Unmündigen einzuschränken. Auch hatte man damals noch nichts gehört von Jagd und Wasser-Regalien. Durchaus galt die Regel: „der habe den Hasen, der ihn fängt; den Fuchs, der ihn prellt; den Wolf, der ihn nimmt; den Bären, der ihn fällt; das Elend, der es schlägt; die Otter, der sie aus dem Wasser zieht.“ Das Fangen der Rehe ward in der Folge zuerst verbothen.

Ohne Zweifel hatte Margaretha mit der Calmarischen Union noch etwas mehr, als einen bloßen Vertheidigungsbund gegen das Ausland beabsichtiget; hatte sich eine Vereinigung in ein Reich als möglich gedacht, womit allerdings im europäischen Norden eine Macht sich erhoben hätte, welche auch außerhalb ihrer Länder Bezirk würde Gesetze haben vorschreiben können. Allein nichts von dem allen ward erreicht; eine Union, ein Verein aller drei Reiche war nur dem Namen nach da, konnte nur dem Namen nach da seyn. Feindselige Verhältnisse, welche seit den ältesten Zeiten zwischen den drei Völkern statt gehabt hatten; Unklugheit der Unionskönige; Sucht und Verwöhnung zur Mitregierung bey den Großen; Politik der Nachbarn, vornämlich der Hansee, und der Grundsatz der Unionskönige, Schweden und Norwegen als untergeordnete Länder zu behandeln, erfüllten Al-

les

les mit Verwirrung und bürgerlichen Kriegen. Waren doch die mehresten Stände vor der Unionsunterschrift von Calmar abgereiset.

Margaretha starb, von Dänen bewundert, von Schweden verabscheut, am 28sten October 1412. Ein Weib von nicht alltäglichen Einsichten und Geisteskräften muß sie gewesen seyn. Denn niemals vor ihr hatten sich des Nordens kriegerische Einwohner von einem Weibe beherrschen lassen, und keiner ihrer Nachfolger verstand es so gut wie sie, der Union loses Band zu halten. Zwar hatte auch schon sie durch Anstellung geborner Dänen in des Landes Aemter, und durch eigenmächtig anbefohlne Auflagen den Unionsvertrag gebrochen, und das Gefühl des schwedischen Volkes bis zur nahen Empörung gegen sich gereizt. Doch ihre Klugheit, Gefahren zu bemerken und richtig zu beurtheilen, und mit den rechten Männern geschickt zu unterhandeln, hatten thätliche Folgen verhütet. Nun übernahm Erich *) allein die Regierung, ein Mann ohne richtige Einsichten, in der Gefahr muthlos, zur unumschränkten willkührlichen Regierung verwöhnt, ohne Glück in Unternehmungen, mit einem Worte, ein König, der ohne fremde Leitung keinen sichern Schritt thun konnte. Er fand diese Leitung, nach dem Tode der Margaretha, in seiner Gemahlin, Philippa, des Königs von England, Heinrich's

des

*) In Schweden dieses Namens der XIII, in Dänemark der VII, in Norwegen der III.

des Vierten Tochter. Diese Frau von hellem Kopfe, treflichem Herzen, und männlicher Herzhaftigkeit, machte, so viel es möglich war, dumme und schlechte Streiche ihres Gemahls wieder gut, milderte in der Stille schreiende Ungerechtigkeiten, und vertheidigte einmal Kopenhagen mit männlicher Herzhaftigkeit gegen die Flotte der Hanseestädte, indeß sich ihr Gemahl in ein Kloster verkroch. Aber wegen einer mislungenen Unternehmung gegen Stralsund, körperlich von ihrem Gemahl gemishandelt, starb sie für diesen viel zu früh *). Ihr Tod ersparte ihr dagegen den Schmerz, in der Person ihres Gemahls einen König der drei nordischen Reiche zum Seeräuber herabsinken zu sehen. Die nächste Ursache von diesem großen Glückswechsel lag in einem ungerechten Kriege gegen die Grafen von Holstein, denen er das Herzogthum Schleswig, eines angeblichen Lehnfehlers wegen, entreißen wollte. Margaretha hatte weislich im Jahr 1386 die Grafen von Holstein mit dem, damals der dänischen Krone angefallenen Herzogthume belehnet, aber des Lehns Beschaffenheit, des Vasallen persönliche Pflichten waren, um vor der Hand neuen Streit zu vermeiden, unerörtert geblieben. Die Grafen fanden Hülfe bei den mächtigsten Hanseestädten, bei den Herzogen von Meklenburg und in allgemeiner Insurrection der Schweden. Des Aufstandes Ursache war des Königs Untreue und Wortbrüchig-

*) 1430.

brüchigkeit. Er hatte den Vertrag, der ihm die Krone gegeben, zuerst dadurch gebrochen, daß er eigenmächtig Steuern auflegte; Dänen als Amtsleute und Vögte ansetzte, die mit unerbittlicher Strenge gesetzwidrige Abgaben eintrieben; das Reich mit falscher Münze, die nicht den gesetzlichen Werth hatte, überschwemmte; die Klagen über Mishandlungen von sich wies, und bei dem holsteinischen ohne Wissen und Willen der Nation unternommenen Kriege den Adel und den Frälse-Stand, durch kostbaren Roßdienst außerhalb Landes in Armuth und Dürftigkeit setzte. Der jährliche Schoß stieg bis zu 28 Reichsthaler von der Mark Landes *), und in den Dalen soll der dänische Voigt, Jöns Erichson, die Grausamkeit so weit getrieben haben, daß er fünf Bauern in den Rauch hängen, andere vor den Pflug, und schwangere Weiber vor Heuwagen anspannen lassen. Da erbarmte sich des armen Volkes ein Edelmann in den Dalen, Engelbrecht Engelbrechtsohn, und brachte desselben Klagen nach Kopenhagen vor den König. Aber dieser verwies ihn mit dem Verbothe, wieder zu kommen, an den schwedischen Reichsrath, und diesem zu gehorchen, hatte der dänische Voigt in den Dalen weder Lust, noch Anweisung.

Damit fiengen denn die Insurrectionen in Schweden an, welche beinahe in Eins weg fortgedauert haben. Binnen hundert und einigen zwan-

*) Ein Stück Land, das eine Mark Silber werth war.

zwanzig Jahren, als so lange die Union bald wirklich, bald dem Namen nach bestand, riß sich Schweden fünfmal von dem Verein los, das letztemal und auf immer unter Gustav's Wasa Anführung. Bei diesen Insurrectionen wählten sich die Schweden bald Reichsvorsteher, bald Könige aus einheimischen Geschlechtern, namentlich der Knutson und der Sture. Daß die Schweden mehrmals zur Union zurück traten, kam von der hohen Geistlichkeit und jenen weltlichen Großen her, welche es nicht mit der herrschenden einheimischen Majorität hielten. Der hohen Geistlichkeit Vortheil war es, einen König zu haben, der sich selten im Lande aufhalte, sie trieben dann leichter freies Spiel; einländische Könige, wie Karl Knutson, hielten ihnen den Daumen auf dem Auge. Details anzuführen, würde ihres Einerleies wegen ungenießbar seyn.

Erich, der erste Unionskönig, lief, da sich außer den Schweden auch die Dänen emporten, davon und trieb Seeräuberei. Christoph, sein Schwestersohn *), ließ während den wenigen Jahren seiner Regierung **) alles gehen wie, Jedermann thun, was er wollte, pflegte und genoß der Ruhe. Weil Miswachs das Land drückte, so daß das arme Volk gestoßne Baumrinde unter sein Brod mischen mußte: so nannten ihn

*) 1439 von den Dänen gewählt, 1441 von den Schweden angenommen.

**) Er starb im Jenner 1448.

ihn die Schweden Baumrinden-König. Ihm zum Nachfolger wählten die Dänen den Grafen von Holstein und Herzogen zu Schleswig, Adolf VIII. Er, schon alt und ohne Kinder verbath sich die Ehre, empfahl aber dagegen seinen Schwestersohn den Grafen Christian von Oldenburg und Delmenhorst, einem Ländchen, das ungefähr zehn teutsche Meilen in der Länge, und acht in der Breite hält. Diesem Gräflich-Oldenburgischen Hause gehört noch heutiges Tages die dänische Krone zu.

Auch ihn erkannten die Schweden nur einige Jahre als Unionskönig, weil auch er Schweden und Norwegen als untergeordnete Nebenländer betrachtete, und mit außerordentlichen Auflagen beschwerte. Die Dänen hatten ihm durch eine harte Capitulation die Hände gebunden, und ihr Reich für ein Wahlreich im strengsten Sinne des Worts erklärt. Wünschte seitdem ein König, seinen Sohn gewählt zu haben, so kostete das neue Verwilligungen an die Großen, bis endlich alle Regierungsgewalt dem Reichsrathe zufiel, und dem Könige nicht einmal hausväterliche Rechte über seinen Hofstaat in seinem Hause übrig blieben.

Eine Erwerbung von großer Bedeutung machte König Christian der Erste bey dem Tode seines mütterlichen Oheims, Adolf's VIII. Herzogs von Schleswig, Grafens von Holstein und Stormarn, welcher 1459 ohne

Kinder starb *). Schleswig fiel ohne Widerrede, als eröffnetes Lehn, an die dänische Krone zurück. Aber der König hatte, bei seiner Königswahl den Ständen des Herzogthums eine Versicherung ausstellen müssen, das Land nicht mit dem dänischen Reiche zu vereinigen, sondern ihm einen Lehnsherzog zu geben. Holstein und Stormarn hingegen waren teutsche Reichslande, welche seit 1434 von dem Bischofe zu Lübek, im Namen des teutschen Reichs zu Lehn gereicht wurden. Hier gebührte nach teutschem Rechte die Erbfolge den Stammsvettern. Dergleichen waren noch da in den Grafen von Holstein Schaumburg in Westphalen, welche überdem seit 1390 mit dem regierenden Hause in Holstein in Erbverbrüderung, und im Besitz von Pinneberg, eines Theils von Holstein waren. Allein sie mußten nachstehen, weil sie nichts als Recht für sich hatten. Der König verstand es, den Bischof von Lübek auf seine Seite zu ziehen, und nach gegebner Versicherung, sich mit den Grafen von Schaumburg zu vergleichen, einen Landtag der Stände von Schleswig und Holstein zu veranlassen, auf welchem er zum Herzoge und Grafen gewählt ward **). Schleswig und Holstein sollten von nun an auf ewig vereint, den Ständen aber nicht nur eine wirkliche Mitregierung, sondern auch das Recht bleiben, unter mehrern

Söh-

*) Am 10ten December.

**) Am Mittwoch nach Invocavit 1460.

Söhnen des Königs dereinst ihren Herrn zu wählen. Die Grafen von Schaumburg befriedigte der König mit 41,500 Rheinische Gulden, und der Zusicherung der Pinnebergischen Besitzungen. Im Jahr 1474 ward die Grafschaft Holstein und Stormarn vom Kaiser Friedrich III. zum teutschen Herzogthum erhoben, und das Land Ditmarsen darzu geschlagen. Dagegen verlohr jetzt Norwegen die Orkneyer und Schettländischen Inseln. Seit vierzig Jahren hatten die Schottischen Könige den jährlichen Zins von hundert Mark Sterling an die Norwegische Krone nicht bezahlt. Christian forderte ihn. Darüber kam es zu Unterhandlungen, deren Ende war, daß 1468 jener Zins erlassen, und eine Vermählung des Schottischen Königs, Jacob des Dritten, mit Christian's Tochter, Margaretha, geschlossen ward. Die Prinzessin sollte sechzigtausend Dukaten als Brautschatz mitbringen. Aber so viel Geld war nicht aufzutreiben. Christian verpfändete also erst die Orkneyer für funfzigtausend und endlich die Schettländischen Inseln für achttausend Dukaten an den Schwiegersohn. Die Norweger verpflichteten zwar ihre folgenden Könige zur Wiedereinlösung. Allein diese ist nie erfolgt.

Johann I, Christians Sohn *), erst von Dänen, hernach von Norwegern und Schweden gewählt, ward von diesen nach wenigen Jahren, zu

*) Christian starb 1481, am 21. May.

zunächst auf Veranlassung eines unglücklichen Kriegszuges gegen die Ditmarsen verworfen. Mit ihrem Lande war nicht allein des Königs Vater vom teutschen Reiche belehnt worden; sondern die Herzogthümer litten auch von dieser Seite durch Räubereien. Ja, die Ditmarsen hatten es sogar gewagt, sich der Schleswigschen Insel Helgoland zu bemächtigen. Sie bildeten unter freigewählten Richtern und Vorstehern eine demokratische Republik, und vertrauten ihrem Marschlande, ihren Sümpfen. Der König fiel mit einigen dreißigtausend Mann, größtentheils teutschen Söldnern, im Jahr 1500, im Februar ins Land, eroberte Meldorp, und ließ hier alle Einwohner, die man mit den Waffen in der Hand antraf, niederhauen. Schon entstand unter den Ditmarsen Uneinigkeit, indem ein Theil auf gütliche Unterhandlung drang, als sich der König durch die fremden Söldner, namentlich den Junker Slenz*), welcher die große Garde anführte, verleiten ließ, in einem, überall mit Sümpfen und Graben durchschnittenen Marschlande, und in der Regenzeit vorwärts zu dringen. Vierhundert Ditmarsen beschossen aus einer verdeckten Schanze das königliche Heer, welches keinen Platz fand, sich zu stellen.

Es

*) Dieser Mann hatte sich gerühmt, Ditmarsen, wenn es anders nicht im Himmel läge, wohl zu bezwingen. Er blieb aber mit seinen Helden. Seit der Zeit nannte man in Dänemark einen Pralhans, Junker Slenz.

Es war kein Gefecht, sondern Flucht und Niedermetzeln. Das königliche Heer ward an diesem unglücklichen Tage *) vernichtet. Eilftausend Mann lagen todt hingestreckt, alles Geschütz, ja das Reichspanier, der heilige Danebrog, gieng verlohren. Dieser Sieg sicherte den Ditmarsen ihre Unabhängigkeit auf sechzig Jahre.

Sogleich ergriff in Schweden die Antiunionsparthei die Waffen, und zwar unter dem Vorwande, Johann habe Finland gegen die Russen unvertheidigt gelassen, vielleicht wohl gar an sie verrathen und verkauft. Dänen und Schweden behandelten einander mit einer Wuth, mit einer Grausamkeit, daß man beinahe hätte meinen sollen, beide Völker führten nicht darüber Krieg, wer König seyn, sondern welches das andere überleben sollte? Die Ostsee wimmelte von Seeräubern, die Küstenbewohner lebten ein unstätes Leben, da sie keinen Augenblick sicher waren, überfallen und weggeschleppt zu werden; große Landstriche blieben ungebauet liegen, und da die Unsicherheit der Zufuhre zur See fortdauerte, konnten Theurung, Hunger und Seuchen nicht ausbleiben. Die Hanseestädte, namentlich Lübek, fischten dabei im Trüben, unterstützten bald die Dänen, bald die Schweden, und fanden ihrem Vortheile ganz und gar nicht gerathen, die Ruhe herzustellen.

Lange hin konnte es mit dem ewigen Union, Zerreißen und Erneuern weiter nicht Bestand haben;

*) Es war der 17te Februar 1500.

ben; Schweden mußte endlich doch zur dänischen Provinz herabfallen, oder sich zum unabhängigen selbstständigen Staate erheben. Letzteres geschah unter Christian II, oder dem Bösen, Johann's 1. Sohne *). Nirgends muß bekanntlich der Geschichtschreiber behutsamer seyn, als bei Darstellung ausgezeichneter Menschen, mögen sie sich ausgezeichnet haben im Guten, oder im Bösen. Ein ungewöhnlicher Grad geistiger Kraft ist doch immer im Spiele; reine scythische Brutalität kömmt seltner vor. So fehlte es Christian dem Zweiten, sonst der Böse, oder der Stockholmer Mörder zubenahmt, gar nicht an sehr guten geistigen Anlagen, auch nicht an richtiger Einsicht und an Kenntnissen. Es fällt dieses deswegen auf, weil seine Erziehung höchst elend gewesen war. In den ersten Jahren war er ohne Aufsicht aufgewachsen, dann hatte man ihn in Pension bei einem Bürger gegeben; von da war er zu einem Geistlichen gekommen, der ihn, mit andern Schülern Currente singen ließ, und dieser hatte ihn der Peitsche des gnädigen Herrn Vaters zurückgegeben, wo er einen Lehrer erhielt, der alles aus seinem Schüler gebildet zu haben meinte, wenn er einen schulgerechten Lateiner aus ihm machte.

Dänen und Schweden haben seines Characters schwarze Seite mit zu groben Zügen gezeichnet; erstere wenigstens unleugbar mit Unge-

rech-

*) Johann I. starb 1513 am 21ten Februar.

rechtigkeit. Beßrer Landesanbau durch Ansiedelung holländischer Kolonien, welchen Dänemark seine Obstzucht und seine Holländereien verdankt; Einschränkung des ausländischen, Aufmunterung des einheimischen Handels; Aufnahme der Städte auf teutschen Fuß; Aufhebung eines räubrischen und mörderischen Strandrechts; Einschränkung der kirchlichen Erwerbsucht an Land und Leuten; Schutz des gemeinen Volkes gegen der Großen Mishandlung, und dergleichen Mehreres lag in seinen Planen. Unglücklicher Weise fehlte es ihm an redlicher und gutmüthiger Warnung. Ungestüm und aufbrausend und früh der Meinung zugewöhnt, daß Schweden und Norwegen, ohne ihres einheimischen hohen Adels Ausrottung, nicht in Ordnung zu halten wären; wie vielen und welchen Fehltritten war er nicht preis gegeben? Wenn ihn nun unter solchen Umständen Maitressen und Favoritengesindel umzingelte; eine Krughalterin Siegbritt, derselben schöne Tochter Düweke, ein Feldscheer Schlaghek aus Westphalen sein Vertrauen besaßen, und allherrschender Aristocratismus ihm Schritt vor Schritt gegen die Stirn rannte; wie leicht konnte, ja mußte er Tyrann werden! So paradox es auch beim ersten Anblicke scheint, so wahr ist es doch, daß Menschen vom feinsten Zartgefühle, aber von eben so feinem Nervengewebe, weil sie in der Regel vom Alltagsmenschen nicht verstanden werden, hart, menschenfeindlich, grausam han-

deln,

deln, und dabei in ihrem Innern ungleich schmerzhafter leiden können, als jene, welche über sie zu schreien berechtiget sind, oder berechtiget zu seyn wähnen. Das soll nicht zu Christians II. Rechtfertigung gesagt seyn! denn obwohl, was das Stockholmer Blutbad betrift, Manches im Dunkeln liegt und immer liegen wird: so kann doch Christian II. von dem Zunahmen des Bösen, als von einem wohl verdienten Zunahmen, nicht entbunden werden.

In Schweden hatte sich den Dänen zuerst die Familie Engelbrecht widersetzt. Aber stärkern Einfluß als diese, verschaffte sich die Familie Sture. Dieser, so manches Gute sie auch für ihr Vaterland gethan haben mag, galt es doch offenbar des Reichs Krone; sie wollte geköniget seyn, und ward es während der Union auf kurze Zeit. Sten Sture *), Suante Sture **), und Sten Sture der Jüngere ***) hielten die Anti-Unionspartei aufrecht, während daß Dänen und Schweden zu gleicher Zeit sich schlugen, und über Unions Erneuerung unterhandelten. Sture der Jüngere war mit dem Erzbischof zu Upsala, Gustav Trolle in Streitigkeiten verwickelt gewesen, welche ihn genöthigt hatten, desselben Schloß niederzubrennen, ihn selbst aber, vermöge eines Schlusses der Stände, die deshalb 1517 zu Sü-

der-

*) Seit 1471 bis 1505.

**) bis 1512.

***) bis 1520.

der Telse zusammen gekommen waren, in ein Kloster einsperren zu lassen. Deshalb ward er nebst seinen Anhängern, und allen denjenigen, welche Christian II. als Unionskönig nicht anerkennen wollten, von Rom aus in der Kirche Bann verstrickt, und desselben Vollziehung dem Könige Christian aufgetragen. Schwedische und Dänische Parthei traten nun zum letztenmal gegen einander auf; Sten Sture der Jüngere ward in einem Gefechte tödtlich verwundet *); die dänische Parthei unter des Gustav Trolle Anführung erhielt die Oberhand; man unterhandelte, Christian versprach völlige Vergessenheit alles dessen, was bisher gegen den Unionstractat geschehen wäre; er ward als Unionskönig angenommen, ward am 4ten November 1520 in Stockholm gekrönt, und drei Tage darauf geruhten Sr. königliche Unions-Majestät allergnädigst, gegen hundert Schwedische Männer morden zu lassen.

Wären sie im Felde, auf dem bisher noch hier und da so genannten Bette der Ehre liegen geblieben: je nun, auf solchen Ehrenbetten sind Millionen solcher Ehre werthe Menschen vermodert; das will gemeiner Meinung nach weiter nichts sagen. Aber Militair und Schinderknechte en Compagnie! gegen Unbewaffnete! so einen Majestätsact hat dem bösen Christian Niemand nachgemacht, als König Ludewig XIV. und Demagog Robespierre in Frankreich.

Unbe-

*) starb am 9ten Februar 1520.

Unbegreiflich bleibt der schwedischen Herren Unachtsamkeit; sie müssen einen solchen Majestätsact für schlechterdings undenkbar gehalten haben. Sonst hätte es ihnen doch Besorgnisse erregen müssen, daß Christian, nachdem Stockholm von seinen Dänen und fremden Kriegsknechten besetzt war, vom Erbrecht zur schwedischen Krone sprach; daß bei dem Krönungspompe allein dänische Herren die Reichsinsignien zur Schau trugen; daß kein Schwede zum Ritter geschlagen ward. Wie gesagt, wenn unter solchen Umständen die schwedischen Herren nicht Mistrauen schöpften, so erklärt sich das allein daher, daß kein Mensch so höllische und zugleich so unpolitische Verrätherei argwöhnen konnte, als im Werke war. Drei Tage gab der Hof Schmausereien und Lustbarkeiten, seine Schlachtopfer desto sicherer zu fassen. Die Ausrottung des hohen schwedischen Adels war beschlossen; die bedingungsloseste Unterwerfung des seiner Führer beraubten Volkes erwartete man als unausbleibliche Folge. Aber für einen Vorwand zum großen Blutgerichte war man verlegen. Der königliche Gewissensrath Dietrich Slaghek, welcher durch Vermittlung der alten Siegbritte aus der Barbierstube auf den erzbischöflichen Stuhl zu Lund gesprungen war, schaffte Rath. Er verstand leider! die unselige Kunst, die so mancher königliche Gewissensrath vor und nach ihm verstanden hat, dem Gewissen schlechter Fürsten, wenn es vor dem Todestage ja einmal

zufäl-

zufälliger Weise erwacht, ein weiches Ruhekissen unterzuschieben. Christian hatte allgemeine Amnestie beschworen, ohne welche er mit aller seiner ausländischen Hülfe nicht König von Schweden geworden wäre. Die tausendgestaltige Form Rechtens sollte doch beobachtet werden. Wo aber nun bei einer dreitägigen Regierung ein Rechtsvorwand zu ergattern? wie gesagt, der Herr Gewissensrath half aus Noth. Eure Majestät, sagte er, stellen eine doppelte Person vor, die eine des Königs, die andere des Vollziehers der päbstlichen Bannbulle. Nun war es klar, wie sonnenheller Mittag, daß Christian allgemeine Vergessenheit des Vergangenen allein in der Qualität der ersten, nicht der zweiten Person versprochen hatte; und obwohl die päbstliche Bannbulle kein Blut der Sünder gegen die Kirche forderte, so konnte man doch dieses Blut vergießen, indem man das sogenannte Recht seinen Gang gehen ließ. Durch solche Spitzfindigkeiten helfen sich Schurken, und ließ sich jetzt König Christian helfen. Gustav Trolle ward gezwungen, am dritten Tage in dem Saale den König anzutreten, und Genugthuung zu fordern von allen, die an seiner Entsetzung, und an der Verbrennung seines Schlosses Theil genommen hätten. Da er nicht auf Leben und Tod klagte, raunte man ihm ins Ohr, daß sein Kopf nicht fester stehe, als jedes andern. Er gehorchte, und trat mit dem Bischoff Otto von Westerås, und einem Dom-

herrn,

hern, Jon, in das schreckliche Blutgericht. Sturens Witwe ward zuerst gefordert. Mit jenem Muthe, der sich in edlen Seelen so leicht von selbst gegen Tyrannen entzündet, vertheidigte sie das, was geschehen war, mit dem Reichstagsschlusse, der 1517 zu Süder-Telie gehalten worden, und beschwor den König, bei dem heiligen Sacramente, bei welchem er geschworen, Wort zu halten, die Gebeine ihres Mannes nicht zu beschimpfen, und sie, ein waffenloses Weib, nicht mishandeln zu lassen. Wäre sie nur nicht waffenlos gewesen! gegen den Bewaffneten ist der blutdürstigste Tyrann gewöhnlich die feigherzigste Memme, wie auch König Christian bald durch sein Beispiel bewieß. Unglücklicher Weise legte das für Unschuld und Ehre ihres Mannes kämpfende Weib, die von den zu Telie versammelt gewesenen Bischöffen und Reichsräthen unterschriebene Urkunde vor, in der Meinung, ihren Mann damit vollkommen gerechtfertiget zu haben. Aber das Mord-Complott sah diese Schrift für einen glücklichen Fund an, vor der Hand, ohne weiteres Verhör, einen Theil der Opfer des Todes abzuschlachten. Man höre davon einen schwedischen Geschichtschreiber sprechen.

Des Morgens frühe den 8ten November, an einem Donnerstage, verschloß man die Thore von Stockholm, daß Niemand in der Gegend umher erfahren möchte, was man in der Stadt vor hatte. In allen Gassen wurden starke Wachen ge=

gesetzet, imgleichen zwischen dem Schloß und dem großen Markt, auf welchen man einige Feldstücke pflanzte. Durch einen Trompeter ward überall kund gemacht, daß keiner bei Lebensstrafe sich unterstehen sollte, aus seinem Hause zu gehen. Um Mittag wurden alle Gefangene auf den großen Markt in einem Kreis geführet, wobei Christiern und sein Rath, von der Bürgersprache *) Zuschauer abgaben. Nils Lycke, ein dänischer Rath, führte das Wort, und bat das Volk, nicht vor einer Strafe zu erschrecken, die der König genöthigt gewesen, auf des Erzbischofs Gustavs dringende Bitte zu genehmigen, da er dreimal fußfällig und mit Thränen darum angehalten hätte. Se. Gnaden könnten eben so wenig anders, wiewohl wider ihren Willen, als des Pabstes Bann bewerkstelligen. Ohne dies hätten die Verbrecher Pulver unter des Königs Zimmer streuen lassen, um ihn ums Leben zu bringen. Bischoff Vincentius in Skara, einer von den vornehmsten Gefangenen, der allzeit der Sturen Freund gewesen war, fiel ihm in die Rede, und widerlegte solche Unwahrheit mit unerschrockener Stimme, und zeigte, wie Christiern mit Unwahrheit und List gegen das schwedische Reich verfahren habe. Er drohte dabei mit Gottes Rache, und begehrte wenigstens vor unpartheiischen Richtern zu wissen, warum er sterben sollte. Zwei von dem Stadt-Magistrat, Anders Rut und Anders Carlson, die

*) Das alte Rathhaus.

die in dem Creis stunden; ermahnten überlaut alle schwedische Männer, nunmehr mit ihrem Schaden zu bedenken, wie sie sich durch falsche Unterhandlungen hätten verrathen lassen, welches nach der Gerechtigkeit des Himmels nicht ungestraft bleiben würde. Aber vor der Soldaten Geräusch, und der Umherstehenden Klagen, Weinen und Winseln, konnte man kein Wort hören; und Christierns Befehl kam dazu, daß die Hinrichtung ohne Aufenhalt vor sich gehen sollte. Wie der Bischof Matthias von Strengnäs, der erste unter den schwedischen Herren gewesen war, der sich Christiern unterworfen: so hatte er auch die Ehre, zuerst sein Haupt hinzustrecken, und es ward ihm zwischen die Füße gelegt. Als Olof Pehrson, sein Canzler, der mit seinem Bruder Lars gelaufen kam, mit ihm zu sprechen, als es schon zu spät war, überlaut schrie; das sei doch ein unmenschliches Verfahren; so wurden sie beide in den Kreis geschleppt, und würden gewiß ihr Leben verlohren haben, wenn nicht ein Teutscher, der sie in Wittenberg gekannt, versichert hätte, sie wären keine Schweden. Nach Matthias (Lilie) ward der Bischof Vincentius enthauptet, und darauf die übrigen Herren Ritter und Wäpner: Erik Abrahamson (Leyanhufwud, Erik Knutson, (Kurk) Erik Johannson, (Wasa) Erik Bengtson Ryning, Erik Nilsson (Gyllenstierna), Eskil Nilson (Baner) Joachim

chim Brahe, Manns Gren, Erik Kuse, Olof Bröms, Olof Wallram, Gumar Galle und Bengt Gregerson (Lilie). Hierauf kam die Reihe an Burgermeister und Rath; Jöns Gudmundson, Anders Olson, Anders Henrichson, Olof Hansson, Mäns Budde, Baggans Biörn, Anders Rut, Anders Carlson, Michel Nilsson, Knut Oning, Erik Helsing, Pehr Ahsmund, Mats Krone, Jakob Pehrson, Nils Birgerson und Hemming Grönskalle. So viele Namen, als von diesen unschuldigen Schlachtopfern haben aufgefunden werden können, habe ich nicht vorbeigehen wollen, damit sie zu ihrer ewigen Ehre aufbehalten werden. Von der gemeinen Bürgerschaft kamen sehr viele um, die nicht aufgezeichnet sind. Einige wurden aus ihren eignen Häusern hervorgezogen, da sie ganz sicher zu seyn meinten. Als Christiern merkte, daß viele sich in Kellern und verborgenen Winkeln versteften, ließ er einen allgemeinen Pardon verkündigen; aber kaum waren die leichtgläubigen hervorgelockt, so wurden sie unbarmherziger Weise ermordet. Ein Schwede zu seyn, war nun Halssache. Keiner von den Unglücklichen, weder Hohe noch Niedrige, zusammen 94 Personen durften sich mit Beicht und Abendmahl zum Tode bereiten; so daß die Grausamkeit des Tyrannen sich noch weiter als auf das Zeitliche erstrecken wollte. Das Blut floß in großen Bächen

chen vom Markt in die anstoßenden Gaßen hinein, und der Hauptsitz der schwedischen Freiheit, war nun ein kläglicher Tummelplatz für eine despotische Gewalt.

Den ganzen folgenden Tag den Freytag über, ward dies unmenschliche Blutvergießen fortgesetzet. Die Galgen auf den Märkten waren immer voll, so daß ein Bürger den andern ablöfete. Einiger Hingerichteten Bediente, die in ihrer Unwissenheit in die Stadt kamen, wurden von ihren Pferden gerissen und mit Stiefeln und Sporen aufgehangen. Den Weibern und Kindern der Entleibten nahm man die Schlüssel zu allem, was sie hatten, und sprach es Christiern und seinen Bedienten zum Raube zu. Zwei Tage und Nächte lagen die todten Körper unter freiem Himmel auf dem Markte, in drei besondern Haufen, der Geistlichen, des Adels und der Bürger. Endlich aber rieth Bischoff Beldenake dem Könige, sie aus den Augen eines Volks wegnehmen zu lassen, das vielleicht bald erwachen möchte. Man führte sie daher am Sonnabend nach dem Südermalm hin, und verbrannte sie da als Ketzer auf einem grosen mit Pech und Theer versehenen Scheiterhaufen. Des vor neun Monaten abgeschiedenen Reichsvorstehers Leiche ließ Christiern aus der Gruft nehmen. Als er dieselbe gesehen, soll er als eine wüthende Bestie darin gebissen haben. Einen Theil davon ließ er zerstücken und in alle Provinzen verschicken,

ein

ein anderer Theil ward nach dem Ketzer Gesetze, samt dem kurz vor dem Vater gestorbenen zarten Sturen, verbrannt. Mittlerweile ließ er des Sture Witwe, Christina (Gyllenstierna) vor sich fordern, die von ihm so theure Verschreibungen erhalten hatte, ohne welche er nie die Hauptstadt Schwedens würde haben einbekommen können. Er legte ihr drei Bedingungen vor, daraus zu wählen, ob sie wolle gebrannt, ersäufet, oder lebendig begraben werden. Sie fiel in Ohnmacht vor des Tyrannen Füße nieder, und selbst seine Günstlinge wurden zum Mitleiden bewogen, ihre Fürbitte wirkte so viel, daß sie, anstatt zu sterben, Fesseln tragen mußte, die sie doch schwerer ansah, als den Tod selbst. Ihren Sohn, Nils Sture, mußte sie zu gleichem Schicksal von Danzig nach Hause berufen. Ihre ehrwürdige Mutter Sigrid (Baner) ward in einen Sack gesteckt, und ins Wasser getaucht, wo sie ihr Leben gelassen haben würde, wenn nicht Vorstellungen und ihre Güter sie gerettet hätten. Diese und andre freygebohrne Frauen, unter welchen auch Cecilia, Gustav Eriksons Mutter war, wurden zur Gefangenschaft nach Kallundbrog in Dänemark geschickt. In Finnland ließ Christiern in diesem Winter gleiches Blutbad anrichten. Der Tyrann ließ sich öffentlich verlauten, er wolle alle schwedische Männer zu Sklaven machen, so, daß keiner Degen oder Armbrust solle tragen dürfen. Durch ein neues allgemeines Grundgesetz für Schwe-

den, gedachte er seine unumschränkte Gewalt zu befestigen. Er ließ auch wirklich dem Volke alles Gewehr nehmen, und unter seinen Bedienten hörte man sagen, der schwedische Bauer bedürfe zum Pflügen allein der linken Hand, und eines hölzernen Fußes. Seine grausamsten Rathgeber waren Jöns Matsson, Clas Holst, Mag Gottschalk, Hanns Michelson und Dietrich Slaghek, den er zum Bischoff in Skara machte, da Jöns Beldenake das Stift Strengnäs erhielte. Otto Krumpe aber, der seine Armee kommandiret hatte, faßte gegen seine Tyrannei einen solchen Abscheu, daß er des Tyrannen Dienste verließ; und Severin Norby, der mit der dänischen Flotte bey Gotland lag, und höhere Absichten hegte, als der König ausrechnete, nahm verschiedene Schweden in seinen Schutz.

Dieses Morden ward überall fortgesetzt auf dem Wege, den Christian nach Kopenhagen zurück reiste. Ueber 600 Menschen sollen umgekommen seyn. Galgen und Räder verkündigten des Tyrannen Ankunft. Und dieser Elende konnte auf seine Münzen setzen: „Christus hat mich erwählet zu einem König über sein Volk!“ Bei der Abreise des Tyrannen ward die Regierung dem Gustav Trolle, desselben Vater Erich Trolle und den Bischöffen Dietrich Schlaghek und Jöns Beldenake anvertraut, zu deren Sicherheit ausländische

Trup-

Truppen in die wichtigsten Vestungen und Schlöf-
ser eingelegt waren.

Vielleicht erwartet der Leser, sobald der große Mord durch das Land bekannt geworden, von einem allgemeinen Aufstande zu hören. Allein dieser erfolgte doch nicht sogleich. Zwar mußte der Partheigeist und die Selbstsucht der Großen in dem Blute, das stromweise geflossen war, wenigstens auf eine Zeitlang erstickt seyn. Gemeinschaftliche Rache und gemeinschaftliche Noth hätte dem ersten Anblick nach, alle Familien, die den Tod der Ihrigen beweinten, gegen den Mörder und dessen Helfershelfer auf das innigste vereinigen müssen. Allein die That war zu gräßlich, zu unerhört, um nicht die Gemüther in eine Betäubung zu versetzen, von welcher man Zeit brauchte, wieder zu sich zu kommen; die Schlösser waren von ausländischen Truppen besetzt, die das umliegende Land durchstreiften; — was einen Aufstand, mehr als Alles erschwerte — das Volk hatte nicht geblutet, sondern der Adel; keine neue Steuern waren ihm auferlegt; Salz und Hering hatte der Tyrann umsonst vertheilen, oder den Preis herabsetzen lassen; die bisherigen Unruhen und Kriege endlich hatten überall Sehnsucht nach Frieden und Ruhe erzeugt.

Doch zögerte die Revolution etwas in ihrem Anfange, so gieng sie dafür auch nachher desto raschern Gang. Gustav Wasa hatte seines Vaterlandes Befreiung von dänischer Herrschaft schon vor dem Stockholmer Blutbade gedacht

dacht und beschlossen. Geburt, Talente, Herz, und erlittene Mißhandlung forderten ihn zu dem großen Werke auf*). Gebildet unter den Augen der ersten Männer seiner Nation, trat Gustav als Staatsmann und Soldat seine glorreiche Laufbahn zu der Zeit an, als der Reichsvorsteher, Sten Sture der Jüngere, sich gezwungen sah, den Erzbischoff Gustav Trolle zu bekriegen. Er befand sich unter sechs Geiseln, die Christian 1518 gegen alles Völkerrecht nach Kopenhagen entführte. Hier fand Gustav, in dem Schloßhauptmanne zu Callöe in Nieder-Jütland, Erich Baner, einen Verwandten, der es mit vieler Mühe und gegen eine Bürgschaft von sechstausend Thaler erhielt, daß ihm der junge Mann zum Gewahrsam anvertraut ward. Gustav entwischte in Bauerkleidung, gieng den ersten Tag zwölf Meilen in einem unbekannten Lande, traf zum Glück am folgenden Tage in Flensburg Jütländische Ochsenhändler an, nahm Dienste, und kam so im September 1519 glücklich in Lübek an. Baner eilte ihm nach, und forderte ihn als einen, wider Edelmanns

*) Das Stammhaus des Geschlechts Wasa liegt in Upland. Schon seit der Mitte des 13ten Jahrhundertes findet man diesen Namen in hohen Reichsämtern. Von mütterlicher Seite stammte Gustav aus dem alten Hause Sture des Aeltern. Sein Vater, Erich Johannson, auf Kydboholm, war Reichsrath, und besaß als Kronlehn die Insel Aland. Unser Gustav war am 12ten Mai 1490 gebohren.

manns Ehre entlaufenen Gefangenen zurück. Gustav vertheidigte seine Sache mit einem Muthe, der auf den Stadtrath Eindruck machte. Er zeigte, daß ein König, der Wort und Eid mehr als einmal gebrochen hätte, Niemanden in der Welt einer Treulosigkeit züchtigen dürfe; daß Christian ihn nicht auf ehrliche Art zum Gefangenen gemacht, sondern unehrlicher Weise entführt habe; daß er, obwohl keines Verbrechens angeklagt, oder sich bewußt, die verbürgten sechstausend Thaler in Schweden zahlen wolle. Die Entscheidung dieser Sache verzog sich über sechs Monate. Indessen war Christian mit großer Heereskraft in Schweden eingefallen; Sten Sture war nicht mehr; Schweden schien unvermeidlich an die Dänen verlohren. Da öffnete Gustavs Freund, der Bürgermeister, Nils Bräms, dem Rathe die Augen; Lübeks Handel müsse unbeschreiblich verlieren, wenn die drei nordischen Reiche unter einer festen Regierung vereint würden. Denn die bisherige Vereinigung sey es bloß dem Namen nach gewesen. Aber nun, da Sten Sture gefallen, würde Schweden eine dänische Provinz, und damit jene Macht wirklich werden, welche die nordische Semiramis durch die Kalmarische Union beabsichtiget habe. — Diese Gründe wirkten. Gustav erklärte, zur Rettung des Vaterlands, an des Sten Sture Stelle zu treten, wenn er von der Stadt Hülfe erhalte. Der Rath verpflichtete sich, ihr

sicher nach Schweden zu bringen, und in der Folge, wenn er es verlangen würde, mit Geld und Volk zu unterstützen. Zu Ende des Mai 1520 landete Gustav in den schwedischen Scheeren bei Calmar. König Christian lag damals vor Stockholm; die Ankunft Gustavs blieb nicht lange verborgen, und ganz Småland und Ostergothland, durch welche landschaften Gustav seinen Weg nahm, waren mit dänischen Soldaten angefüllt. Doch die Vorsehung führte ihn; er kam nach Südermannland. Hier vertraute er seine Absichten seinem Schwager, dem Reichsrathe Erich Brahe. Aber dieser machte sich eben fertig, nach Stockholm zu reisen, und da einem Könige zu huldigen, den dieser vom Throne stoßen wollte. Jener fand auf seinem Wege den Tod durch Henkers Hand; dieser eine Krone durch Thalbauern. Gustav verbarg sich, bis die schreckliche Nachricht von dem stockholmer Morde erscholl. Auch sein Vater und Schwager waren hingerichtet, auf seinen Kopf war vieles Geld gesetzt, und dänische Streifpartheien suchten ihn überall auf. Gustav flüchtete nun zu einem Volke, das treu der Sitte seiner Urväter, arbeitsam, mäßig aus Noth, stark und kraftvoll, ehrlich, und zum Kampf für das Vaterland bereit, den Ruhm seiner biedern Tapferkeit bis heutiges Tages behauptet hat, zu den Bewohnern der Thäler an den norwegischen Gebirgen. Hier arbeitete er anfangs wie ein anderer Knecht, bei einem gewissen

wissen Anders Pehrson. Das Gesinde fand ihn nicht ihrer Art, und ein seidener Halskragen, den eine Magd beim Dreschen bemerkte, brachte den Verdacht an den Herrn. Dieser erkannte sogleich in ihm seinen ehemaligen Mitstudenten in Upsala, und rieth ihm, tiefer ins Land zu gehen. Indessen verbreitete sich allgemein das Gerücht, Gustav, der geächtete Königsfeind, sei in den Thälern. Verrätherische Freundschaft und feindliche Soldaten umringten ihn fast bei jedem Schritte, und man erstaunt bei den Gefahren, aus welchen ihn die Vorsehung rettete. Er befand sich zum Beispiel einstmalen in seiner gewöhnlichen Knechtkleidung in der Stube eines gewissen Bauern, Swen Elsson, als dänische Soldaten hereintraten, und mit Heftigkeit nach einem fremden Edelmann fragten, der hier herum seyn müßte. Der Bauer und desselben Frau kannten ihren Gast. Indeß jener den Soldaten antwortet, giebt diese Gustaven einen Schlag auf den Rücken, und schilt ihn, daß er als ein Faullenzer da stehe, anstatt mit dem übrigen Gesinde in der Scheune zu arbeiten. Er entfernte sich, und die Soldaten giengen ihre Wege. Eben dieser Nilson führt ihn, in ein Fuder Stroh verborgen, tiefer in die Thäler. Eine dänische Post sticht in das Stroh, und verwundet Gustaven, so daß Blut durchtröpfelt, und auf dem Schnee sichtbar wird. Nilson der es zuerst bemerkt, bückt sich, und giebt sei-

nem Pferde einen Schnitt in den Fuß, so daß auch hier kein Verdacht entstand.

Gegen des Winters Ende fieng in den Thälern die Bewaffnung an, im April 1521 ward dem Tyrannen förmlich Krieg angesagt, und im August Gustav I. Wasa als Reichsvorsteher ausgerufen. Die meisten Schlösser fielen bald in Gustavs Hände; aber die Schlüssel des Reichs, Stockholm, Abo und Calmar, widerstanden lange. Gustav hatte keine Artillerie, die Lübeker unterstützten ihn nur schwach, und betrugen sich mitunter ziemlich zweideutig; Norby, Christians Admiral, ob er wohl mehr für sich, als für seinen König arbeitete, war doch immer bei der Hand, wenn Stockholm, oder Calmar, in Gefahr waren. Allein Christian arbeitete nun seinem Feinde in die Hände. Die Ausschreibung einer Kopfsteuer; die zu voreilig geäußerte Neigung zu Luthers Lehre; die dadurch und durch eingezogene Kircheneinkünfte beleidigte Geistlichkeit, und der mit Steuern belegte Adel empörte die Dänen. Im December 1522 kündigt ihm Jütland den Gehorsam, und ruft des Königs Oheim den Herzog Friedrich von Holstein, Schleswig auf den Thron. Christian, der, wie alle Tyrannen von jeher, keinen wahren Muth hatte, flüchtete viel zu früh nach den Niederlanden *), um hier bei seinem Schwager, Kaiser Karl dem Fünften, Hülfe zu suchen. Er verzweifelte weniger an seiner Macht,

*) Im April 1523.

Macht, als an seiner persönlichen Sicherheit. Ganz Norwegen, Seeland, Fühnen, Schonen, Gotland nebst der Hälfte der Herzogthümer befanden sich in seiner Gewalt, und das gemeine Volk hieng ihm an. Allein die Furcht, lebendig in Feindes Hände zu fallen, hatte sich seiner unwiderstehlich bemächtiget, und größer war noch seiner alten Siegbritte Herzensangst. Schlagbek lebte nicht mehr; er hatte sich bei einer pro forma von einem päbstlichen Legaten angestellten Untersuchung als Urheber des Stockholmer Blutbades angeben müssen, worauf ihm der Schinder sein Recht anthat. Die Schweden reichstagten im Junius desselben Jahres; Gustav ward König; Stockholm kapitulirte, und da der neue König in Dänemark, Friedrich, im September 1524 mit Gustaven, als einem unabhängigen Könige eines unabhängigen Reichs einen förmlichen Frieden schloß; so ward damit die kalmarische Union auf immer vernichtet.

Neue

Neue Geschichte.

Seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhundertes bis auf den Abgang des Oesterreichisch-Habsburgischen Mannsstammes mit Kaiser Karl VI. im Jahre 1740.

Noch keine volle drittehalb Jahrhunderte, und doch eine fast gänzliche Umwandelung des größten Theils von Europa, und zwar nicht bloß im Aeußern. Neue Ereignisse und Begebenheiten, welche noch heutiges Tages fortwirken, und deren Fotwirkung Ende unabsehbar ist. Menschen voll Kraft und Wagniß und Todesentschlossenheit, zum Theil für Meinungen, deren Sinn ihnen ein verschlossenes Buch blieb; für Unternehmungen aufs Gerathewohl, oder deren Größe mit den für sie bestimmten Kräften unberechnet gelassen ward; Portugiesen und Spanier und Niederländer, vertraut mit dem Zufalle, mit der Gefahr, und mit allen Arten menschlichen Elendes, holten aus unbekannten Meeren zahllose Ladungen von Schätzen durch Großthaten und Verbrechen erkauft; von ihren Flotten gieng ein Geist neuer Betriebsamkeit aus über alles Land von Europa bis in den entferntesten Norden. Jene Fackel, welche Luther, Melanchthon,

Zwin-

Zwingli und Andere zur Erleuchtung des menschlichen Verstandes angezündet hatten, leuchtete desto heller, je stärker und anhaltender, sie zu erlöschen, Ströme Blutes flossen. Der größten Mächte wiederholte Coalition wich zwar den Waffen der Wahrheit; indessen wuchs doch jenem lernäischen, oder infernalischen Drachen ein Kopf nach dem andern, an die Stelle des abgeschlagenen; er lebt noch, und wehe der Wahrheit, wenn es ihr endlich an ihren Herkulessen fehlen sollte, welche mit Feuer getauft, allen Schmutz der Selbstsucht in dem Bade der Wiedergeburt abgelegt haben! Wie ein aus des Dionysius Steinbrüchen in Sicilien entkommener Sklav, blickte seitdem der menschliche Geist um sich herum: aber des Tageslichtes ungewöhnt, wäre er beinahe erblindet; noch erträgt er vollen Tag nicht, und wird ihn wahrscheinlich in seinem ganzen Leben auf Erden nicht ertragen lernen. Daher denn auch, wie seit Cain, dem Brudermörder, und Nimrod, dem Jäger, Krieg auf Krieg immerdar, und ganze Völker rudelweise, wie des Waldes Wild, unterm Schuß; und Millionen Menschen, welche nicht im physischen, aber wohl in moralischen Sinne des Wortes, ihre rechte Hand von der linken nicht zu unterscheiden wissen. Daher denn Hinschwinden des Menschen vor dem Staat, und Einschrumpfen des Staats in wenige Gewalthaber. Wäre man ein Heide, der von Gott nichts weiß, so möchte man wähnen, das ganze Menschengeschlecht wä-

re

re eine Schauspielergesellschaft, lediglich dazu bestimmt, eines uns unbekannten Wesens Hof mit Lust- und Trauerspielen zu amüsiren! Doch genug! — Stückweise werden wir das tausendfarbige Spiel etwas klärer beansichtigen können. Der Westphälische Friede 1648 mag zum Scheidepuncte zweier Hauptabtheilungen dienen.

In der ersten steht die Spanisch-Oesterreichische Macht als die erste von ganz Europa da. Als Epochen *) zur Bestimmung von Unterabtheilungen mögen genannt seyn 1) der Friede zu Chateau-Cambresis, welcher 1559 die langen Kriege zwischen Spanien und Oesterreich auf der einen, und Frankreich nebst desselben Bundsgenossen auf der andern Seite endigte: 2) die Insurrection der Böhmen im Jahre 1618, als Anfang des dreißigjährigen Krieges.

Erste Unterabtheilung der neuen Geschichte.

Vom Anfange des sechszehntes Jahrhunderts bis auf den Frieden zu Chateau-Cambresis, im Jahre 1559.

Portugiesen und Spanier eröffnen das große Schauspiel wegen der Einwürkung ihrer Seefahrten auf den Zustand von ganz Europa. Portugalls Größe erreicht ihre höchste Stuffe; allein man sieht ihr schon am Ende dieser Periode ihr Alter an; sie schwankt und fällt bald nachher, aber ohne gänzlich zu Grunde zu gehen.

Da-

*) D. h. Anfangspunkte neuer Perioden, nicht die Perioden selbst.

Dagegen erhebt sich Spanien immer höher, demüthiget Frankreich, gebiethet in Italien; Mexico's und Peru's Gold- und Silberquellen öffnen ihm ihren unerschöpflichen Schooß. Teutschland strebt nicht ohne Erfolg nach einer besseren Organisation; behauptet bei den Spanisch-Französischen Kriegen seine alten Hoheitsrechte über Ober- und Mittel-Italien nachdrücklich, und gesteht der Kirchenreformation, nach einem kurzen Religionskriege, politische Gesetzlichkeit zu. Oesterreich, durch die Erwerbung von Ungarn und Böhmen vergrössert, durch seine Benutzung kirchlicher Spaltungen gestärkt, und im innigen Einverständnisse mit Spanien, würde des teutschen Reichs Constitution geworfen haben, hätten nicht Franzosen, obwohl zu ihrem höchsten Schaden, in Italien, und Osmannen, oder Türken über Hungarn her, gegen die neue Uebermacht sich aufgelehnt. Das osmannische Reich lebte jetzt in voller Manneskraft sein schönstes Zeitalter, unter Selim I. und Suleiman, dem Prächtigen. Persien bis an den Tigris hin, Sirien, Aegypten, Rhodus trotz seiner fast übermenschlichen Vertheidigung mit Belgrad der grössere Theil von Hungarn wird erobert, und Teutschland allein durch Wien's mannhafte Vertheidigung gerettet. Indeß Frankreich über Italien seiner selbst vergißt, und die Regierung in England sich in kirchlichen Disputen und Kerkerhinrichtungen übt, versucht der russische Adler seine neuen Schwungfedern; bemühen

sich

sich Schweden und Dänemark, politische Unabhängigkeit zu sichern, und inneres Hauswesen einzurichten; die Polen aber, fertig mit Faust und Säbel, wie ihre Väter, vergessen der Vorsicht, verachten ihre Nachbaren, und werden — — wie billig und recht — — bald genug dafür gestraft.

Portugiesen und Spanier treten, wie oben gesagt ist, zuerst auf den Schauplatz. Emanuels des Grossen Regierung *) ist es, unter welcher Vasco de Gama 1497 über das Kap der guten Hoffnung hinaus, längs der östlichen Küste von Afrika schifft, und nach einer Fahrt von eilf Monaten Hindostan, oder Ostindien erreicht.

Ostindien ist bald allgemeiner Name aller Länder jenseit des arabischen Meeres und des persischen Reichs; bald bezeichnet er allein Hindostan, oder die Halbinsel zwischen dem Indus und Ganges. Mitten durch die Halbinsel streicht eine Bergkette, und scheidet die Küste Malabar von Coromandel. Hindostan ist eines der schönsten Länder auf Erden, wo der Mensch nur zum Genuß hingesetzt zu seyn scheint; der Boden fast ohne alle Bearbeitung ihn nähret, und eine von den köstlichsten Früchten und Blumen gewürzte Luft ihn erfrischet. Ohne solche Erfrischung würden aber auch die Einwohner zeitweise vom April bis Junius vor Hitze gänzlich erschlaffen. Winter heißt dort jene Jahrszeit, wo die Wolken, von häufigen

Win-

*) Seit 1495 bis 1521.

Winden gegen die Gebürge getrieben, sich brechen, und in Regen und Gewitter auflösen. Diese Wasser schwellen die Flüsse auf, und überschwemmen die Ebenen. Die Luft ist alsdann voller Dünste, und die Nächte sind abscheulich finster. Außerdem hat diese Jahreszeit nichts Strenges, und ist so wenig kalt, daß es gerade diejenige Zeit ist, zu welcher die meisten Früchte reifen. Der Hindus und Ganges sind die größten uns bekannten Flüsse des Landes. Der Ganges, viel breiter und tiefer als der Nil, obgleich nicht so groß, ist in einer Strecke von zweihundert und funfzig teutschen Meilen schiffbar, und selbst bei der Dürre dreissig Fuß tief. Seine Ausflüsse ins Meer auf der bengalischen Küste bedecken einen Raum von vierzig teutschen Meilen.

Die Hindus, gutmüthige, frugale Menschen, kennen kein höheres Gut, als Ruhe. Besser ist, sagen sie, Sitzen als Gehen, Schlafen als Wachen, und der Tod ist besser, als Alles. Aber die Portugiesen trafen hier auch Mohren, oder eigentlich Mauren an, Abkömmlinge mohamedanischer Araber, welche bei vormaligen Einfällen in Indien zurück geblieben waren. Da sie als Factoren ihrer Landsleute in Arabien und Aegypten, den indischen Handel in Händen hatten: so wendeten sie Alles an, den Portugisen den Zugang zu wehren. Aber ihr Streben mislang.

Unter mehreren Fürsten auf der Küste Malabar war der zu Calcutta der Mächtigste. Er

schloß

schloß mit den Portugiesen ein Handlungsbündniß, welches diese bald zu Eroberungen misbrauchten. Vasco de Gama eilte nach Portugall, und Alvarez de Cabral führte am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts die erste Handlungsflotte von dreizehn Schiffen nach Calcutta.

Die Auffindung des Seeweges nach Ostindien um das Kap der guten Hoffnung ist eine sehr wichtige Begebenheit. Denn die indischen Waaren, welche vordem Italiäner aus Aegypten holten, Gewürze, Edelsteine, seidene und baumwollne Zeuge, Apothekerwaaren ꝛc. wurden nun von Portugiesen aus erster Hand gekauft, und zu wohlfeilern Preisen durch ganz Europa verbreitet. In Indien selbst wurden eine Menge Bestungen angelegt, welchen es aber von Anfange an Zusammenhang und Verbindung fehlte. In den Portugiesen lebte noch des Ritterwesens kriegerischer Geist; unersättliche Habsucht und wilder Fanatismus einer übel verstandnen Religion spannten ihn zum Heroismus. Manche Fürsten Indiens, die sich von Mächtigern unabhängig machen, sich in derselben Schätze theilen wollten, machten mit den Fremden gemeinschaftliche Sache; Hab- und Rachsucht verfinsterten ihren Verstand, daß sie eigner Gefahr Nähe nicht bemerkten, nicht bemerken wollten. Außerdem übertrafen die Portugiesen alle dortige Einwohner an Muth, Standhaftigkeit, Ausharren, Kriegszucht, Tactic und vortheilhafterem Gebrauch des Geschützes. Alfons d'Albuquer-

que

que war es, der als erster Unterkönig in Indien die portugiesische Macht auf ihren höchsten Gipfel erhob *). Er war mehr als glücklicher Soldat; er war ein gutmüthiger edler Mann; schützte die leidenden Indier, wo und wie er konnte; er ward von ihnen noch lange nach seinem Tode als ein guter Geist und Schutzengel geehrt. An seinem Grabe klagten ihm die unglücklichen, von seinen Nachfolgern gemishandelten, landeseingebohrnen ihr Leid!

Ehe aber noch Albuquerque, der Brave, als portugiesischer Unterkönig nach Indien gieng, hatten die Portugiesen zufälliger Weise Brasilien in Amerika gefunden, und den Handel von Ceylon, oder Seilan an sich gebracht. Brasilien, ein ungemeßnes großes land im mittägigen Amerika, das an Paraguay und Peru grenzt, ward 1498 vom Alvarez de Cabral aufgefunden, indem er auf der Fahrt nach Indien hieher verschlagen ward. Die Portugiesen achteten auf diese Entdeckung wenig, weil sie zwar fruchtbares land, aber weder Gold noch Silber fanden. Als Kolonisten schickte man liederliche Weibspersonen und Verbrecher aus Gefängnissen und Zuchthäusern hin. Erst da, als geplünderte und des Landes verwiesene Juden Zuckerrohr aus Madeira nach Brasilien verpflanzten, zog es der Regierung Aufmerksamkeit in Europa auf sich. Die Brasilia-

*) Seit 1510 bis 1515.

silianer waren Naturmenschen, haßten Arbeit; speißten, wegen des morgenden Tages unbekümmert, Muscheln und Wurzeln; rauchten Tabak, und mitunter verzehrten sie ihre Kriegsgefangenen gebraten und gesotten. Tief ins Land hinein sind die Portugiesen nicht eingedrungen; die alten Brasilianer sind immer noch freie Menschen; Gold hat man hier zuerst 1695 und Diamanten 1730 entdeckt.

Die Insel Ceylon, oder Seilan, liegt unterhalb der Spitze von Coromandel, ist sechszig Meilen lang, und zwanzig breit. Sie wird von zwei zahlreichen Völkerschaften bewohnt, von den Wadas und Cingalesen. Jene haben den nördlichsten Theil nebst den stärksten Zimmetwäldern inne, wo sie Muth und unzugängliche Gebirge gegen die Europäer schützen; diese im mittägigen Theile haben sich den fremden Eroberern unterwerfen müssen. Schon ihre Lage wie im Mittelpunkte des Orients, wo alle Schiffe aus Europa, Arabien und Persien einkehren, giebt der Insel eine vorzügliche Wichtigkeit. Noch weit wichtiger ist sie durch ihre Erzeugnisse, als Kaffee, Edelsteine, und vor allen Zimmet. Er ist die zweite Rinde eines vier bis fünf Ruthen hohen Baumes, dessen nicht eßbare Frucht ein Oel giebt, woraus wohlriechende Lichter gemacht werden. Goa, auf einer Insel gegen über der Mitte der Malabarischen Küste, ward vom Albuquerque zum Mittelpunkt aller portugisischen Macht in Indien, zum reichsten Ort in der ganzen

zen damals bekannten Welt gewählt und erhoben. Hormuz und Malacca wurden von ihm erobert; den Fürsten von Java und Sumatra, und den Molukken ausschließender Handel abgedrungen.

Hormuz oder Ormus, liegt im persischen Meerbusen auf der Insel Geruä; hier befand sich die Niederlage alles Verkehrs zwischen Indien und Persien. Der persische Monarch forderte Tribut; Albuquequre schickte ihm Tribut in portugisischer Münze, nämlich eine Schale mit Pulver und Bley.

Malakka liegt auf der Halbinsel jenseit des Ganges, einem über hundert Meilen langen Erdstriche, dessen Einwohner Malayen genannt, eine herzhafte Art Menschen, sich über alle Inseln im indischen Meere verbreitet haben. Zuweilen haben es wohl dreißig, vierzig Mann in Booten gewagt, europäische Kriegsschiffe von zwanzig, dreißig Kanonen, anzugreifen und wegzunehmen.

Java und Sumatra gehören zu den Sund-Inseln, oder zu den Inseln de la Sonde. So heißen sie von dem Sunde, welcher Java und Sumatra trennt, und welchen alle Schiffe auf der Straße nach Sina und Japan paßiren müssen. Es gehört zu diesen Inseln noch Borneo, die größte Insel im Morgenlande; sie hält einhundert sieben und zwanzig teutsche Meilen in der Länge, und einhundert sieben und funfzig in der Breite. Hier werden alle

Erzeug-

Erzeugnisse des Orients gegen Gold und Pfeffer vertauscht; Java liefert Pfeffer, Kaffee, Indigo, Baumwolle, Zucker und Schiffbauholz. Die Molukken liegen gerade unter der Mittagslinie. In engerer Bedeutung genommen sind ihrer fünfe, Ternate, Tidor, Machian, Montil und Bachian; in weiterem Sinne gehören dazu Banda, Timor, Amboina und einige kleinere. Sie werden von Sinesen, Javanen, Malayen, und einem Urvolke bewohnt, dessen Herkunft man deswegen nicht kennt, weil es ein Urvolk ist. Es lebt in natürlicher Trägheit; die Natur bereitet ihm täglich seine Mahlzeit mit Kokosnüssen und Sagomark. Die Kokosnüsse sind nicht kleiner, als ein Kinderkopf; ihre äußere faserige Schale dient zu groben Zeugen und Schiftauen; die zweite harte Schale zu Gefäßen, das Fleisch zur Speise; und in dem innern Mark ist ein säuerlicher Saft zur kühlenden Erfrischung. Der Sago oder Sagubaum, nähret durch seinen Stamm. Sein Mark, in Wasser aufgelöset, und durch ein Tuch gepreßt, liefert ein nahrhaftes Mehl, das sich Jahre lang aufbewahren läßt. Gewürz, Nägelein und Muscatnüsse wurden von Sinesen zuerst bemerkt. In Europa und Asien fand man an diesen Gewürzen bald allgemein Geschmack. Die Gewürznelken sind weiße Blüthen, die zuletzt dunkelbraun werden. Die Muskatnuß gleicht äußerlich unsern welschen Nüssen. Unter einer dickern grünen Schale ist

sie

sie von einer feinern umgeben, welche bei uns Muscatblüthe genannt wird.

Seit 1518 ward ein Handel mit Sina eröffnet, welcher Bekanntschaft mit Japan zur Folge hatte. Sina oder China, begreift fast die ganze östliche Seite des festen Landes von Asien. Im Norden grenzt Sina an die Tatarei, und hier ist die sogenannte große Mauer in einer Strecke von dreihundert teutschen Meilen aufgeführt. Ein erstaunungswürdigeres Werk menschlicher Kraftanstrengung und ausharrender Arbeitsamkeit mag die alte Welt nicht aufzeigen können. Von den höchsten Berggipfeln längst den Rücken der Berge, von da durch die tiefsten Thäler, und vermittelst Bogengewölben über Flüsse, ja an manchen Stellen in doppelter und dreifacher Linie hinter einander fortgeführt, steht dieses riesenmäßige Bollwerk gegen Einfälle der Tataren wenigstens schon zweitausend Jahre da. Denn die sinesischen Chroniken, welche dreihundert Jahre vor Christus Geburt anfangen, erwähnen desselben als eines vollendeten Werkes. Einer der höchsten Berggipfel, über welchen die Mauer weggeht, ist 5225 Fuß hoch. Von drei zu dreihundert Fuß stehen Blockhäußer mit den erforderlichen Wachen besetzt.

Seitdem in Sina eine tatarische Regentenfamilie den Thron inne hat — — sie besitzt ihn seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts — — wird dieses gegen Tataren aufgeführte Bollwerk weniger geachtet. Alle Angaben von der

Größe

Größe des sinesischen Reichs sind so geartet, daß man aller Autorität, von welcher sie her rühren, doch immer noch stutzt und zweifelt. Weit größere Angaben abgerechnet, schüttelte man vor zehn, zwanzig Jahren immer noch den Kopf, wenn man hörte, Sina, und zwar das alte Sina in seinen siebzehn Provinzen, spätere Hoheitserwerbungen abgerechnet, enthalte 1,10000 teutsche Quadratmeilen, 1566 Städte, 2347 Flüsse, 765 Landseen, über 108 Millionen Menschen, und darunter 25 Millionen steuerbare Bauern, welche, außer den Naturallieferungen 48 Millionen Rubel steuern; endlich eine Nationalmiliz von beynahe anderthalb Millionen Köpfe. Indeß sagt Macartney, der sich 1793 als Großbritannischer Ambassadeur in Sina befand, ein Mann vom ersten Range und der mit dem Tabellwesen gut bekannt gewesen, habe ihm aus archivalischer Quelle folgende Nachricht mitgetheilt: Sina enthalte eine Million, 297,989 englische Quadratmeilen landes, und dreihundert drei und dreißig Millionen Einwohner. Die Staatseinkünfte ständen auf sechs und sechzig Millionen Pfund Sterling, wovon in gewöhnlichen Jahren ungefähr zwölf Millionen reiner Ueberschuß bliebe." Hiernach würde der Sinese jährlich kaum anderthalb Thaler zu den Staatsausgaben steuern.

Feigherzigkeit, Trug, List, Spitzbüberei wird den Sinesen fast durchgängig als Nationallaster aufgebürdet. Sie sollen sich z. B. gar

nicht

nicht bedenken, fremden Schiffern hölzerne Schinken, mit Werg ausgestopfte Hüner, mit Sand oder Eisenspänen angefüllte Schweine nach dem Gewichte zu verkaufen, und des gelungenen Betruges sich ohne Scheu freuen und rühmen. Allein der Sinese von Stande nimmt den Kaufmann und Krämer für einerlei Menschenklasse, und zwar für eine der verächtlichsten. Was von dieser gilt, gilt deshalb nicht von der sinesischen Nation in ihren gebildeteren Ständen.

Des gesammten Reichs Hauptstadt ist Peking; aber Kanton der einzige Hafen, in welchen fremde Schiffe einlaufen dürfen. Vornämlich gegen Silber werden aus Sina Thee, Seide, seidne Zeuge, Porcellan, Rhabarber und lakirte Geräthschaften ausgeführt. Thee ist wegen Schlechtheit des Wassers ein allgemeines Getränk; und die Europäer holen davon jährlich zwanzig Millionen Pfund, und darüber. Das sinesische Porcellan ist an seiner bläulichen Glasur und bizarren Mahlerei erkennbar. Die sinesische Seide übertrift alle europäische an Glanz und Weisse, kömmt ihr aber nicht gleich an Festigkeit und Stärke des Fadens. Sina ist wie Indien, ein Schlund, welcher das europäische Silber verschlingt.

Von Sina aus wurden die Portugiesen mit Japon bekannt. Dieser Staat besteht aus drei großen und einigen kleinen Inseln, welche Sina gegen Abend liegen. Die größte heißt Nipon. Die Portugiesen fanden hier ei-

nen Staat, welcher an Bevölkerung, Reichthum, Kultur dem sinesischen um nichts nachstand; in Bearbeitung der Metalle, vorzüglich des Stahls, wurden die Sineser von den Japonesern übertroffen. Aber der Nationalcharacter war hier ein ganz anderer. Des Japonesen Erziehung zweckt dahin, ihn zur Verachtung des Todes zu gewöhnen; das Leben als eine Kleinigkeit anzusehen, welche man, so bald sie verlangt wird, kaltblütig hingiebt. Daher Selbstmord nirgends häufiger, und Todesstrafen nirgends grausamer. Den Bauch kreuzweise sich aufschneiden, ist keine der härtesten. Tod ohne langsames Quälen würde dem Gesetz weniger Ehrfurcht verschaffen. Man säget Verbrechern den Kopf aus den Schultern heraus; läßt sie verhungern ꝛc. Die Portugiesen fanden hier eine über alle ihre Erwartung gute Aufnahme. Man ließ sie ihre Religion öffentlich predigen, reiche Japoneserinnen heirathen, und ungehindert Handlung treiben. Gold, das feinste reinste Kupfer, Stahl, Porcellan, lakirte Sachen, Reis und gemahlte Papiere waren die vornehmsten Artikel ihrer Ausfuhr. Der Japonesen einheimische Geschichte reicht in das siebente Jahrhundert vor Christus Geburt hinaus.

So breiteten Portugiesen ihre Macht im Oriente aus; erwarben sich weitläufige Besitzungen; bemächtigten sich des Alleinhandels mit Zimmet von Seilan, mit Gewürzen von den Molukken, und leiteten überhaupt den indischen Handel von seinen bisherigen Straßen über Arabien,

bien, Aegypten und Italien, über Persien, das kaspische Meer und Rußland nach der Krim ab, gerade nach Portugall.

Allein dieses Reichthums, dieser Macht Periode dauerte keine hundert Jahre. Der Besitzungen Umfang war zu groß, um gehörig besetzt zu werden; die Landeseingebornen wurden durch tausendfache Mishandlung erbittert; ihre Religion erkannte keine Duldung; die alten Eroberer starben ab, ihre Nachfolger arteten aus in jede Art von Schwelgerei und Liederlichkeit; die Subordination ließ nach; drei Befehlshaber in den verschiedenen Besitzungen arbeiteten aus Eifersucht einer dem andern entgegen, und das Mutterland verlor durch zu zahlreiche Auswanderung seinen Landbau, seine Fabriken und Manufacturen. Solche Ursachen wirkten allmälig.

Indeß aber jene Eroberungen in Ostindien gemacht wurden, untersuchten andere Portugiesen die östliche Küste von Afrika bis zum rothen Meere, und legten hier eine wichtige Pflanzstadt auf der Insel Mosambique an. Der gegenüber liegende Theil des festen Landes, wo sie in Sofola und Melinda herrschen, ist reich an Gold, Elfenbein, Reiß und Specereien. Die Portugiesen sind die einzigen Europäer, welche hier Handel treiben.

Brav, zum Heroismus brav, zeigten sich die Portugiesen in der ersten Zeit und noch lange hin. Ueberhaupt verliert sich bei einem Volke, wenn es einmal durch glückliche Wagnisse warm

und

und hitzig geworden ist, persönliche Tapferkeit nicht so bald, als das Ausharren in Mühseligkeit und in Strapazen. Von persönlicher Bravour nur ein einziges Beispiel. Die Portugiesen hatten auf einer kleinen Insel, die durch eine Brücke mit dem festen lande von Kambaya verbunden war, eine Vestung erbauet. Der Fürst von Kambaya wollte sie hier nicht leiden, und rief eine türkische Flotte aus Aegypten zur Hülfe. Die Vestung ward von allen Seiten berennt, und nach dem letzten Sturme, den 14000 Mann vergeblich gethan hatten, zählte die Besatzung nur noch zwölf gesunde und vierzig leicht verwundete Mann, welche noch Dienste thun konnten. Sie hatten keine Kugeln mehr, und nur einige Tonnen Pulver. Ein Portugiese reißt sich den Zahn aus, und ladet damit sein Gewehr. Ein anderer nimmt eine Tonne Pulver unter den Arm, faßt eine brennende Lunte, und stürzt sich so vom Walle in den dicksten Haufen der Feinde. Das Pulver springt auf, und verwundet viele Feinde, ohne den Portugiesen zu tödten. Die braven Vertheidiger würden unter dem Schutt ihrer Mauern begraben worden seyn, hätte der Feind ihre Schwäche gekannt, und wären nicht die Türken nach Hause gesegelt, weil ihnen der indische Fürst die belagerte Vestung auf den Fall einer Eroberung nicht abtreten wollte.

Indessen nun ein portugiesisches Reich in Indien entsteht, welches sich doch aber niemals tief in das innere Land hinein erstreckt hat, er-

oberten Spanier, vor Andern namentlich Cortez und Pizarro, eine neue Welt; Colon hatte den Weg dahin geöffnet, hatte nicht bloß die Inseln, hatte die Küsten von Paria und Cumana und Darien beschifft, hatte das feste Land von Amerika entdeckt.

Amerika ist die zweite große Insel, welche unsere Erde ausmacht. Die erste enthält Europa, Asien und Afrika. In der Länge hält Amerika über zweitausend teutsche Meilen; die größte bekannte Breite ist achthundert, die kleinste funfzehn teutsche Meilen. Nur etwas über die Hälfte ist uns Europäern bekannt. Majestätischer, als sonst irgendwo, erscheinen hier die Werke der Natur. Die amerikanischen Gebirge sind viel höher, als der andern Welttheile ihre. Selbst die Ebene von Quito, die man für die Basis der Anden ansehen kann, ist höher über die Oberfläche der See erhaben, als der Gipfel der Pyrenäen. Diese erstaunliche Reihe der Anden, welche eben so wohl ihres Umfanges als ihrer Höhe wegen merkwürdig ist, erhebt sich an verschiedenen Orten um mehr als ein Drittheil über den Pik von Teneriffa, welcher nach des Franzosen Verdün Messung eine Höhe von 11,424 pariser Fuß hat. Der Montblank in der Schweiz ist, nach Saussüre's Angabe 14,676 pariser Fuß hoch. Von den Anden kann man in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes sagen, daß sie ihre Häupter in die Wolken erheben; oft wälzen sich die Stürme und der Don-

ner rollet unter ihren Gipfeln, die, der Sonnenstrahlen des heißen Erdgürtels ohnerachtet, mit ewigem Schnee bedeckt sind.

Von diesem hohen Gebirge fließen Ströme herab, mit welchen man die Flüsse in der alten Welt, weder in Ansehung der Länge ihres Laufs, noch der ungeheuren Menge Wassers, die sie ins Weltmeer stürzen, vergleichen kann. Der Maragnon, der Oronoco, der Plata in Südamerika; der Missisippi und der Lorenz-Strom in Nordamerika, strömen in so weiten Kanälen, daß sie schon lange, ehe sie den Einfluß der Meeresfluth fühlen, vielmehr Armen der See als Strömen frischen Wassers ähnlich sind.

Die Landseen der neuen Welt sind ihrer Größe wegen eben so merkwürdig, als ihre Gebirge und Ströme. In andern Welttheilen giebt es nichts, daß der ungeheuren Kette von Landseen in Nordamerika gleich käme. Man kann sie füglich inländische Meere frischen Wassers nennen, und selbst die von der zweiten oder dritten Größe haben einen weitläuftigern Umfang, als der größte Landsee der alten Welt.

Was aber Amerika von andern Welttheilen am meisten unterscheidet, ist die besondre Beschaffenheit seiner Luft, und die verschiedenen Gesetze, denen es in Ansehung der Vertheilung der Hitze und Kälte unterworfen ist. Der eigentliche Grad der Hitze, den man in irgend einem Theile der Welt fühlt, läßt sich nicht genau, bloß nach seiner Entfernung vom Aequator bestim-

men,

men. Die Beschaffenheit der Witterung eines Landes richtet sich einigermaßen nach desselben Erhöhung über die Oberfläche des Meeres; nach der Größe des Welttheils; nach der Beschaffenheit des Bodens; nach der Höhe naher Gebirge; und nach vielen andern Umständen.

Die Regeln, welche sich auf die Beobachtung unserer Hemisphäre gründen, lassen sich auf die andere Hemisphäre nicht anwenden. Dort herrscht die Kälte. Die Strenge des kalten Erdgürtels erstreckt sich da noch über die Hälfte desjenigen hinaus, der seiner Lage nach gemäßigt seyn sollte. Länder, in welchen die Traube und die Feige reifen sollten, sind die eine Hälfte des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt; und Länder, die in demselben Striche mit den fruchtbarsten und angebautesten europäischen-Ländern liegen, werden von einem anhaltenden Froste gedrückt, der das Wachsthum der Pflanzen beinahe ganz verhindert. Wenn der Neger auf der afrikanischen Küste, eine unaufhörliche Hitze fühlt, so athmet der Einwohner von Peru, eine eben so gelinde als gemäßigte Luft, und wird beständig von einer Decke grauer Wolken beschattet, welche die brennenden Sonnenstrahlen auffängt, ohne ihren günstigen Einfluß zu hindern.

Mancherlei Ursachen verbinden sich, die Witterung in Amerika von der alten Welt ihrer höchst verschieden zu machen. Ob man gleich das äußerste Ende von Amerika gegen Norden hin noch nicht entdeckt hat; so wissen wir doch,

daß

daß es dem Pole näher kommt als Europa und Asien. Diese Welttheile haben gegen Norden hin große Meere, die einen Theil des Jahres hindurch offen sind, und wenn sie auch überfroren sind, ist doch der über sie herwehende Wind nicht so durchdringend kalt, als der, welcher über Land in eben denselben hohen Breiten wehet. Nun aber erstreckt sich das Land in Amerika vom St. Lorenzflusse gegen den Pol hin, und breitet sich unermeßlich weit westwärts aus. Eine Kette ungeheurer, mit Schnee und Eis bedeckter Gebirge läuft durch diese ganze öde Weltgegend hin. In seinem Laufe über einen so großen Strich hohen und gefrorenen Landes nimmt der Wind eine durchdringende und schneidende Kälte an, die er auf seinem Fortgange durch wärmere Himmelsstriche beibehält, und die nicht eher ganz gemildert wird, als wenn er den Golf von Mexico erreicht. Durch ganz Nordamerika sind ein Nordwestwind und eine übermäßige Kälte gleichbedeutende Ausdrücke. Sogar im schwülsten Wetter fühlt man den Augenblik, da der Wind sich nach jenem Striche (nordwärts) drehet, seinen durchdringenden Einfluß in einem eben so gewaltsamen, als plötzlichen Uebergange von Hitze zur Kälte. Dieser mächtigen Ursache kann man die außerordentliche große Herrschaft von Kälte und ihren gewaltigen Einfluß in die südlichen Länder jenes Welttheils beimessen.

Andre eben so merkwürdige Ursachen vermindern die Wirksamkeit der Hitze in den Ländern

des

des festen Landes von Amerika, die zwischen den Wendekreisen liegen. In dieser ganzen Weltgegend wehet der Wind unveränderlich aus Osten nach Westen. Da dieser Wind quer über die alte Welt läuft, langt er in Ländern die sich längst der westlichen Küste von Afrika hinstrecken, mit allen den Feuertheilchen, die er in den schwülen Ebenen Asiens und den brennenden Sandmeeren der afrikanischen Wüsten gesammelt hat, entflammt, an. Die afrikanische Küste ist daher diejenige Weltgegend, welcher die brennendeste Hitze fühlt, und der ganzen ungemilderten Wirkung des heißen Erdgürtels ausgesetzt ist. Allein eben der Wind, der die Hitze der, zwischen dem Strome Senegal und Caffarien gelegenen Länder so sehr vermehrt, läuft über das atlandische Weltmeer, ehe er die amerikanische Küste erreicht. Auf seinem laufe über diesen ungeheuren Ocean kühlt er sich ab; längst den Küsten von Brasilien und Guinea fühlt man ihn nur noch als einen erfrischenden Wind; und er macht die Luft dieser Länder, ob sie gleich unter die wärmsten in Amerika gehören, in Vergleichung mit der Luft der ihnen gegenüber in Afrika gelegenen Länder, gemäßigt. Auf seinem weitern Laufe queer über Amerika trift dieser Wind ungeheure Ebenen an, die mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, oder voll großer Ströme, Moräste und Sümpfe sind, wo er keinen beträchtlichen Grad von Hitze mehr annehmen kann. Endlich erreicht er die Anden, die sich von Norden gen Süden durch den ganzen

Welt-

Welttheil erstrecken. Auf seinem Lauf über ihre hohen und gefrornen Gipfel wird er so vollkommen abgekühlt, daß die meisten jenseits gelegenen Länder kaum die Hitze fühlen, welcher sie ihrer Lage nach ausgesetzt seyn sollten. In den andern amerikanischen Ländern, von Terra Firma westwärts bis an das mexikanische Reich, wird die Hitze des Himmelsstrichs in einigen Gegenden durch die hohe Lage des Landes über die See, in andern durch seine außerordentliche Feuchtigkeit, und in allen durch die, über diesen Strich zerstreuten, ungeheuren Gebirge gemäßigt. Die amerikanischen Inseln, welche im heissen Erdgürtel liegen, sind entweder klein oder gebirgigt, und werden wechselsweise durch erfrischende Land- und Seewinde abgekühlt.

Sonderbar genug ist es, daß die Natur, so wie sie scheint, bei der Bildung des Bodens, der Berge und Wälder und Flüsse von Amerika außerordentliche Kraft verwendet zu haben, das Gegentheil in der animalischen Schöpfung sichtbar wird. Amerika erzeugt kein Thier, das an Größe mit dem Elephanten, oder dem Rhinoceros zu vergleichen wäre, oder an Stärke und Muth dem Löwen oder dem Tiger gleich käme. Der brasilianische Tapyr, das größte vierfüßige Thier der neuen Welt, ist nicht größer als ein sechsmonatliches Kalb. Der Puma und Jaguar, seine muthigsten Raubthiere, welche die Europäer Löwen und Tiger genannt haben, besitzen weder den unerschrockenen Muth der Löwen,

noch

noch die reißende Grausamkeit der Tiger. Sie sind träge und feig, dem Menschen kaum furchtbar, und ergreifen oft beim geringsten Widerstande die Flucht. Eben dieselbe Eigenschaft des Himmelsstriches von Amerika, welche das Wachsthum seiner eingebohrnen Thiere eingeschränkt und ihren Muth entkräftet hat, hat auch denjenigen geschadet, welche von selbst aus andern Welttheilen dahin gewandert, oder von Europäern dahin gebracht worden sind. Die amerikanischen Bären, Wölfe, Rehe kommen denen in der alten Welt an Größe nicht gleich. Die meisten zahmen Thiere, womit die Europäer die Länder, in welchen sie sich niederließen, versahen, sind theils kleiner, theils schlechter geworden. Eben dieselben Ursachen, welche das Wachsthum und die Kräfte der edlern Thiere hemmen, begünstigen das Ausbrüten und die Vermehrung der Gewürme und des Geschmeißes. Obgleich dieser Umstand nicht in der neuen Welt allein statt findet, und dieses verhaßte Geschmeiß, das in Hitze, Nässe und Fäulniß Pflege und Gedeihen findet, jedem Thiere des heißen Erdbodens schadet: so vermehret es sich doch in Amerika viel schneller, und erreicht dort eine ungeheure Größe.

Die Luft wird oft von Wolken von Insecten verdunkelt, und der Boden von ekelhaften und schädlichen Gewürmen bedeckt. Das Land um Porto-Bello wimmelt von einer solchen Menge Kröten, daß man vor ihnen die Erde nicht sehen kann. Zu Guayaquil sind Ottern und Schlangen eben so zahlreich. Carthagena wird von gro-

ßen Schwärmen von Fledermäusen geplagt, die nicht nur dem Viehe, sondern auch den Menschen schaden. Auf den Inseln haben zahlreiche Heere von Ameisen manchmal alle Pflanzungen ganz und gar aufgezehrt, und den Boden so entblößt gelassen, als ob er ausgebrannt wäre. Die feuchten Wälder und der üppige verwilderte Boden an den Ufern des Oronoko und des Maragnon wimmeln von fast allen Arten ekelhaften und giftigen Geschmeißes, das eine schwüle Sonnenhitze ausbrüten kann.

Das Haupthaar der Einwohner des südlichen Amerika ist durchgehends schwarz, lang, grob und geschlank. Sie haben keinen Bart, und jeder Theil ihres Körpers ist ganz glatt. Von Person sind sie groß, sehr gerade und wohl gewachsen. Ihre Gesichtszüge und Bildung ist regelmäßig, obgleich oft durch abgeschmackte Bemühungen, die Schönheit ihrer natürlichen Gestalt zu erhöhen, oder ihren Anblick ihren Feinden schrecklicher zu machen, entstellt. Sie thaten sich aber immer noch mehr durch ihre Behendigkeit, als durch ihre Stärke hervor.

So schwach indeß die Leibesconstitution der Amerikaner ist; so ist doch fast keiner unter ihnen ungestaltet, oder gebrechlich, oder an irgend einem seiner Sinne unvollkommen. Alle Reisende haben diesen Umstand angemerkt, und die durchgängige Symmetrie und Schönheit ihrer äußerlichen Gestalt bewundert. Auch ist es etwas Merkwürdiges, daß es in der ganzen neuen Welt weniger Verschiedenheit in der menschlichen Gestalt, als in der alten Welt giebt.

Die Farbe der Eingebornen des heißen Erdgürtels in Amerika kann man kaum dunkler nennen, als die Farbe der Einwohner der gemäßigtern Gegenden ihres Welttheils.

Ihr Abscheu vor Arbeit ist so groß, daß weder die Hoffnung eines künftigen Guts, noch Furcht vor künftgem Uebel ihn überwältigen kann. Das Eine scheint ihnen eben so gleichgültig als das Andre zu seyn; denn sie äußern wenig Sorge und geben sich keine Mühe, dieses zu vermeiden, oder jenes zu erlangen. Die Forderungen des Hungers können sie zwar ermuntern; da sie aber ohne sonderlichen Unterschied alles, womit sie ihn stillen können, verschlingen, so dauert die Arbeit, welcher dieser Naturtrieb erzwingt, nicht lange. In einigen Gegenden von Amerika erscheint der Mensch in einer so rohen Form, daß wir fast gar keine Wirkungen seiner geistigen Thätigkeit entdecken können; und der Grundtrieb des Verstandes, der sie leiten sollte, scheint noch kaum entwickelt zu seyn. Gleich den andern Thieren hat er keinen beständigen Aufenthalt, hat noch keine Wohnungen gebaut, sich vor der Strenge der Witterung zu sichern; noch keine Maaßregeln zum Erwerbe eines zuverlässigen und beständigen Unterhalts genommen; sich noch weder mit Säen noch Erndten bemühet; sondern streift umher, und sucht die von der Erde freiwillig erzeugten Pflanzen und Früchte, oder das Wild, das er in den Wäldern erlegt, oder die Fische, die er in Strömen und Flüssen fängt.

Aber woher hat Amerika seine Bevölkerung erhalten? sintemal doch alle sündhaft erzeugte und geborne Menschen von Adam und Heva abstammen sollen. Verschiedenheit des Herkommens ist an den alten amerikanischen Stämmen doch unverkennbar; sie können nicht von einem einzigen und demselben Volke ausgezogen seyn. Abgerechnet was durch einzelne Zufälle, Schiffbrüche, Ebentheurer hierher angekommen seyn mag, so hat der Hauptzug wohl vom nordöstlichen Asien, und den benachbarten Inseln seine Richtung genommen. Ein Weg mag über die Inseln zwischen der nordöstlichen Spitze Asiens, oder dem Vorgebürge der Tschukten gegangen seyn. Da liegen zwei Inseln, eine vierzig Werste vom Vorgebürge, die zweite von dieser drei, und von der amerikanischen Küste 30 Werste entfernt. Zwischen den dasigen wenigen Landeseingebornen und den Koräken und Tschukken gegen über, findet in Sprache, Lebensart, Sitten eine auffallende Uebereinkunft statt. Einen zweiten Weg boten die Fuchsinseln in dem funfzig Meilen breiten Archipel zwischen Kamtschatka und Amerika dar. Und seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts haben Normänner aus Grönland die Küsten des nördlichen Amerika besucht, und sich daselbst angesiedelt. Wo aber ihre Nachkommen geblieben, ob sie verschollen sind, oder nicht? wer mag das sagen?

Als Colon starb *) war Hispaniola, oder St. Domingo, der Europäer erster Pflegeort in der neuen Welt, die wichtigste Entdeckung. Aber nun folgten unvergleichbar wichtigere

*) Im May 1506.

gere Entdeckungen und Besitznehmungen eine auf die andere, und zwar ohne sonderlichen Aufwand von Seiten der spanischen, oder eigentlich kastilianischen Regierung. Denn nur allein den Kastilianern sollten die neuen Erwerbungen zu gut kommen. Die Regierung nämlich begnügte sich, jedem Kastilianer gegen bestimmte Procente zu erlauben, sein Glück zu versuchen. Die Terra firma, oder das zuerst besetzte feste Land war 1514, Alt Mexico, oder Neu Spanien 1521 für die Krone von Kastilien theils besetzt, theils in Anspruch genommen. Jene Terra firma in Süd-Amerika gelegen, heißt jetzt Neu Kastilien; hier wird unter andern die Platina, oder das Weißgold gefunden. Die Farbe dieses Metalls ist wie von Eisenfeilstaube; es hat, so wie reines Gold, weder Geruch noch Geschmack; ist an Schwere dem Golde gleich, und widersteht dem heftigsten Feuer. Zur Verfälschung des Goldes ist es vorzüglich anwendbar; daher auch gegenwärtig die Regierung alle Gruben hat verschütten lassen. Aus Quito, ebenfalls zu Neukastilien gehörig, haben Jesuiten 1630 die Fieberrinde, das sicherste Mittel, wie man sagt, gegen Wechselfieber nach Europa gebracht. Alt Mexico ward von einer Handvoll Menschen, etwa siebenhundet an der Zahl, unter Anführung des Ferdinand Cortez erobert. Es ist wahrhaftig ein klägliecher Beweis von Einschrumpfen menschlicher Geistskraft, wenn man dem Erstaunen unsrer Zeitgenossen über Bonaparte's Aegyptisch-Syri-

schen Feldzuge zusieht! Die Helden der Kreuzzüge, die Richarde und Leopolde auf den erstürmten Wällen von Acre, Ludwig der Heilige vor Damiette und — — wo er höhern Muth zeigte — — in Gefangenschaft und Ketten, die Eroberer von Indien, von Amerika sind wie verschwunden aus der Erinnerung unserer Zeit, sind vergessen über Großthaten, welche jeder Ritter im Mittelalter unternehmen, ausführen oder darüber umkommen mußte, ohne daß deshalb ein allgemeines Hahnengeschrey ganzer Völker Ohr belästiget hätte. Sicher wiegt ein Cortez, wenn von Kriegsruhm Rede ist, ein halbes Dutzend Corsen auf!

Doch wir befinden uns in Mexico! Als Cortez hier landete, befanden sich die Mexicaner, ob sie gleich weder den Gebrauch des Eisens kannten, noch zahme Zug- und Lastthiere und Buchstabenschrift hatten, auf einer ziemlichen Stuffe der Cultur; sie wohnten in Städten, hatten Prachtgebäude, verarbeiteten edle Metalle; ihre Regierung, wie ihr Gottesdienst, waren nach festen Regeln eingerichtet; ja sie verstanden es, den Mangel an Buchstabenschrift durch eine Art Hieroglyphe einigermaaßen zu ersetzen, indem sie aus farbigen Vogelfedern ganze Gemählde zusammen knüpften. Aber ihrer Gottheit, der Sonne, schlachteten sie Menschenopfer. Montezuma hieß der Fürst, welcher damals in Mexico regierte. Je mehr Gold er den Fremdlingen gab, desto mehr verlangten sie, und erlaubten sich, um dasselbe zu erhalten, Grausamkeiten jeder Art.

Die

Die reichsten Berwerke liegen im Innern des Landes, und sind dermalen durch wüste, unzugängliche Gebirge gegen jeden auswärtigen Angriff gesichert. Indigo, Vanille, Koschenille sind seitdem in Europa bekannter und nothwendig geworden. Den Indigo giebt eine Pflanze, die über einen Fuß lang ist. Aus dem Stengel und den Blättern wird eine feine Erde gezogen, diese ist der Indigo, welchen man zur Bereitung des schönsten Blau unentbehrlich hält. Vordem bediente man sich statt des Indigo des Waid. Der Indigobau ist übrigens eine misliche Sache. Binnen einer Nacht zuweilen zerstört ein Insect eine ganze Pflanzung. Daher sagt man, der Indigopflanzer geht reich zu Bette, und steht arm wieder auf. Die Vanille, eine Schmarozerpflanze, wie Epheu, giebt in aromatischen Schoten kleine Körner, welche man gebraucht, um der Chocolade, einem ursprünglich amerikanischen Getränke, einen angenehmen Geruch zu geben. Die Koschenille, unentbehrlich zur Purpur, und Scharlachfarbe, ist eine Art Blattlaus, welche millionenweise von einem Dornstrauche, Nopal, gesammelt, im heißen Wasser getödtet, und an der Sonne gedörrt wird. Seine Stelle vertritt in der Färberei bis zu einem gewissen, mir nicht bekannten Grade, der in Europa einheimische Kermes.

Bei der Besitznehmung von Mexico waren schon Cuba, die größte aller Antillen, das Bollwerk des Meerbusens von Mexico, in deren Hafen von Havannah alle nach Spanien rückkehren-

kehrende Schiffe sich versammeln; Jamaika, dessen Werth erst später hin Engländer zu schätzen verstanden, nebst den Philippinen und Marianen aufgefunden. Der Philippinen *) oder Manillen **) sind einige hundert, aber nicht der zwanzigste Theil derselben ist von Spaniern besetzt. Ihre Lage ist die trefflichste zum Handel mit Sina, Japan, mit den Molucken und Ostindien. Die Marianen dienen zum Wirthshause auf den langen Seereisen von den Manillen nach der Mexikanischen Küste, nach Acapulco; drei Monathe lang sehen da die spanischen Schiffe kein Land.

Doch was bedeuten solche Entdeckungen gegen die Eroberung von Peru? ein paradiesisches Land auch ohne alle kaufmännische Hinsicht auf seine noch heutiges Tages nicht erschöpfte Schätze von Silber und Queckſilber! nur eine Unbequemlichkeit stöhret den Genuß, die Erdbeben; funfzehnmal ist Lima, die Hauptstadt, gleichsam von der Erde Oberfläche weggewischt worden. Die Silbergruben von Potosi, die Queckſilberbergwerke von Lima mögen ihres gleichen schwerlich gehabt haben. Inka hieß die regierende Familie, Atabalipa der Zwölfte aus diesem Hause; Kinder der Sonne, das heißt Fremde aus Osten wurden sie genannt; ihre Regierung, drei Regenten auf ein Jahrhundert gerechnet, konnte also höchstens nur auf vierhundert Jahre vor der Spanier Ankunft hinauf

*) Zur Ehre des Königs Philipp so genannt.

**) Von der größern Insel Manilla benahmt.

auf reichen. Pizarro und Almagro heißen des Landes Eroberer. Mexicos Eroberung erleichterten innren Kriege unter den dortigen Völkerschaften; Peru's aber die durch allgemeine Landplagen bestürzten Gemüther des Volkes, welches meinte, es läge unter seiner Götter Zorn und Fluche.

Grausamkeiten ungewöhnlicher Art haben die Spanier begangen. Weil die Menschen von Jesus Christus aus Judäa nichts wußten, behandelten sie sie als Hunde durch Hunde; so unglaublich es scheinen mag, so wahr ist es, daß sie Kayser Karl V. als König von Spanien dieses Namens der Erste, durch ein päbstliches Ukas — — für Menschen erklären lassen mußte. Wenn auch nicht neun, oder wie Andere wollen, funfzehn Millionen ums Leben gekommen seyn mögen: so mag Amerika doch wohl kaum den zehnten Theil seiner alten Einwohner übrig behalten haben. Schwerdt, übermäßige Arbeit, vornämlich in den Bergwerken, Pocken, berauschende Getränke haben hier fürchterlicher gewüthet, als der Engel des Herrn in Sanheribs Lager. Ueberhaupt schätzt man jetzt im spanischen Amerika den Rest der alten Eingebohrnen etwas über zwei Millionen; die Chapetonen *), Kreolen **), Mestizen ***), Mulatten

*) Die jahrjährlich aus Europa ankommende Spanier; sie sind im Besitz der meisten Aemter von Bedeutung.

**) Nachkommen der alten Eroberer, zum Theil sehr reich, mehrentheils aber träge, entnervte Menschen.

***) Abkömmlinge von Europäern und Landeseingebohrnen.

ten *) und Neger zu anderthalb Millionen. Neger und Amerikaner hassen einander herzlich und stark, und die spanische Regierung begünstiget diesen Haß, weil sie in demselben eine Stütze ihrer dortigen Herrschaft zu finden meint.

Es konnte nicht fehlen, Amerika's wie Indien's, Reichthümer und Erzeugnisse mußten viele und große Folgen auf Europa haben; Amerika's noch größere, als Ostindiens. Europa tauschte gegen seine Erzeugnisse und Einrichtungen, gegen Pferde, Hunde, Schweine, Rindvieh, Küchengewächse, Christenthum und Polizey, neue Lebens- und Arzneymittel, neue Bedürfnisse, neue Ueppigkeit, Tabak, Kakao, und was dergleichen mehr ist, ein. Ein Dutzend tausend Millionen Thaler Gold und Silber verursachten, daß der Werth des Geldes fiel, und die Preise aller Bedürfnisse schnell stiegen. Europäische Erzeugnisse und Waaren wurden nun häufiger gesucht; Amerika's Schätze wanderten über Spanien zu den landbauenden und manufacturirenden Völkern; Thätigkeit und Schifffahrt sind seitdem in Eins weg vermehrt und verbessert worden. Der Negerhandel hat zugenommen; des Geldes größere Menge und schnellerer Umlauf hat die Fürsten in Stand gesetzt, stehende Heere zu unterhalten, und dadurch, so wie eigene Gewalt zu erweitern, Ordnung unter dem Volke und Sicherheit des persönlichen Eigenthums zu

schaf-

*) Abkömmlinge von Europäern und Negern; starke und arbeitsame Menschen, welche, den Bergbau ausgenommen, die beschwerlichsten Arbeiten verrichten.

schaffen. Aber auch die Kriege sind vervielfältiget worden. Denn da Alles handeln will, haben einzelne Handlungszweige und Wege und Verbindungen einen Krieg auf den andern hervor gebracht, und es ist buchstäblich wahr, daß ein Pelzhändlerschuß in Amerika das halbe Europa in Blutströmen ersäufen kann.

Spanien ward auf einige Zeit reich, übermächtig und übermüthig. Uebermuth thut niemals gut. Eine theils wirkliche, theils eingebildete Leichtigkeit, Reichthümer zu erwerben, lockte die Spanier aus ihrem Vaterlande, welches damit an Landbau und Kunstfleiß verliehren mußte. Die spanische Regierung vergaß der edlen Rechnungskunst, ließ sich in zu viele und zu weitgreifende Unternehmungen auf einmal ein, machte Schulden, und sah am Ende des siebzehnten Jahrhundertes in seinen europäischen Besitzungen statt Gold und Silber, welches doch Amerika, nach wie vor, reichlich lieferte, Kupfer und Lumpenpapiermünze umlaufen.

Amerika's Gold- und Silberquellen flossen für Spanien doch erst unter der Regierung des Habsburg-Oestreichischen Hauses. Königin Isabella in Kastilien hatte bei ihrem Tode *) nicht den Vater ihres Enkels, den Erzherzog Philipp von Oestreich, sondern ihren Gemahl, Ferdinanden den Katholischen König von Aragon, zum vormundschaftlichen Regenten von Kastilien ernannt. Ihr Enkel, Herzog Karl von Luxemburg, (nachher Kaiser

Karl

*) 1504.

Karl V.) sollte nicht vor dem zwanzigsten Jahre zur Selbstregierung zugelassen werden.

Ferdinand ward aber von den Kastilianern nicht geliebt; man scheute seine Wortbrüchigkeit; des Testaments Aechtheit wird von den Ständen bezweifelt, und Erzherzog Philipp ohne Weiteres als Regent anerkannt. Allein da er nach wenigen Monaten starb, und seine Gemahlin Johanna völlig darüber verrückt ward; so ward ihr Vater Ferdinand als Regent angenommen. Darzu war er unstreitig mehr berechtiget, als Kaiser Max. Denn weil die Kastilianer ihrer Königin Verrücktheit als eine Krankheit betrachteten, deren Dauer ungewiß wäre: so konnte nicht von einer Vormundschaft des Erzherzogs Karl von Luxemburg, sondern allein von einer einstweiligen Kuratel der Königin Johanna die Rede seyn.

Ferdinand war ein Mensch, der überhaupt kein Moralgesetz achtete; er raubte unter andern dem Könige von Navara sein kleines Land, nöthigte ihn, über die Pyrenäen zu flüchten, und hinterließ 1516 ganz Spanien seinem Enkel, dem noch minderjährigen Herzoge Karl von Luxemburg. Mit diesem fängt die Oestreichische Regierung in Spanien an, und den Leser führt Karl's Großvater, Kaiser Max nach Teutschland.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mangelsdorf, Karl Ehregott,

Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten und neuen Welt für seine Kinder von 12 bis 15 Jahren, allenfalls auch etwas darüber

Bd.: 7=2. (1800). - 364 S.

Halle u.a. 1800

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1598(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11096351-4
VD18 15483053-001